~~VII 413.~~
Top-o-235.
J. He.

Erster Versuch
einer
Beschreibung
der
Stadt Pforzheim,
mit besonderer Beziehung
auf das physische Wohl ihrer
Bewohner.

Von

D. Joh. Christian Roller,

Großherzoglich Badischem Physikus des Irren- und Siechen-Hauses in Pforzheim.

Mit einer Charte und vier Tabellen.

Pforzheim,
gedruckt mit Katzischen Schriften 1811.

J. H.

Was ein Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß.

Seume.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Seiner

Königlichen Hoheit

dem

Großherzog von Baden,

Karl,

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Durchlauchtigster Großherzog!

Den erlauchten Namen Eurer königlichen Hoheit dieser kleinen Schrift vorzusetzen, würde ich bei der tiefen Verehrung gegen Höchstdieselben, und in dem Gefühl der Unvollkommenheit meiner Arbeit nicht gewagt haben, wenn mir ihr Gegenstand nicht Muth dazu gäbe.

Sie beschäftigt sich nämlich mit einer Stadt, welche eine der ältesten ist unter den Eurer königlichen Hoheit angestammten, welche die Ehre hat, die Familiengruft des erhabenen Fürstenhau-

ses in sich zu bewahren; und von deren Bewohnern die Geschichte so rühmliche Beweise der Anhänglichkeit an ihre geliebten Regenten aufzeichnet. Den Flor ihres Handels und Kunstfleisses, wodurch sie sich über manche andere Städte des Vaterlandes erhebt, verdankt sie vorzüglich der väterlichen Fürsorge des nun entschlafenen FürstenGreisen, der ewig in den Herzen seiner Getreuen leben wird, und dessen erhabene Tugenden Eure königliche Hoheit sich zum Muster gewählt haben.

Eine genauere Beschreibung dieser interessanten Stadt, wobei der Verfasser hauptsächlich die Beförderung des Gesundheitswohls ihrer Bewohner zum Zweck hat, glaubt er daher, seinem gnädigsten Landesherrn als reine Huldigung unterthänigst darbringen zu dürfen.

Mögen Eure königliche Hoheit in einer langen und segensreichen Regierung den Saamen, der durch Höchstdero edle und landesväterliche Bemühungen ausgestreut wird, zu schönen Früch-

ten heranreifen sehen. In diesen innigsten Wunsch aller treuen Unterthanen stimmt ehrfurchtsvoll mit ein

Eurer königlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster

Roller.

Vorrede.

Die Aufgabe der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte Schwabens zu Abfassung medizinischer Topographien veranlaßte mich, ebenfalls eine Beschreibung meiner Vaterstadt zu bearbeiten, ohne als Preisbewerber auftreten zu wollen, da ich einigen Bedingungen nicht entsprechen konnte. Durch die an sämtliche Physici des Großherzogthums Baden ergangene Anforderung: statistisch medizinische Beschreibungen ihrer Bezirke einzusenden, wurde ich noch mehr bestimmt, die gesammelten Materialien in ein Ganzes zu bringen. Da sich nun mein Bezirk als Physikus nur auf das Irren- und Siechenhaus beschränkt, so kam es mir zwar nicht zu, das Zusammengetragene berichtlich zur

höhern Behörde einzusenden; um es aber doch nicht todt liegen zu lassen, übergab ich es dem Druck, weil ich dadurch meinen Zweck, Pforzheims Bewohnern nützlich zu werden, am sichersten zu erreichen hoffte; denn ich halte es in jedem Stande für besser gethan, Uebel zu verhüten, als sie entstehen zu lassen, um sie dann erst heben zu wollen.

Da nun den Aerzten blos die Angabe der einwirkenden Schädlichkeiten, welche zur Erzeugung der Krankheiten beitragen, gestattet ist, so habe ich durch eine Zusammenstellung derselben, nicht nur denjenigen Behörden, welche die Macht haben, ihnen zu steuern, die Aufsuchung derselben erleichtern, sondern auch meine Mitbewohner selbst auf die Erhaltung ihrer Gesundheit aufmerksam machen wollen, um sie dadurch zu genauerer Befolgung der dahin einschlagenden Verordnungen aufzumuntern, wenn diese auch nicht mit der nöthigen Strenge gehandhabt würden.

Meine Absicht war übrigens nicht, eine rein medizinische Topographie zu liefern, weil meine Schrift unter dieser Gestalt weniger in die Hände von Personen gekommen wäre, welche am meisten Belehrung bedürfen. Auch werden die gegebenen geschichtlichen und statistischen Notizen von Pforzheim dem Ausländer, und besonders den Nachkommen meiner Mitbürger, so wie die Nachrichten von dem hiesigen Irrenhause den Aerzten nicht uninteressant seyn. Doch ohne Vorarbeit und ungeübt habe ich wohl manches zu umständlich beschrieben, während andere Punkte nur kürzer berührt, vielleicht ganz übersehen sind. Diese Fehler werden sich in der Folge verbessern lassen. Mehr aber habe ich zu fürchten durch einzelne Vorschläge und Bemerkungen gegen das alte Herkommen und gegen das ökonomische Interesse anzustoßen, welches meistens höher geachtet wird, als Gesundheit und Leben. Herr Professor Horsch sagt darüber in seiner Beschreibung von Würzburg: „Immerhin wird ein solcher Versuch für Manche etwas Anstößiges

„enthalten, allein es wäre noch schwerer, sich „diesem Geschäfte zu unterziehen, und der Wahr„heit nicht getreu zu bleiben.“ Doch, wer das Gefühl eines reinen Willens in sich trägt, hat alle Furcht überwunden.

Pforzheim im Juni 1811.

Der Verfasser.

Subscribenten-Verzeichniß.

Altensteig.

Herr D. Härlin.

Appenweiher.

Herr Aktuar A. Böhringer.

Augsburg.

Herr Banquier Wohnlich.

Badenweiler.

Herr Kronenwirth Sutter.

Bischoffsheim.

Herr D. Deiss. — Commis Finner. — Physikus D. Finner. — Scrib. Finner. — Oberamtmann Frank. — Kirchenschaffner Haug. — Amtskeller Ludwig. — Postmeister Wetzel. — Wundarzneidiener Beuttel.

Boddersweiher.

Herr Pfarrer Zipperlen.

Bretten.

Herr D. Steimmig.

Bruchsal.

Herr Hofdiakonus Bommer. — Forstverwalter Giehne. — Dekan u. St. Paulus Pfarrer Müller. Lesegesellschaft.

Büchenbronn.

Herr Förster Mayer.

Calw.

Herr D. Gärtner. — Stälin.

Dietlingen.

Herr Pfarrer Fischer.

Dornhann.

Herr Handelsmann Ladenburger.

Dürrmenz.

Herr. D. von Launer.

Dürrn.

Herr Pfarrer Sachs.

Durlach.

Herr Rechnungsrevisor Banz. — Ludwig Daler jun. — Schwanenwirth Deimling. — AmtsAktuar Dell. — Adlerwirth Friedrich. — RathschreibereiAktuar Güttinger. — SteuerCommissär Heidenreich. — AmtskellereiScribent Heinz. — Hofküfer Hoyer. — Kronenwirth Kraft. — Postbeamter Lenzinger. — Scribent Leußler in Gottsau. — AmtsAktuar Lutz. — Kreissekretär Metzger. — Rechtspraktikant Nebenius. — AmtsRevisor Ringer. — Dekan Sachs. — Staatsrath und Kreisdirektor Freiherr von Wechmar. — Regierungsrath Winter.

Elmendingen.

Herr Pfarrer Lamprecht.

Emmendingen.

Herr Physikus D. Gaupp. — Obervogt Roth.

Ersingen.

Herr Dekan Lorenz.

Freiburg.

Herr Physikus D. Rieggert. — Professor D. Schaffroth.

St. Gallen.

Herr Bijout. Fabr. Entr. Bechtler.

Gernsbach.

Herr Diakon Eisenlohr. — Scribent Herrer. — Buchbinder Huthmacher. — K. H. Klose.

Göbrichen.

Herr Pfarrer Metzger.

Grävenhausen.

Herr Accoucheur Kirn. — D. Schönlen.

Hamburg.

Herr Licentiat Nemnich.

Heidelberg.

Herr Buchhändler Braun, 2 Ex. — D. Haindorf.

Huchenfeld.

Herr Pfarrer Mürrle. — Förster Reuß.

Ispringen.

Herr Pfarrer Schöpflin.

Karlsruhe.

Herr Ministerialrath von Fahnenberg. — Ministerial-Revisor Gehres. — Finanzrath Hoffmann. — Professor Holzmann. — Advokat Kenzinger. — MinisterialDirektor Klose. — SanitätsCommissionsDirektor D. Schweickhardt. — Kirchenrath Volz. — Staatsrath Volz. — Obrist Wieland. — Professor Zandt.

Kieselbronn.

Herr Pfarrer M. Rotacker.

Kirchheim an der Teck.

Herr Freiherr von Palm.

Köndringen.

Herr Pfarrer Bartholmeß.

Königsbach.

Herr Amtmann Mann.

Kork.

Herr Dekan Fecht.

Kürzel.

Herr Pfarrer Stieß.

Lahr.

Herr Oberamtsrath Bausch. — Diakon Fecht. — Buchdrucker Geiger. — Medizinalrath D. Mylius. —

Handelsmann Pannifer. — Bürgermeister und Stadtrechner Schell. — Handelsmann Trampler.

Leipzig.

Herr M. Michaelis.

Lichtenau.

Herr Rath Göz.

Lörrach.

Herr Rechnungsrath Müller.

Mahlberg.

Herr Dekan Engler.

Mannheim.

Herr Holzhändler Aab. — Buchhändler Ferd. Kaufmann 3 Exemplare.

Memmingen.

Herr Thomas Frieß.

Mengen.

Herr Pfarrer Trauz.

Mühlheim.

Herr Dekan Dreuttel. — Ochsenwirth Engler. — Rechtsprakt. Finner. — Scribent Kölblin. — Burgvogt Ludwig. — Regierungsrath Müller. — Hofgärtner Weeber zu Beuggen. 8 Ungenannte.

Neuenbürg.

Herr Operateur Schönlen.

Neuhausen am Neckar.

Herr Amtmann Zeller.

Niederweiler.

Herr Bartlin Blankenhorn. — Michael Sehringer. — Jak. Fr. Sehringer.

Niefern.

Herr PapierFabrikant Hornbacher. — Pfarrer Schäfer. — Lammwirth Stieß.

Ober-

Oberkirch.

Herr AmtsRevisor Bouginé.

Offenburg.

Herr BezirksCommissär Dietz. — Kreisdirector Holzmann.

Opfingen.

Herr Pfarrer Lapp.

Pforzheim.

A.

Herr G. J. Aab d. ä. — Laubwirth Aab. — Präceptor Aab. — FloßVereinVorsteher Aab. — Bijoutier Abel.

B.

Herr Commis Bartholmeß 2 Ex. — J. Chr. Bauer. — J. Tob. Bauer. — Graveur Baumann. — Andr. Bechtler. — Gebrüder Bechtler, Bijout. Fabr. Entr. 2 Ex. — Handelsmann Beck. — Wildmannwirth Becker. — Kaiserwirth Becker. — Rothgerber Fr. Becker. — Benckiser, 2 Ex. — Landchirurgus Bergmann. — Kammerrath Bertsch. — Pflästerer Bescherer. — Forstmeister von Blittersdorf. — Canditor Böhm. — Hofkammerrath Böhringer. — Floßinspector Böhringer. — Friedr. Böhringer. — Bijout. Fabr. Entr. Borgnis. — Forstverwalter Braunstein. — Bijout. Fabr. Entr. Breidt. — Dreher Büchle. — Maurermeister J. Bürger. — Kabinetmeister Bub. — Gebrüder Bugele, Bijout. Fabr. Entr. — Bijout. Fabr. Entr. Bujard. — Metzger Buloth.

C.

Herr Emailleur Chaponnier. — Bijout. Fabr. Entr. Charens. — Amtskeller Crecelius.

D.

Herr Joh. Deimling. — Handelsmann Dennig. — Bij. Fabr. Entr. Dennig. — Hirschwirth Dieterlin. — Dreher Dieterlin. — Forstinspector Dietz. — Schwerdtwirth und R. V. Dittler. — Handelsmann Dittler. — Bärenwirth Dittler. — Traubenwirth Dittler. — Bijout. Fabr. Entr. Dittler. — Ritterwirth und R. V. Dörr, 2 Ex. — Bürgermeister Dreher. — Prorektor Dreuttel. — Uhren Fabr. Entr. Dürr. — Rechtsprakt. Düperat. — Bijout. Dussault.

E.

Herr Küfer Ehrenfeuchter. — Buchbinder Ehrenfeuchter. — Rechnungsrath Eisenlohr. — Buchhalter Eisenlohr. — Commis Eisenlohr. — Hafner G. Enderle d. j. — Rothgarn Fabr. Entr. Engelhardt. — Sternenwirth Ernst. — Ziegler Karl Essig. — Bijout. Fabr. Entr. Essig, 2 Ex. — Kupferschmid und FeuerspritzenFabrikant Essig. — Sonnenwirth Essig. — KupferhammerwerksTheilhaber Euchele. — Maurermeister Etzel.

F.

Frau Bleichinhaberin Faber. Herr Sattler Fässenmeier. — Schäfer Fahner. — Zeugmacher A. Fessele. — Hofrathssekretär Fink. — Tuchfabrik Entr. Finkenstein. — Stadtmusikus Forstmeyer. — Registrator

Frey. — Aktuar Frey. — Theilungskommiss. Frey. — Freiherr von Freyberg und Eisenberg. — Zimmermann Fritz.

G.

Herr Amtmann Gartner. — Flaschner Gassinger. — TheilungsCommissär Gaupp. — Adlerwirth Geiger. — Präceptor Gerbel. — Actuar Gerbel. — Seifensieder Gerwig. — Handelsmann und Floßvereinvorsteher Gerwig. — Nonnenmüller Gerwig. — Handelsmann H. Gerwig. — Verwalter Gerstner. — Eichmüller Goßweiler. — Ochsenwirth Goßweiler. — Stud. cam. Goßweiler. — Scribent Goßweiler. — Pfarrer Gottschalk. — Bijout. Fabr. Entr. Grab. — Flaschner Gravenauer. — SasianFabrikant Gruner.

H.

Herr G. M. Härter. — Kleiderstricker Haller. — Bij. Fabr. Entr. Heinz. — M. S. Heinz. — Pfarrer Hemmerle. — Pfarrer Herrer. — Schullehrer Heller. — Maurer Christian Hirzel. — Handelsmann Hochstädter. — Silberarbeiter Höpfner. — Salzfaktor Hoffmann. — Glaser J. Hoheissen. — Dekan Holzhauer. — Schmid Holzhauer. — Rothgerber Holzhauer. — Christoph Holzinger. — Schwanenwirth Honloser. — Assessor Hüber.

K.

Frau Lammwirth Kärcher. Herr Gerber Kärcher. — Kassier Katz. — Schreiner J. Katz. — Kammacher Christoph Katz. — Christian Katz. — Johannes Katz. — Heinrich Kiehnle. — Georg Kiehnle. — Thierarzt Kinzler. — Schumacher E. Koch. — Sattler L. Koch. — Bijout. Fabr. Entr. Komberger. Schreiner Kornmann. — Schmid Krenkel. — Bij. Fabr. Entr. und R. V. Krenkel. — Kroll. — Steinschleifer Kuder.

L.

Herr Löwenwirth Lauermann. — Ziegler Leibbrand. — Seifensieder Leibbrand. — Amtmann Leibfried. — Metzger Lenz. — Bijout. Fabr. Entr. Lenz. — Schumacher Leonhard. — Leußler. — Nagelschmid Lodholz. — Einnehmer Lump. — Seiler Lutz d. ä. — Adlerwirth Lutz. — Canditor Lutz. — Seiler Lutz d. j. — Metzger Fr. Lutz.

M.

Herr Guillocheur Machlet. — G. Machlet. — Apotheker Märcklin. Frau Metzger Mai. Herr Maler. Herr Bijoutier Martin. — Canditor May. — Bij. Fabr. Entr. Mayer. — Handelsmann Chr. Mayer. — Handelsmann D. Mayer. — Bierbrauer Müller. — Seiler Mürrle. — Seifensieder Mürrle. — Rothgerber Mürrle.

N.

Herr Handelsm. u. Kupferhammerwerks Theilhaber Näher.

O.

Herr Kabinetmeister Oechsle. — Schumacher Oertle. — Irrenhauswundarzt Osiander. — Commis Ostertag.

P.

Herr Ingenieur Pfeiffer.

R.

Herr Bijoutier Rebhun. — Kürschner Reichow. — Seckler Chr. Reuter. — Schäfer Richter. — Einhornwirth Riesle. — Becker C. Roller. — Becker Fr. Roller d. j. — Pfarrer Roman — Obervogt Roth. — Rupp.

S.

Herr Hechtwirth und R. B. Sattler. — Becker Chr. Sattler. — Becker Schall. — Seckler Scherle. — Sattler Fr. Scherle. — Ph. J. Scherle. — Rathsdiener Scheufele. — Schullehrer Schittenhelm. — Stadtmößner Schmidt. — Schiffer J. Schneider. — Joh. Schönemann. — Guillocheur Schraft. — Rosenwirth Schroth. — Bijout. Fabr. Entr. Schulz. Freifrau von Seckendorf, Aebtissin. Herr K. Seitz. — Maurer Seyfriedt. — Obermüller und R. B. Siegle. — Becherwirth Siegle. — Bijout. Fabr. Entr. Sievert. — Chr. Sold.

— Karl Sold. — Canditor Sold. — Handelsmann und R. V. Sonntag. — Fr. Stahl. — Becker Chr. Stieß. — Stricker Sträßler.

T.

Herr Seiler Trauz.

U.

Herr Pflugwirth Ungerer. — Bierbrauer Ungerer. — Friedr. Unterecker. Frau Urban. Herr Rößleswirth Urban.

V.

Herr Controlleur Vierordt. — Chirurgus Vogt. — Apotheker Vulpius.

W.

Ein Ungenannter. Herr Zimmermann Wagner. — Schriftgießer Wagner. — Metzger Ferd. Wagner. — Becker Wanner. — Commis Wanner. — Kronenwirth Weeber. — Stadtwachtmeister Weidmann. — Bijout. Fabr. Entr. Chr. Weidmann. — Bijoutier G. Weidmann. — Landphysikus D. Wenz. Frau L. Wenz. Herr Bleichinhaber Weysser. — Glaser E. Wildersinn. — Pfarrer Wilhelmi. — Handelsmann Witzenmann. — Zeugmacher Wochele. — Hauptzoller Wohnlich.

Z.

Herr Stadtorganist Zeininger. — Machinist Zeh. — Schmid Zehetmeyer.

Rastadt.

Herr Liechtemberg.

Rheinweiler.

Herr Ulrich.

Rudmersbach.

Herr Freyherr von Senkenberg.

Sand.

Herr Pfarrer Dietz.

Schnait bei Schorndorf.

Herr Amtmann Stierlin.

Stein.

Herr Scribent Dittler. — Gefällverwalter Faber. — Amtsphysikus D. Gebhard. — Amtsrevisor Mittenmaier. — Scribent Roller. — Theilungskommissär Schmidt. — Oberamtmann Sold.

Straßburg.

Gleyes, Capitain du Genie.

Sulzburg.

Herr G. Huber.

Tiefenbronn.

Herr Assistenzarzt D. Stark.

Tübingen.

Herr Stud. Jur. Müller.

Wettersbach.

Herr Pfarrer Reich.

Weiler.

Herr Pfarrer Eisenlohr.

Wilferdingen.

Herr Pfarrer Metzger.

Wurmberg.

Herr Pfarrer Euler.

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Allgemeine Beschreibung der Stadt.	1
Lage und Umgebung . . .	1
Gebirgsarten	2
Flüsse	6
Umfang und Eintheilung . . .	9
Gebäude	12
Wohnungen	15
Stallungen	17
Abtritte	18
Straßenreinlichkeit	19
Begräbnißplätze	23
Blitzableiter	24
Geschichte der Stadt . . .	25
Stiftungen	36
Singergesellschaft	36
Stipendien für Studirende . . .	36
Adeliches Fräuleinstift . . .	38
Karl Friedrichs Stiftung . . .	39
BürgerWittwenKasse	40
Werbkasse	41
Statistik	44
Handel und Manufakturen . . .	44
Gewerbe	52
Ackerbau und Viehzucht . . .	53
Weinbau	59
Waldungen	59

	Seite
Einwohner.	62
Charakter, Lebensart und physische Beschaffenheit im Allgemeinen . . .	62
Volksmenge	67
Bevölkerungslisten. Beilage A. zu S. 68.	
Kirchenlisten	69
Physische Erziehung der Kinder . .	76
Nahrungsmittel	88
Aus dem Pflanzenreiche . .	88
Aus dem Thierreiche . . .	101
Speisen überhaupt . . .	106
Getränke	108
Wasser	108
Bier	113
Obstmost	114
Wein	114
Branntwein	115
Warme Getränke . . .	116
Taback	118
Kleidung	118
Betten	120
Vergnügungen	120
Spatziergänge	120
Gesellschaften	122
Musik	123
Tanzen	123
Theater	124
Volksfeste	125

Seite

Oeffentliche Anstalten zur Beförderung des moralischen und physischen Wohls 128
Schulen 128
Armenanstalt 133
Spital 146
Irren= und SiechenHaus . . . 149
Beilage B. u. C. zu S. 171 und 173.
MedizinalVerfassung der Stadt . 175
Allgemeine landesherrliche MedizinalVerordnungen 175
Aerzte 185
Geburtshelfer und Chirurgen . . 186
Hebammen 187
Apotheker und Apotheken . . . 188
Thierarzt 189
Quacksalber 189
Medizinische Volksirrthümer, Aberglauben und Vorurtheile 196
Einige fromme Wünsche zur Verhütung von Unglücksfällen . . . 202
Lieblingskuren 204
Flußbäder 210
Witterung und Jahrszeiten . . 215
Krankheiten 220
Beilage D zu S. 220.
Kurze Geschichte der TyphusEpidemie von 1805 bis 1806 247
Kuhpocken 259

Verbesserungen.

Seite	26	Zeile	2 u. 9 v. u. l. Leuken st. Leucten.
—	52	—	10 v. u. l. Weißgärber st. Weisgerber,
—	94	—	8 v. u. l. Brassica st. Beta.
—	97	—	3 v. u. l. Inländische st. Innländische.
—	102	—	8 v. u. l. Bedarf st. Gebrauch.
—	113	—	11 l. und das auch st. und auch.
—	118	—	11 v. u. l. ihrer st. seiner.
—	119	—	12 l. haben st. habe.
—	191	—	9 l. Arztes st. Aerztes.
—	125	—	11 l. hiesigen st. hiefigen.
—	178	—	10 v. u. her- st. her.
—	191	—	5 l. anführen st. einführen.
—	206	—	15 l. Mißbrauch st. Misbrauch.
—	252	—	17 l. seine st. feine.

Allgemeine Beschreibung der Stadt.

Lage und Umgebung.

Die Stadt Pforzheim im Großherzogthum Baden liegt in der nordöstlichen Ecke der alten Markgrafschaft dieses Namens am Eingange in den Schwarzwald, unter dem 48°, 54′ nördlicher Breite, und unter dem 26°, 25′ östlicher Länge, an der Vereinigung der Nagold und Würm mit der Enz, in einem Thale, das von West nach Ost sich hinzieht (808 $\frac{5}{10}$ franz. Fuß über der Meeresfläche, und 435 $\frac{5}{10}$ Fuß über Karlsruhe). Dieses Thal fängt eine Stunde über der Stadt nach West beim Austritt der Enz aus waldigten Bergen an, nimmt mehr oberhalb der Stadt das Thal, woraus die vereinigte Würm und Nagold kommen, und das $\frac{1}{4}$ Stunde lang ist, auf, hat hier seine größte Breite, zieht sich nach Ost und verliert sich $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb der Stadt durch eine Beugung aus den Augen.

Die auf der Südseite des Thals sich herunterziehenden Berge sind auf ihrem entferntern und

höhern Rücken mit Wald besetzt, der nähere Abhang ist mit Obstbäumen bepflanzt, und als Aecker und Wiesen benutzt. — Der nächste höchste Theil dieses Bergrückens zwischen der Nagold und der Würm unweit Huchenfeld, eine Stunde von der Stadt, hat eine Höhe von 520 Fuß über der Enz. Weiter nach Süden, in einer Entfernung von zwei Stunden, liegt die höchste Bergspitze der Gegend, die sogenannten sieben Eichen (es sind ihrer aber gegen 50) oberhalb des königl. würtemb. Dorfes Grunbach, 1050 Fuß höher als Pforzheim.

Die auf der Nordseite gelegenen Hügel sind angebautes Feld, und nur zwei höhere Punkte, der westlichste (auf der Gemarkung von Brötzingen) und der östlichste, der Wartberg (300 Fuß über dem niedersten Theil der Stadt) sind mit Weinreben bepflanzt.

Gebirgsarten.

Die ganze südliche Bergreihe unserer Gegend ist Sandflötzgebirge, in deren nächstem Abhange gegen die Stadt sich mehrere Steinbrüche zur Erhaltung der nöthigen Mauersteine befinden, wovon aber ausser dem Stadtsteinbruch, dem größten von allen, nur sechs wirklich bearbeitet werden, die aber nicht so ergiebig sind, wie an andern Orten. Die Farbe dieses Sandsteins ist roth, der Zusammenhang fest; an einigen Orten bricht er leicht in Blatten, an den

meisten aber in großen Stücken, ist uneben und von grobem Korn. Das Bindungsmittel ist eine Verbindung von Kalkstein und Thonerde. In einem dieser Steinbrüche werden ziemlich große Stücke eines schweren Kalkspats gebrochen. Südöstlich vom Stadtsteinbruch und höher findet man auf der Oberfläche bleifarbigen Schieferthon oder verhärteten Thon, der leicht zerbrechlich ist, und gerne verwittert. Von da mehr nach Süden auf der Höhe beim Thiergarten wird Töpferthon gegraben, der nach Wegnahme einiger Fuß Sand und Erde vorkommt. Er ist anfangs gelb, wird aber in größerer Tiefe immer rauher und weißer, bis er zuletzt in einen förmlichen Silber = oder StreuSand übergeht. Der gelbe Thon brennt sich roth, der weissere weiß und roth. In diesem Thon findet sich in runden Körnern von verschiedener Größe thonartiger Eisenstein oder Bohnerz. Die gegenwärtig gegrabene Töpfererde liefert kein besonders gutes Geschirr; es soll aber vor 50 Jahren näher beim Thiergarten eine Grube gewesen seyn, deren Erde eben so leichte und weiße Gefäße gegeben habe, wie die Badener Erde, die man aber wegen ihrer Tiefe und wegen den dadurch verursachten Kosten verlassen hätte. Von dem Sand und der Erde bei dieser Grube kämen noch die weißen Ziegel auf alten Dächern her, die fast unzerbrechlich seyn sollen. Ausser die-

ser Gegend wird noch südwestlich von der Stadt auf dem Roth Töpferthon gegraben. Dieser hat mehr eine rothe Farbe mit weißen Streifen, ist ganz fett anzufühlen, und brennt sich ebenfalls roth. Der auf dem südlichen Theile des Thals vorkommende Sandboden, oder das Sandgerölle, erstreckt sich auch auf die andere Seite der Enz, und bildet noch den ersten Abhang des nördlichen Hügels, so daß die ganze Stadt auf diesem Boden steht. Er geht an den meisten Orten in Lehm = oder Ziegelerde über, die in großer Menge und guter Beschaffenheit hier gegraben wird, und den 4 Ziegelhütten Stoff genug liefert, um die Gegend auf eine bedeutende Strecke mit Backsteinen und Ziegeln zu versehen. — Weiter nach Norden wird der Boden lockerer Kalkmergel, so wie der Hügel selbst Kalkflötzgebirge ist, das wahrscheinlich auf Sandstein aufsitzt. Der Kalkstein, der hinter dem Wartberg gebrochen wird, ist meist von himmelblauer Farbe, sehr fest, und gibt gebrannt einen vorzüglich weißen Kalk, der dunkelgraue ist ebenfalls sehr hart, der Kalk davon aber weniger weiß. Ausser dem wird dieser Stein auch zum Beschlagen der Chausseen benutzt. Dabei wird auf der Oberfläche schwarzgrauer Feuerstein in rundlichen Stücken gefunden, welches für die Verwandlung der Kalkerde in Feuerstein, oder umgekehrt, spricht. In diesem Flötzgebürge, vor-

züglich im Wartberge, trifft man eine Menge Versteinerungen an, als: Ammoniten, Terebrateln, Gryphiten, Ostraciten u. s. w. Westlich vom Wartberge werden in dem Kalkmergelboden einzelne sehr dichte rein auskristallisirte grau und weiß melirte auch schwärzliche Quarze gefunden, welche unter dem Namen Strahlstein *) hier bekannt sind. Die Kristallisation derselben besteht in einfachen von zwei mehr oder minder gleich und sechsseitig an ihrer Basis zusammengesetzten öfters auch unregelmäsigen Pyramiden von verschiedener Größe, bis zu einem franz. Zoll in der Länge, und einem halben Zoll in der Dicke. — Noch mehr nach Westen auf der sogenannten Durlacher Höhe (Brötzinger Gemarkung) wird gelbe Trippelerde in einer Grube gegraben. Sie wird zur Politur von Metallen und Gläsern benutzt, und viel davon in das Breisgau verführt.

Die ganze Gegend ist aber noch nicht gehörig mineralogisch untersucht, und es ließen sich vielleicht noch mehr Eisenerze, und in dem sich regulär verflächenden Sandstein Schwefel, Alaun ꝛc. hoffen.

Das Flötzgebirge im Hagenschieß ist wahrscheinlich von Mineralien nicht leer.

---

*) Nach einer von Ureltern her ererbten Meinung sollen diese Steinchen durch den Blitzstrahl entstehen, womit denn auch die alte Sage zusammenhängt, daß Pforzheim an einer Wetterscheide liege.

Flüsse.

Die drei Flüßchen, welche sich bei der Stadt vereinigen, sind, wie oben schon bemerkt worden, die Enz, die Nagold und die Würm.

a) Die Enz entsteht süd-süd-westlich, 9 Stunden von Pforzheim, in den Gebirgen des Schwarzwaldes aus dem Rothwasser, Popelbach und der dürren Enz beim Enzbrunnen, und kommt von Südwesten gegen die Stadt her. Aus ihr geht schon am obern Hammer ein Mühlbach für verschiedene Wasserwerke ab, welcher aber vor seinem Eintritt in die Stadt die Enz am Roßwehr wieder berührt, und dann mehrere Kanäle zur Reinigung des Irrenhauses, für das Schlachthaus, für Waschhäuser und Gerbereien abgiebt. Der eigentliche Fluß nimmt an der südwestlichen Ecke der Stadt den größten Theil des sich eine Viertel Stunde früher vereinigten Wassers der Nagold- und Würm, das in dem sogenannten Metzelgraben zur Treibung mehrerer Räder gegen die Stadt geleitet ist, auf, wodurch diese beiden Flüßchen ihren Namen verlieren. Dieses vereinigte Wasser fließt an der Südseite der Stadt fort, nimmt zuerst an der Auer Brücke den Rest der Nagold und Würm, und weiter unten an der Altenstädter Brücke den durch die Stadt fließenden Mühlbach auf. Hier erst ist alles Wasser der drei Flüßchen unter dem Namen der Enz vereinigt.

b) Die Nagold hat ihre Quelle unweit des Ursprungs der Enz, bei UrNagold, etwa noch eine Stunde südlicher, 10 Stunden von Pforzheim. Sie fließt zuerst ganz östlich, und erst von der Stadt Nagold aus nördlich bis in unsere Gegend. Eine Viertel Stunde von der Stadt vereinigt sie sich unten am Kallhart in einem Laufe nach Nordost mit der ihr fast entgegen kommenden Würm, und fließt in dem oben angegebenen Kanal in die Enz.

c) Die Würm nimmt ihren Ursprung bei Altdorf und Hittritzhausen unfern Böblingen, 9 Stunden von hier, nach Südost, und fließt in der Richtung nach Nordwest, obgleich in starken Krümmungen bis an den Ort, wo sie in die Nagold fällt. Sie hat unter allen das kleinste Wasser.

Diese drei Flüßchen (nur die Nagold vor ihrer Vereinigung nicht) treiben bei und in unserer Stadt 50 Räder, und setzen damit Eisen- und KupferHammer, Mahl- Oel- Loh- Gyps und WalkMühlen: für die große Tuchfabrike, für die Blaiche, für Strumpfweber, und zur Bereitung von Ueberleder; und Hanfreiben in Bewegung. Auch wird ihr Wasser von den Gerbereien und Färbereien benutzt.

Auf ihnen wird ein beträchtlicher Holzhandel getrieben, und ausser den anderwärts angegebenen aus Holländer- und gemeinem Holz und Sägwaaren bestehenden Flößen, jährlich weit über 30000

Klafter Brennholz in Scheitern aus dem Würtembergischen in dasselbe durchgeflößt. Auch wird für die Stadt und das Hammerwerk u. s. w. eine bedeutende Quantität Brennholz zu Wasser hieher gebracht.

Sie dienen ferner zur Reinigung eines kleinen Theils der Stadt. Aber hier würde ihr Nutzen durch einen Wasserthurm noch größer, und für die Gesundheit wohlthätiger werden, wodurch zugleich auch bei den langen Brunnenleitungen das zuweilen manglende Wasser ersetzt, und in Feuersgefahr vortreffliche Dienste geleistet werden könnten. — Ausserdem reinigt dieses durchströmende Wasser die Luft, in dem es gar viele darinn befindliche Ausdünstungen, besonders in dem untern Theile der Stadt einsaugt.

Ihr Schaden besteht vorzüglich in Ueberschwemmungen und Eißgängen, wodurch im Februar 1784 das Wirthshaus zur Tanne in der Altstadt, und den 28. Januar 1799 die bedeckte Brücke nächst der Au ein = und fortgerissen wurde. Das Anschwellen des Wassers nöthigt immer die meisten nahen Anwohner, ihre untere Stockwerke zu verlassen, ihr Vieh aus den Ställen zu treiben u. s. w. Manchmal werden die in den Kellern befindlichen Viktualien bei schnellem Anlauf verdorben. Das zurückbleibende Wasser in denselben macht die Häuser feucht,

und die Ausdünstungen des in den Höfen ꝛc. zurückgebliebenen Schlammes diese Gegend für einige Zeit ungesund, wenn auch gleich keine in die Augen springende Folgen davon gesehen werden. Eine weitere Schädlichkeit für den Ungewohnten sind die kälteren und stärkeren Luftzüge am fliessendem Wasser, die in Verbindung mit den kalten Winden von den oft früher oder später noch mit Schnee bedeckten Bergen Katarrhe und andere Brustkrankheiten, auch Rheumatismen nach sich ziehen.

Umfang und Eintheilung.

Von der Stadt liegt ein kleiner Theil in der Ebene des Thals, der größere an dem untersten Abhange des Hügels der Nordseite. Die niedrigsten Quartiere der Stadt sind, außer der jenseits des Wassers gelegenen Aue, die Kautzenbach und das Thälchen; der am höchsten liegende Theil, ist der Schloßberg und das sogenannte Schloß.

Die größte Länge der eigentlichen Stadt geht von Ost nach West, und beträgt 570 Schritte; die größte Breite von Süd nach Nord, ohne das Schloß, 480 Schritte. (Der Schritt zu 2½ Fuß gerechnet.)

Pforzheim besteht aus der ehemals mit Ringmauern, Zwingern und Graben umgebenen Stadt, und aus drei Vorstädten, in welche man aus der Stadt durch die drei von den Vorstädten benann-

ten Thore kommt. (Ausser diesen drei Thoren führt noch ein viertes, das Schloßthor, nach Norden, das aber nicht zur gewöhnlichen Durchfahrt dient, und dessen Fallthüre, wie die der übrigen, schon längst nicht mehr vorhanden ist. Auch die Stadtmauer ist an manchen Orten durchbrochen, und der Graben, besonders am Brötzinger Thor mit Häusern überbaut).

Die nächste an der Stadt, am westlichen Ende derselben, nur durch ein Thor getrennt, ist die Brötzinger Vorstadt.

Die zweite, welche durch Brücken über die vereinigten Flüßchen, Enz, Nagold und Würm mit der Stadt verbunden ist, liegt nach Süden und ist die oben berührte Aue.

An der ersten Brücke wurde an dem großen Steinpfeiler, der 1784 den 27. Febr. dem großen Eisgang, und allem daran stossenden vielem Holzwerke Trotz geboten hatte, bei einer nachher durch den kürzlich verstorbenen, 86jährigen Stadtbaumeister Hemberger vorgenommenen Reparation folgende Inschrift entdeckt:

Das Eyß mit grosen WasserGüssen
Die Brück mit G'walt in Stuck verrissen,
Darum ein Rath von dieser G'mein
Den Pfeiler setzt von harten Stein;

Der LandesFürst, Margrav Carolus *)
Den ersten Stein legt selbst in Fluß.
1 5 7 3.

Die dritte nennt man die Altenstadt; diese ist vom östlichen Thore 520 Schritte entfernt; Gärten und mehrere neue Gebäude füllen diesen Zwischenraum aus. Vor den französischen Verheerungen im 17ten Jahrhundert war sie mit der Stadt verbunden. In kirchlicher Hinsicht bildet sie eine eigene Gemeinde, zu welcher aber die meisten Außenwerke der Stadt und die davon abstammenden Bürger in der Stadt gehören.

An geräumigen öffentlichen Plätzen haben wir Mangel; nur der große 120 Schritt lange und 60 Schritte breite, in der Mitte der Stadt freilich nicht von durchaus schönen Gebäuden eingeschlossene Marktplatz, läßt ihn einigermaßen vergessen.

Die Straßen, deren Zahl, längere und kürzere, sich auf 25 belauft, sind alle mehr oder weniger eng, daher auch öfters kalt und feucht; eine Ausnahme davon macht der östliche Theil der Stadt (oder die halbe Altenstädter Straße mit den anstossenden Nebengassen), der im Jahr 1789 abbrannte. Von Norden nach Süden gehen die Straßen bergab, von Westen nach Osten sind sie ganz eben.

*) Markgrav Karl II. der von 1553—1577 regierte, die Reformation in seinen Landen einführte, und dessen Bildniß zu Durlach auf dem Marktbrunnen steht.

Gebäude.

Die Zahl aller Gebäude beläuft sich auf 784, darunter sind 644 Wohnhäuser.

Die alten und mehrsten Häuser sind von Holz, eng zusammengebaut, hoch gegibelt, und stehen seit dem Ende des 17ten und dem Anfang des 18ten Jahrhunderts.

Alle neuere Gebäude müßen von Stein aufgeführt werden; sie sind gewöhnlich nur zwei Stock hoch; heller, weniger winklich, und daher auch gesünder. Die vierstöckigen sind selten und nur unter alten Häusern zu finden.

Noch muß hier bemerkt werden, daß die meisten Dächer ihre Traufen gegen die Straßen ohne Rinnen und herunterleitende Kanäle haben, welches das Gehen in den engen Straßen beim Regenwetter unangenehm macht. Doch ist man dadurch nicht so sehr gefährdet, auf einmal überschüttet zu werden, als wenn die Dächer oft von zwei Gebäuden ihr Wasser in einen Kanal ergießen, welches bei starkem Regen als Strom herunterstürzt, und vom Wind bald da bald dorthin geleitet wird. An neuen Gebäuden hätte dieß nicht verstattet werden sollen.

Oeffentliche Gebäude hat die Stadt nicht viele aufzuweisen. Zu nennen sind: Die zwei großen Fruchtspeicher, die mit der Stifts- oder Michaeliskirche, der Amtskellerei und einigen Nebengebäuden, das so-

genannte Schloß ausmachen; das Amthaus, die Forstverwaltung (oder das ehemalige Herrschafthaus), das Irren- und Siechenhaus, mit einer Kirche; die Altenstädter Kirche; die aus dem Chor der ehemaligen Barfüßerkirche bestehende reformirte Kirche. Die Katholiken halten ihren Gottesdienst in einem sehr geräumigen Betsaal. Der Krieg mag es verhindert haben, daß die Juden noch keine Synagoge erbauten.

Die schöne Stadtkirche, mit einer sehr kostbaren Orgel wurde im Jahr 1789 ein Raub der Flammen, und ihre Wiedererbauung, theils durch den Krieg, theils durch verschiedene andere Umstände hinausgeschoben, obgleich hier nothwendig bemerkt werden muß, daß die Schloßkirche, in welcher seit dieser Zeit der Gottesdienst gehalten wird, der Gesundheit nachtheilig ist. Nicht nur, daß diese Kirche selbst, nach gothischer Bauart, eine ungeheure Steinmasse bildet, die zwar dem Auge des Kenners durch ihre Konstruktion einen Genuß gewähren kann, die aber weder Raum genug hat, noch auch bei den zum Theil zugemauerten Fenstern Luftzug zuläßt, und die in die dicken Mauern eingedrungene Kälte zu lange aufhält, wodurch im Frühjahr und Sommer eine wahre Kellerkühle entsteht; sondern auch, weil die Kirche selbst auf dem höchsten Punkte der Stadt ist, zu dem man nur auf dem zum Theile steilen Berge

gelangen kann, welches nothwendig Erhitzung des Körpers verursacht, dessen schnelle Abkühlung in der kalten Kirche durchaus von üblen Folgen seyn muß. Man hat Beispiele, daß Personen in der Kirche plötzlich gestorben sind, und mehrere ganz bestimmt nach dem Besuche derselben krank wurden *).

In der Schloß- oder MichaelisKirche ist bemerkenswerth:

a) Die fürstliche Gruft, die in zwei Gewölben unter ihr angelegt ist. Die eine sogenannte alte Gruft ist eigentlich erst neu gebaut, und enthält die Leichname der fürstlichen Personen vor der jetzt regierenden Familie; in der andern, die durch einen Gang mit der vorigen verbunden ist, ruhen die Verstorbenen aus dem jetzigen Regentenstamme. Die Gruft wurde im Jahr

*) Von 5000 gefangenen Russen die am 3. und 4. Januar 1806 durch Pforzheim geführt wurden, quartirte man einen großen Theil in diese Kirche; und nachher wurde sie nothgedrungen zu einem Heumagazin gemacht. Im SpätSommer 1807 fieng man an dieselbe zu reinigen, neu anzustreichen und eine andere innere Einrichtung zu treffen. Die angeführten Schädlichkeiten wurden nun zum Theil vermindert, und die Kirche im April 1808 zur Verkündigung des Wort Gottes wieder geöffnet. In dieser Zwischenzeit wurde der Gottesdienst in der Waisenhauskirche, die klein, tiefer als die Straße, nicht hoch und ohne Gewölbe ist, gehalten.

1689 von den Franzosen zerstört. Die Trümmer der zinnernen Särge sind noch zu sehen.

b) Das Chor enthält mehrere Monumente fürstlicher Personen.

c) Von der Orgel geht man in das Museum des großen Reuchlin *), wohin dieser Pforzheimer Gelehrte seine Bibliothek gestiftet hatte, — deren kostbaren Ueberreste sich in der großherzoglichen Bibliothek zu Karlsruhe befinden — und wo noch vor kurzem sein Katheder und sein Bücherkasten zu sehen war. Jetzt befinden sich in demselben die BlasBälge zur neuen, im Jahr 1810 erbauten, Orgel.

Von städtischen öffentlichen Gebäuden sind anzuführen: 1) das Rathhaus, das, obgleich nur dreistöckigt, doch sehr hoch ist, und vielen unbenutzten leeren Raum hat; 2) das lange Schulhaus, das zwar neu ist, demungeachtet aber mancher bessern innern Einrichtung fähig seyn dürfte.

Wohnungen.

Die Stuben in den alten Gebäuden sind fast alle klein und niedrig, in den untern Stockwerken feucht und zum Theil finster. Große freye Wohnungen, sind im Verhältniß zu den übrigen, nur wenige hier.

*) Reuchlin wurde 1455 in Pforzheim geboren; durch ihn wurde diese Stadt wegen seinen litterarischen Anstalten in Teutschland bekannt, und auch Melanchthon aus Bretten erhielt hier seine gelehrte Bildung.

Viele Handwerker haben Wohnung und Handwerksstätte in der nemlichen Stube, und nicht wenige auch ihre Schlafstellen, etwa durch eine Bretterwand oft nur durch Vorhänge abgesondert, daneben. Daß die verschiedenen Ausdünstungen in einem so engen Raume der Gesundheit nachtheilig, wenigstens der Heilung der in solchen Zimmern eingesperrten Kranken hinderlich seyn müße, ist sehr wohl begreiflich. Die vor einiger Zeit gestiegenen Preise der Hausmiethen haben eine solche Einschränkung nöthig gemacht; aber größere Reinlichkeit und fleißiges Lüften der Stuben könnten das Nachtheilige sehr vermindern. Die schädlichste Art zu schlafen, wie sie jedoch an wenigen Orten angetroffen wird, ist die, wenn die Bettstellen gleichsam als eine eigene Etage in der nemlichen Stube angebracht sind, um den untern Raum zu gewinnen, wo jeder über die ersten Kinderjahre alte Mensch, nicht mehr stehen, nur liegen kann, wo man also alle Ausdünstungen und Luftarten die wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe gehen, die ganze Schlafenszeit über einathmen muß.

Die Dienstboten haben gewöhnlich gerade unter dem Dache ihre Betten, daher für sie ein Krankenhaus unentbehrlich ist, wozu alle jene Hausbewohner, die ihr Gesinde gerne gut verpflegt wissen wollen, und ihnen keine bessere Stelle in kranken Tagen anzuweisen wissen, am meisten beitragen sollten.

Die Erwärmung der Zimmer ist bei dem gemeinen Manne gewöhnlich zu stark, und es wird nur auf die Jahrszeit, selten auf die gerade vorhandene Witterung Rücksicht genommen. Selbst die Armen, die ihr Holz doch mühseliger erwerben müssen, heitzen sehr heftig ein. Oefters ist das Kochen in den Oefen daran Schuld, öfters muß auch Wäsche, besonders von Kindern, getrocknet werden; dazu kommt noch der Oel- und Lichterdampf. Wenn Schnupfen, Katarrhe und Kopfschmerz entstehen, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn aber Kranke und Kinder bei solchen Umgebungen gesund werden oder wachsen sollen, dann ist es auffallend, wenn dieß ohne merklichen Nachtheil doch geschieht.

Stallungen.

Neben, oft in den Wohngebäuden selbst, sind die Stallungen, so daß ihr Geruch die Häuser bis in die obersten Gipfel anfüllt. In einem Orte, wo Ackerbau und Viehzucht getrieben wird, läßt sich dieß kaum verhüten, und es wäre dieß auch nicht die größte Schädlichkeit, wenn nur die dabei unvermeidlichen Düngerhäufen nicht so sehr aufgethürmt würden, und in so vielen Straßen anzutreffen wären. Statt sie zu vermindern, wird ihre Zahl größer, weil der Viehstand zunimmt, und die Leute ihren kleinen Hofraum mit Stallungen rc. überbauen, und deswegen den Mist vor dieselben, d. h. auf die

Straße legen müßen. Der Abfluß davon ist täglich sichtbar, und gerade dann, wenn die Straßen bei anhaltendem trocknem warmem Wetter am reinlichsten seyn sollten, am fühlbarsten, weil die Mistlacke concentrirter und faul wird. Manche legen sogar Dunggruben an, um solche Abflüsse hinein zu leiten.

Abtritte.

Diese Verunreinigung der Luft wird durch die schmalen Zwischenräume zwischen den alten Häusern noch um ein beträchtliches vermehrt. In dieselben (hier Winkel genannt) gehen neben dem Abfluß der Küche gewöhnlich die Abtritte ohne alle Vertiefung und Einfassung, und verpesten die Luft, besonders wenn ein Regenguß den im Winkel befindlichen Koth auf die Straße flößt; auch verbreiten sie vor dem Regenwetter einen größern Gestank. (Diese Winkel sollten bei neuangelegten Gebäuden nicht mehr geduldet werden, weil daraus nothwendig ganz feuchte, also ungesunde Wohnungen entstehen. Da die neuere Zeit so viele schädliche Momente für die Gesundheit produzirt, so hat die Polizei auf die Verhütung bleibender Schädlichkeiten vorzüglich zu achten.)

Eine andere Art der Abtritte sind die im Hof befindlichen freien Plätze, nur mit Stroh zur Aufnahme der Exkremente bereitet. Die dritte Art geht, wie es auch bei uns, da wir keine unterirdi-

sche Kanäle haben, nicht besser eingerichtet werden kann, in Senklöcher, bei deren Ausreinigung aber darauf zu sehen wäre, daß sie nur in den kalten Winternächten, und nur zwischen 11 und 12 Uhr Nachts bis gegen Tagesanbruch vorgenommen, und der Unrath sogleich mit hinlänglichen Sägspähnen vermischt, fortgeführt würde; aber leider geschieht dieß zu allen Jahres- und Tageszeiten, und der aus dem Hause geschafte Unrath bleibt oft länger als einen Tag auf den Straßen liegen, so wie auch der aus den Höfen getragene Dung.

Straßenreinlichkeit.

Die Straßen sind alle mit Sandstein gepflastert, ihre Unterhaltung erfordert aber sehr viele Mühe, da sie so eng sind, und durch die zwei längsten die große Poststraße von Durlach nach Stuttgardt führt. Ihre Reinigung soll wöchentlich zweimal vorgenommen werden, und so würden sie immer rein bleiben, wenn die oben angegebenen Abflüsse rc. dieß nicht verhinderten. Jedoch glauben sich manche Personen, besonders in den Nebengassen, von diesem Gesetz frei, und da sie ihren eigenen Vortheil nicht verstehen, auch zugleich zum Schaden ihrer Mitbürger den Koth sich anhäufen lassen, so sollte, wie in mehreren Städten, von Seiten der Polizei die Straßen gereinigt, das Kehricht vor die Thore geführt, und nach einiger Zeit öffentlich versteigert werden. Es hätte dieß auch

den großen Nutzen, daß nicht aller dieser Dünger in der Stadt vorher ausdünsten müßte, ehe er auf die Felder gebracht wird. Ein weiterer Uebelstand ist, daß der, besonders auf dem Marktplatz, zusammengekehrte Koth zuweilen sogar liegen bleibt. Zudem hält sich auf demselben zu gewissen Jahrszeiten täglich Morgens das auf die Weide zu treibende Vieh etwas länger auf, und verunreinigt ihn auf den ganzen Tag. Man dürfte nur sogleich nach dem Weggang des Viehs die Säuberung vornehmen, was noch mit Nutzen für die Stadt geschehen könnte, um diesen einzigen freien Platz der Stadt rein zu erhalten.

Eine große Schädlichkeit verursacht das von mehreren Brunnen abfließende Wasser im Winter, weil es, nicht in unterirdischen Kanälen abgeleitet, in den zum Theil engen Gassen zu großen Eismassen gefriert und dadurch die Passage, vorzüglich auch wegen der darinn entstehenden Löcher gefährlich macht. Immer hat es aber den Nachtheil, daß bei eintretendem Thauwetter diese Gassen länger kothig, naß und kalt bleiben, wodurch die Wohnungen an der Erde ungesünder werden, als sie sonst wären. Man sollte ernstlich dafür sorgen, daß solche Kanäle gegraben werden, daß aber überhaupt auch das Eis und der zwischen den Häusern sich angesammelte Schnee bei Zeiten aus der Stadt geführt würden.

Zuweilen trifft man todte Katzen oder Ratten rc. auf der Straße an.

Wenn auch schon die im untern Theile der Stadt gelegenen Gerbereien und Seifensiedereien keine balsamische Düfte verbreiten, so ist dieß doch nur auf einen kleinen Theil beschränkt, und die durchströmenden hellen Bäche reinigen die Luft anhaltend; auch wird ihre Ausdünstung, da sie am südöstlichen Ende angelegt sind, der übrigen Stadt selten durch Winde mitgetheilt. Uebrigens wäre zu wünschen, daß keine weitere Errichtung von Werkstätten der Art innerhalb der Stadt geduldet würde.

Alles größere Vieh, Ochsen, Rinder und Kühe, werden in einem öffentlichen Schlachthause, neben und unter welchem Wasser fließt, geschlachtet. Gewiß würde die Reinlichkeit der Luft in den Straßen um ein Beträchtliches vermehrt, wenn auch das kleinere Vieh in einem ähnlichen Schlachthaus gestochen würde.

Man sollte überhaupt in der hiesigen Stadt, die durch ihre Bauart allein und durchaus nicht durch ihre Lage (die Ueberschwemmungen in einem kleinen Theil abgerechnet) schädliche Einflüsse auf die Gesundheit verbreitet, allen Eifer und Fleiß auf die größte Reinlichkeit verwenden. Ohnehin sind in der Stadt so wenige Gärten anzutreffen, wo die grünen Pflanzungen die den Menschen und Thieren

schädliche Luftarten zu ihrem Wachsthum einsaugen, und reine sogenannte Lebensluft dafür ausdünsten; dagegen sind die Häuser dicht neben einander, die Straßen eng, und alle Gebäude mit Menschen angefüllt. Hier, wo also so viele ihr Brod suchen und finden, sollte auch für die Erhaltung ihrer Gesundheit und für ein Haupterforderniß derselben, für Reinlichkeit, gesorgt werden.

Dieß würde ausser den angegebenen Vorschlägen hauptsächlich dadurch bewirkt, wenn wenigstens durch den größten Theil der Stadt wöchentlich ein bis zweimal fließendes Wasser geleitet würde. Wie wohlthätig und kühlend wäre eine solche Wässerung in heißen Sommern, und wie leicht ließe sich dadurch die concentrirte Mistlacke in den Gräbchen (Rinnen) abspülen. Man könnte dazu die ehemalige zum Schloßbrunnen gehörige Enzwasserleitung und das in einem Reservoir versammelte Wasser vom jetzigen Schloßbrunnen benutzen. Dieses Durchfließen wäre um so leichter zu veranstalten, da fast die ganze Stadt von Norden nach Süden abhängig liegt. Auch würde es durch einen Wasserthurm vorzüglich leicht zu bewerkstelligen seyn.

Die Pforzheimer Polizey sollte in gegenwärtiger Zeit um so mehr darauf sehen, alles was der Gesundheit nachtheilig ist, zu entfernen, weil sie durch die häufigen, freilich mehr durch den Krieg

erzeugten Faulfieber in den üblen Ruf einer ungesunden Stadt, die man im Anfang des Jahrs 1806 selbst wie eine verpestete gefürchtet hat, gekommen ist.

Begräbnißplätze.

Der in der Brötzinger Vorstadt gelegene kleine Kreuzkirchhof, in dem nur gewisse Familien das Recht des Begräbnisses hatten, welche Vergünstigung andere mit 1 fl. bezahlen mußten, ist seit dem Jahr 1800 ganz geschlossen. Acht Jahre lang wurde er als Grasplatz benutzt, und seit 3 Jahren ist er einem Seiler zu seiner Bahn und zu einem Garten überlassen, bis er, zwischen Häusern gelegen, selbst Bauplatz werden wird. So hat also hierinn eine vernünftige Polizey eine große Schädlichkeit weggeschafft, um so mehr, da dieser Begräbnißort am westlichen Ende der Stadt war. Von welchen Folgen hätte das häufige Begraben der Todten so nahe an den Wohnungen in der letzten Faulfieberepidemie werden müssen, besonders wenn noch der Eindruck aufs Gemüth dabei berechnet wird.

Der nunmehrige für die Stadtbewohner einzige über 2½ Morgen Landes große Begräbnißplatz liegt ganz am östlichen Ende im freien Felde, und hat nur nach Westen etliche Häuser von der Altenstadt in nicht großer Nähe. Seit dem Zuschließen

des Kreuzkirchhofs ist er um ein Drittheil vermehrt worden.

Die Altenstädter Gemeinde hat ihren eigenen Begräbnißplatz am südöstlichen Ende der Altenstadt. Er liegt ziemlich frei am Wasser, in seiner Mitte ist die Kirche dieser Gemeinde, in der, ausser dem gewöhnlichen Gottesdienst, noch die Leichenreden für Verstorbene aus der Stadt, so lange das Stadtbegräbniß zum Aufenthalt der Gefangenen und des französischen Artillerieparks rc. diente, gehalten wurden.

Das Begraben in den Kirchen hat schon längst aufgehört, und wurde durch strenge Befehle verboten. Die Gräber werden alle 6 Fuß tief und in Reihen, nicht wie sonst nach Familien, gegraben, die Särge sollen! nur von TannenHolz seyn, und vor dem 18ten Jahre wird nicht leicht eine Grabstätte geöffnet. In dieser Rücksicht ist also ausser dem Begraben auf den Altenstädter Kirchhof, der auch zu klein ist, alles gethan, was nur dafür geschehen kann.

Blitzableiter.

Diese wohlthätige Erfindung wurde von hochfürstlicher Regierung vor 24 Jahren für alle herrschaftliche Gebäude hiesiger Stadt benutzt, aber nur zwei Privatpersonen haben ihre Häuser zur nemlichen Zeit dadurch vor dem Einschlagen des Blitzes

zu schützen gesucht. Uebrigens hat in dieser ganzen Zeit der Blitz kein Haus mehr getroffen. Freilich wäre eine ordentliche Vertheilung dieses Schutzmittels über die ganze Stadt zu wünschen, nur müßte dasselbe unter der Leitung Sachverständiger angebracht werden. *)

Geschichte der Stadt.

Ohne mich auf den fabelhaften Ursprung unsrer Stadt, den selbst ihr großer Sohn Reuchlin zu enthüllen sucht, daß sie nemlich von Phorkys, einem geflüchteten Trojaner, erbaut worden sey, einzulassen, glaube ich doch mehr mit Melanchthon ihren Anfang aus der Römer Zeiten herleiten zu dürfen, wofür er den Grund in dem aus dem Lateinischen Porta Hercyniæ (Eingang in den Schwarzwald) hergeleiteten Namen zu finden glaubt.

Der nicht weit von der Stadt stehende Wartthurm (Specula) beweist wenigstens, daß diese Gegend von den Römern mehr als irgend eine an-

*) Siehe Morgenblatt für gebildete Stände 1807 N. 111.

dere besucht war, und die Vereinigung dreier, wenn auch nicht großer Flüßchen, war für jede Nation Grund genug, sich anzusiedeln, und so mag auch Pforzheim schon vor der Ankunft der Römer gleichsam als Kern gestanden haben.

Die ältesten gewissen Bewohner waren die Markomannen im ersten Jahrhundert, durch deren Wegzug unter dem Könige Marbod die Länder zwischen dem Rhein und Necker entvölkert wurden; deswegen zogen Kolonien aus Gallien und Helvetien dahin, die den Römern zinsbar waren. Eine große römische Heerstraße führte durch diese Gegend von Straßburg nach den römischen Besitzungen am Neckar und an der Donau. Die Spuren dieser Römerstraße lassen vermuthen, daß solche von Ettlingen durch das Albthal herauf über Steinbach und Auerbach, von da in das Pfinzthal herab, wo die Leuctensäulen zwischen Nöttingen und Ellmendingen (2 Stunden von hier) aufgefunden wurden; von da auf dem Bergrücken bei Dietlingen und Brötzingen bis nach Pforzheim gegangen seye. Auch von hier aus finden sich noch wohl erhaltene Strecken durch den HagenschießWald, beim Thiergarten und Seehaus gegen Tiefenbronn. Ausser obigen u. a. O. aufgefundenen Leuctensäulen, deren Inscriptionen alle auf den römischen Hauptort

Baden hinzuweisen scheinen, hat man auch ächt römische Alterthümer bei Brötzingen, Dürrn ꝛc. (im Oberamt Pforzheim) entdeckt. Wir werden darüber nächstens ein interessantes archäologisches Werk von Herrn Staatsrath Wieland in Karlsruhe erhalten.

In dem dritten Jahrhundert traten die Bewohner entfernterer zehntbarer Aecker in ein Bündniß zusammen, und nannten sich Allemannen. Sie nahmen den Römern ihre Ländereien weg, und bei dieser Erzählung wird auch eine von ihnen weggenommene Stadt Porcia, wahrscheinlich Pforzheim, zwischen Straßburg und Speyer, genannt.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts wurde die Stadt badisch, und Markgraf Rudolph der I. wechselte seinen Aufenthalt zwischen Baden und Pforzheim.

Im Jahr 1300 wählte sie Rudolph der IV. zu seiner Residenz, welche sie auch bis zum Jahr 1565 blieb.

Markgraf Ernst, der Stammvater der sogenannten Durlachischen Linie, hatte also noch bestimmt seine Residenz in Pforzheim, und man behauptet allgemein, daß die Bildsäule auf dem Marktbrunnen ihn (in Lebensgröße und geharnischt) darstelle. Auch sein Sohn Karl II. war Anfangs in Pforzheim; (daher diese Linie der Markgrafen

bei weitem richtiger die Pforzheimer genannt würde) erst im Jahr 1565 nahm er seine Residenz in Durlach, seit welcher Zeit Pforzheim aufhörte eine Residenz zu seyn.

[Nach Crusius wurde in Pforzheim im Jahr 1077 Rudolph, der Gegenkaiser Heinrichs IV, durch den Erzbischoff Siegfried von Mainz zum römischen Könige mit allen Feierlichkeiten gekrönt, und hier empfieng er von dem Pabst Gregor VII. die bekannte Krone mit der Innschrift:

Petra dedit Petro; Petrus diadema Rudolpho.

Der gewaltige Herzog von Zähringen deckte diese Wahl durch seinen Feldobersten Hugo, der sein Lager da aufgeschlagen hatte, wo jetzt, eine Stunde von Pforzheim, das Dorf Huchenfeld liegt, welches daher seinen Namen hat.]

Muth und eine besondere Anhänglichkeit an ihren Fürsten zeichnete aber dennoch die Bewohner dieser Stadt immer aus, und sie legten dafür einen Beweis ab, wie man ihn in der Weltgeschichte nicht größer nachweisen kann.

Vierhundert Bürger folgten ihrem tapfern Markgrafen Georg Friedrich als Leibwache in das Treffen bei Wimpfen, das derselbe im Jahr 1622 mit 20,000 Mann gegen die große Uebermacht der Kaiserlichen (Oestreicher) unter dem General Tilly

lieferte. Schon hatte der Muth über die Mehrzahl gesiegt, als die Pulverwägen der Tapfern zersprangen, und Zerstörung unter sie brachte. Flucht war das einzige Rettungsmittel, und Georg Friedrich entschloß sich nur dazu auf dringendes Bitten der Seinen; aber diese Rettung konnte nur dadurch möglich werden, daß diese 400 Treuen das feindliche Heer aufhielten, alle Gnadenanerbietungen verschmähend, nur den Tod wollten, und fanden.

(Diese tapfere That wurde von dem jedes Verdienst schätzenden Grosherzog Karl Friedrich von Baden den 29. Jänner 1788 in Karlsruhe durch eine Rede des verstorbenen D. Posselts *), durch gnädigste Ertheilung einer Audienz und durch glänzende Bewirthung der Abgeordneten aus Pforzheim gefeiert.)

Im Jahr 1624 rückten die Völker der Ligue vor die Stadt. Die Bürger wagten es, sich einen Tag hindurch zu vertheidigen, aber der überlegene Feind bemächtigte sich des Orts und die Einwohner mußten unnennbare Grausamkeiten erdulden.

---

*) Dem Vaterlandstod der 400 Bürger von Pforzheim. Eine Rede den 29. Januar 1788 in Gegenwart des Hochfürstl. Hauses gehalten, von D. E. L. Posselt.

Drückend lagen auf ihr bis zum Jahr 1648 die Lasten des verheerenden 30jährigen Krieges, die ihr Freund und Feind gleich schwer aufbürdeten.

Der Schluß des 17ten Säculi machte das Maas ihrer Leiden voll. In dem verwüstenden Kriege, den Ludwig XIV, wegen der Orleansschen Erbschaft an dem Pfalz=Sulzbachischen Hause, angefangen hatte, wurde die Stadt im Jahr 1689 durch den französischen General Melak, wie mehrere andere Städte, z. B. Durlach, Heidelberg rc. eingeäschert; nur noch 36 Bürger blieben in ihr zurück; die übrigen waren theils getödtet, theils gefangen oder zerstreut, indem sie sich kurz zuvor einem französischen Heerhaufen von 3000 Mann eine Zeitlang widersetzt hatten.

Gerade hundert Jahre später (1789) hatte die Stadt das Unglück, 85 Häuser, nebst ihrer schönen Kirche durch Brand zu verliehren. Und bald darauf wurden die friedlichen Bürger durch das Kriegsgetümmel aus ihrer Ruhe aufgeschreckt.

Wer kennt nicht die Schrecknisse des französischen Revolutionskriegs und seiner vier aus ihm über Europa und ferne Länder Verheerung und Tod bringenden Söhne.

Pforzheim, 7 Stunden vom Rhein, an der großen Straße von Straßburg in das Innere von Teutschland, fühlte sie oft und tief.

Vom Jahr 1792 (dem Anfang des ersten Kriegs) bis zum Jahr 1796 sah die Stadt blos östreichische Kriegsvölker, aber am 15. Juli 1796 wurde dieselbe zum erstenmal von den Franzosen unter dem General Moreau heimgesucht, nachdem auf die Treffen bei Rastadt den 5. Juli, und bei Rothensol (4 Stunden von hier) den 9. Juli die ganze östreichische und sächsische Armee mehrere Tage lang auf unserm nördlichen Bergrücken in den Fruchtfeldern kampirt, aber ohne einen Angriff der französischen Armee abzuwarten, sich gegen Stuttgart zurückgezogen hatte.

Manche werden mit Wehmuth an diese Tage der Leiden denken; doch kann man im Ganzen die Großmuth der Sieger rühmen. Die fortdauernden Einquartierungen und Requisitionen die nun auch durch die (im September 1796 zurückgekommenen) Oestreicher *) beschwerlich wurden, blieben eine große Last bis nach dem Frieden von Campo Formio, 1797. Nach demselben sollte der Kongreß zu Rastadt auch Teutschland den völligen Frieden geben,

*) Vorher hatten diese Haber und Heu für ihre Kavallerie aufgekauft, auch hatte der einquartirte Soldat seine Portion Brod und Fleisch täglich vom Verpflegamt bekommen, seit September 1796 mußte aber alles unentgeldlich an die östreichische Armee auf blose Requisition derselben geliefert werden.

aber die Ereignisse des Jahrs 1798, die Proklamation der römischen Republik, die Revolutionirung der Schweiz, die Expedition nach Aegypten, wodurch 40,000 Mann der geübtesten französischen Krieger und die besten Offiziere nach der Schlacht bei Abukir, von Europa abgeschnitten waren, ermunterten zur Erneurung des Kriegs gegen Frankreich. Der Rastadter Kongreß endigte sich schrecklich durch Gesandten Mord.

In dem wieder ausgebrochenen Kriege siegte der Erzherzog Karl am 21. 25. und 26. März 1799 in Oberschwaben über Jourdan, und so zog sich der Kriegsschauplatz von uns weg in die Schweiz; aber im Spätjahr machte ein französisches Armeekorps einen Streifzug bei Mannheim über den Rhein, und General Lecourbe lag vom 2 bis 4. November 1799 in Pforzheim, die östreichischen Vorposten eine halbe Stunde davon. — Der Frieden zu Lüneville 9. Febr. 1801 machte diesem Kriege ein Ende.

In seinen Folgen verderblicher war der Krieg der dritten Coalition für unsere arme Stadt. Am 26. Sept. 1805 kam eine Abtheilung des östr. DragonerRegiments Rosenberg von Calw her hier an, mit dem Befehl nach Mannheim vorzurücken, aber am 27. Sept. nur zwei Stunden von hier, auf der Landstraße zwischen Pforzheim und Durlach begegneten sich die Oestreicher und Franzosen zum erstenmal

in

in diesem neuen Kriege. Den 28. Sept. kamen die ersten französischen Husaren, und den 29. und 30. Sept. und den 1. Okt. die Korps der Marschälle Ney, Lannes und des Prinzen Murat. Am 2. Okt. kam die ganze kaiserl. Garde, auch die Mameluken, und Nachmittags Napoleon selbst hier durch *); so daß in diesen wenigen Tagen über 40,000 Mann in der Stadt selbst einquartirt wurden, und über 60,000 Mann überhaupt durchmarschirten, die in 4 Wochen den Weg von Boulogne bis hieher gemacht hatten.

Schnell war diese Ueberlast verschwunden; aber nach wenigen Wochen gieng nun die Etappenstraße von der französ. Armee in ihr Vaterland durch hiesige Stadt, und so wurden auch die Gefangene auf diesem Wege transportirt.

Vor der Ankunft der in der Schlacht bei Austerliz (2. Dezember 1805) gefangenen Russen, deren erster Transport den 3. Jenner 1806, hier eintraf, verbreitete sich das Gerücht, daß sie sich durch Anlegung von Feuer zu befreien suchten. Man errichtete deshalb Bürgerwachen, die sowohl zur Sicherheit der Stadt, als zur Austheilung von Speise und Trank

*) Nach dem Frieden von Preßburg (am 27. Dec. 1805) kehrte der Kaiser Napoleon mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Josephine, den 20. Jan. 1806 durch unsere Stadt zurück.

für diese unglücklichen und Unglück bringenden Fremdlinge bestimmt waren. Von diesen durch Strapatzen ermatteten Menschen war kein Brand zu fürchten; aber sie verbreiteten ein anderes Feuer, in ihnen selbst, obgleich ohne ihre Schuld erzeugt, und dieses theilten sie fast allen mit, die sich zu lange bei ihnen aufhielten — das Feuer des Seuchengifts, das nachher fürchterlich in den kräftigsten Männern und blühendsten Personen der Stadt wüthete, sich von einem auf den andern fortpflanzte und bis in den Monat May dauerte. Um dieses Feuer zu vergrößern, mußte man in der Stadt — im Schulhause — und in der Altenstadt, Militärlazarethe dulden, welche erst, nachdem so viele Opfer gefallen waren, auf den nahgelegenen, ¼tel Stunde entfernten, Friedrichsberg, einen adelichen Maierhof, verlegt wurden.

Die ärztliche Beschreibung dieser Epidemie folgt unten.

Von dem Kriege der vierten Koalition, dem Preußisch-Russisch-Französischen Krieg, welcher den 8. Oktober 1806, anfieng, und durch den Frieden von Tilsit den 7. Juli 1807 beendiget wurde, und der das nördliche Teutschland 2c. heimsuchte, hatten wir nur das Mitleiden.

Aber nach kurzer Zeit ertönte die Kriegstrommel, die in Osten sich hören ließ, in unserer Stadt von

den durchziehenden Truppen wieder. Den 14. Merz 1809 rückte das Großherzoglich-Badische Kontingent, 7000 Mann stark, in unsere Stadt und die benachbarten Orte ein, und von nun an waren auch die Durchmärsche der französischen Truppen anhaltend, und die Einquartierungen, besonders bei dem nachherigen Transport der östreichischen Kriegsgefangenen, bedeutend.

Den 19. Merz wurden die Badischen Truppen von dem französischen Marschall Maßena (Herzog von Rivoli und nachherigen Fürsten von Eßling) in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Erbgroßherzogs auf dem Feld am Ispringer Weg, nahe bei unserer Stadt gemustert. Diese Truppen, welche den 2. April 1809 auf dem Weg nach Baiern aufbrachen, kehrten den 16. 17. und 18. Januar 1810 zwar nicht mehr Alle, aber mit dem Ruhm, sich tapfer geschlagen zu haben, in und durch unsere Stadt zurück, und wurden von derselben feierlich empfangen, und freundschaftlich bewirthet. Der französische Kaiser Napoleon passirte den 15. April, 7 Tage nachdem die Oestreicher, durch den Uebergang über den Inn, den Krieg eröffnet hatten, durch unsere Stadt zu seiner und der verbündeten Armee in Baiern, und kehrte als Sieger den 24. Oktober, 10 Tage nach dem Wiener Frieden, wieder durch Pforzheim in seine Hauptstadt zurück.

Freilich ist nun die Schuldenlast der immer noch nicht ganz von militärischer Passage befreiten Stadt bedeutend groß geworden, doch wird sie, wenn die Enkel nur von den Großeltern den Krieg kennen lernen, bei einer weisen und redlichen Oekonomie gänzlich getilgt seyn.

An diese geschichtliche Darstellung wird wohl eine chronologische Angabe der hier fundirten

Stiftungen

welche alle das physische und moralische Wohl bezwecken, am besten angereiht werden können.

Singergesellschaft.

Als im Jahr 1501 eine fürchterliche Pest in Pforzheim wüthete, jeder den andern floh und die Todten unbegraben liegen blieben, bildete sich eine Gesellschaft der biedersten Menschen unter dem Namen der Todtengesellschaft, deren Zweck war, keinen in Noth und Tod zu verlassen, den Kranken unentgeldliche Hülfe zu leisten und den Entschlafenen die Ruhe im Grabe zu verschaffen. Diese Gesellschaft dauert unter dem Namen der Singergesellschaft fort, und noch jezt werden die Mitglieder derselben (gegenwärtig 65) aus einem eigenen Fond begraben.

Stipendien für Studirende.

1. Die erste Stiftung ist von dem Kanonikus und Senior des Stifts Baden, Peter Geiger

von Pforzheim. Er stiftete im Jahr 1558 u. 1564 zusammen 800 fl., wovon die Zinse für die, welche Theologie studiren würden, verwendet werden sollen.

2. Christoph Wörtwein, Bischof in Wien, stiftete im Jahr 1555 ein Kapital von 300 fl., weil ihm zu Hülfe seines Studiums aus dem Michaelisstift zu Pforzheim eine Unterstützung zugeflossen seye. Dieser Stiftungsbrief ist bei dem Lagerbuch des Stadtalmosens vom Jahr 1711 in Abschrift: Gehres *) gibt aber noch an: daß ein Mathias Wörtwein, kaiserl. Pfalzgraf und Kanonikus der Kirchen zu Brescia in Italien (aus Pforzheim) im Jahr 1580 ein Kapital von 6000 fl. gestiftet habe, wovon für 6 Jünglinge aus seines Vaters oder seiner Mutter, (einer geb. Müntzingerinn aus Bauschlott) Familie herstammend, die in Freiburg in der von ihm selbst so benannten Friedensschule studiren würden, die Zinse von den österreichischen Ständen jährlich am Georgentage unweigerlich ausbezahlt werden sollten. Würden aber keine Verwandte da seyn, so hätten drei junge Pforzheimer und drei junge Brescianer die Stiftung zu genießen. Ob diese verloren gegangene Stiftung nicht eine nähere Nachfrage zuließe, oder ob dieß schon geschehen ist, kann ich nicht angeben.

*) Pforzheims kleine Chronik. — Eine neue Auflage davon wird nächstens erscheinen.

3. Kaspar Christoph Rhor aus Pforzheim, welcher des Sprachstudiums wegen nach Italien reiste, wo er auch starb, setzte in seinem, vor seiner Abreise im Jahr 1602 errichteten Testament, 2000 fl. aus, die nach seinem Tode zu einem Kapital angelegt, und aus deren Zinsen zwei lutherische Studirende auf der Akademie 8 Jahre lang mit 40 fl. jährlich unterstützt werden sollen.

4. Nikolaus Fondelin, ein hiesiger Handelsmann stiftete im Jahr 1616 für Studirende ein Kapital von 1000 fl.

Im Jahr 1784 fand man bei Untersuchung des Zustandes der Stipendien, daß das ganze Kapital auf 13000 fl. angewachsen war *). Dabei wurde nun verordnet, daß

a) jeder wirklich Studirende 300 fl. in 3 auf einander folgenden Jahren mit jährlichen 100 fl. nach der Zeit seiner Anmeldung erhalten solle.

b) Soll diese Wohlthat auch Schulpräparanden, Wundärzten und Schreibern zu 75—100 fl. ein und für allemal verwilligt werden.

Adeliches Fräuleinstift.

Dieses wurde im Jahr 1721 von dem Freiherrn von Menzingen und seiner Gattin, Amalie, Elisabeth von Bettendorf, errichtet. Markgraf Karl Wilhelm erklärte sich für sich und seine Nachkom-

*) Im Jahr 1810 betrug es 17300 fl.

men zum Schutzherrn. Kaiser Karl VI bestätigte dasselbe im Jahr 1725, und gab ihm den Namen eines kaiserlichen freyen adelichen Fräuleinstifts. Im Jahr 1806, bei Gelegenheit der Mediatisirung der Adelichen, kam es unter den besondern Schutz unseres Landesherrn. Es besteht aus einer Aebtissin und 4 Stiftsfräulein.

Karl Friedrichs Stiftung oder Flößer Wittwenkasse.

Bei Gelegenheit des im July 1789 mit dem Pforzheimer Floßverein errichteten zehenjährigen Holzverkaufsaccords bewilligte der gütige Landesvater ein Kapital von 20,000 fl. als eine Fundation zur Unterstützung der Wittwen und Waysen der Flößer, so daß zehen Jahre lang jährlich 2000 fl., bis jene Summe vollzählig war, von dem herrschaftlichen Holzerlös, abgegeben würde; weil der Holzhandel sich getheilt hatte, und dadurch manche Mitglieder des Floßvereins in geringere Nahrung versetzt wurden. Diese milde Stiftung soll für ewige Zeiten in einem Kapital angelegt bleiben, und nach dem Wunsche der dankbaren Empfänger den Namen: „Markgraf Karl Friedrichs Stiftung" erhalten. An dieser Stiftung haben alle, welche Meister in der Flößerzunft sind, Theil. Das ganze Kapital soll durch Zuschuß von Zinsen immer vermehrt werden. Es beträgt jezt ungefähr 23500 fl. Wenn keine Witt-

wen, sondern nur Waisen da sind, so erhalten diese die jährliche Unterstützung. Die Söhne bis nach vollbrachtem 18ten, und die Töchter bis nach zurückgelegtem 16ten Jahre. Gegenwärtig werden jährlich ungefähr 37 Gulden der oder den Hinterbliebenen eines Verstorbenen ausgetheilt.

5 An diese Stiftung kann die Pforzheimer Bürgerwittwenkasse angereiht werden, die im Jahr 1792 errichtet wurde. Seit der Bestätigung im Jahr 1795 müssen alle neuen Bürger Theil nehmen, und den fürstlichen Dienern *) und andern Einwohnern der Stadt ist es erlaubt, sich in diese Gesellschaft einzulassen. Man trägt jährlich von einem selbst zu bestimmenden Kapital, das aber nicht unter 200 fl. und nicht über 800 fl. seyn darf, jährlich ein Gulden vom Hundert bei — das Kapital selbst wird nie bezahlt.

Im Anfange wurden die Hinterbliebenen eines Kontribuenten — Wittwen oder Waisen, die männlichen bis in das zurückgelegte 20ste, und die weiblichen bis in das 18te Jahr — mit 7 fl. 30 kr., nachher mit 5 fl., und jezt nur noch mit 3 fl. 30 kr.

*) Nach dem Verlangen der Bürger sollen diese in Zukunft ausgeschlossen werden, obgleich dieselben mit ihren Beiträgen am wenigsten im Rückstand bleiben, und dadurch noch eine Austheilung der Benefizien möglich machen.

vom Hundert jährlich unterstützt (d. h. von 800 fl. Einlage bekam man im Anfange 60 fl, nachher 40 fl., und nun 28 fl.), welches von der Faulfieber-Epidemie des Jahrs 1806, vorzüglich aber von der unrichtigen Bezahlung der Beiträge, welche von den Widerspenstigen mit mehr Ernst beigetrieben werden sollten, und auch von der Nachgiebigkeit, mit der man Wittwen nach dem Tode ihrer Männer gegen Bezahlung des immer versagten Beitrags aufgenommen hat, herrührt. — Uebrigens ist es für die jezt werdenden Wittwen schmerzlich, kaum die Hälfte von den im Anfange ausgetheilten Benefizien zu erhalten, da doch mehrere der erst verstorbenen Männer von der Errichtung der Kasse an bis vor kurzer Zeit beigetragen hatten. Lieber hätte man, nach dem Rath einiger sachverständigen Männer, anfänglich weniger geben sollen; dann wäre das Steigen der Unterstützung weit rechtlicher gewesen, als es das nunmehrige Fallen ist.

Die näheren Bestimmungen über diese Stiftung findet man in den im Jahr 1795 von dem Durchlauchtigsten Markgrafen Karl Friedrich selbst bestätigten Statuten.

6. Hieher gehört noch, nicht wie die obigen unter die Klasse milder Stiftungen gehörige, sondern nur durch gesetzliche Beiträge erst im Jahr 1810 entstandene Werbkasse, ein Produkt der neuen Zeit.

Pforzheims Bewohner hatten sich durch Thaten das Recht erkauft, keine Soldaten stellen zu dürfen. Der Zeitgeist aber fordert, daß die Freiheiten Einzelner dem Wohl des Allgemeinen geopfert werden. Das Alte ist überjahret, und somit auch die Privilegien unserer Stadt. Sie wurde, wie alle übrigen Städte des Landes den 15. März 1808 in die Kriegspflichtigkeit gezogen, genießt aber als alte Stadt und vom zweiten Rang den Vortheil, daß sie nur zwei Drittel der jungen Leute in Rechnung bringen, und ihre zu stellenden Rekruten durch Werbung ersetzen darf. Daß in einem solchen Fall Alle für Einen sich verwenden sollen, begriff man anfänglich nicht. Es mußte zuerst mehrere das Loos treffen, die sich dann mit eigenen großen Kosten loskaufen, oder zum Militär abgehen mußten. Nun bildete sich unter Mehreren eine Assekuranz, die aber ohne gesetzlichen Halt nicht fortdauren wollte: Endlich wurde der beste Ausweg durch einen allgemeinen Verein getroffen, und eine Werbkasse für alle Milizpflichtige errichtet. An ihre Spitze kamen rechtliche Männer, die das ganze mit unermüdetem Eifer leiten, der Hindernisse ungeachtet, welche ihnen, weniger der böse Wille, als unzeitige Sparsamkeit, oder Mangel an Gemeingeist entgegen setzen. Die Beiträge zu dieser Kasse werden nach folgenden Bestimmungen erlegt:

1) Jeder angesessene Einwohner zahlt 1 fl. 30 kr.

2) Jeder Bürger, der Söhne hat, welche die milizpflichtigen Jahre noch nicht zurück gelegt haben 2 fl. 30 kr.

3) Jeder Einwohner, der bei einer ausgeschriebenen Ziehung mit zu losen schuldig war 5 fl.

Dabei hofft man aber, daß der wohlhabendere Theil der Einwohner etwas mehr beitragen werde, um hie und da einem armen Mitbürger die Last erleichtern zu können. Bedarfs auch wohl einer größeren Aufforderung für die bemittelten Bewohner der Stadt, weß Standes sie auch seyen, diese Kasse reichlich zu unterstützen, als der blose Gedanke, armen Eltern oder einer verlassenen Wittwe ihren oft einzigen Sohn erhalten zu können. Und wird der reiche Bürger seinen Sohn auch nur mit fünf Gulden vom Soldatendienst befreyen wollen, wie der, welcher von der Unterstützung Anderer leben muß? Mag er sonst in keinen Vergleich mit diesen gesetzt werden, so zeichne er sich hier selbst ehrenvoll aus. — Doch werden auch, wenn Fürst und Vaterland es gebieten, die Pforzheimer nicht vergessen, daß sie Nachkommen sind jener Tapfern, die bei Wimpfen bluteten.

Statistik.

Handel und Manufakturen.

Die Lage an der Vereinigung dreier zwar kleiner Flüßchen, und an der Heerstraße von Frankreich in das südliche Teutschland gewähren Pforzheim mancherlei Vortheile für Handel und Manufakturen, die bisher in folgenden einzelnen Zweigen den Flor der Stadt emporhoben:

1) Der Holzhandel.

a) Die älteste noch bestehende Kompagnie ist der Floßverein, der seit 1745 existirt, an dem nur Flößer und einige Handelsleute Theil haben dürfen. Vor der Holländer-Holzkompagnie (Litt. b.) handelte er mit allen Holzsorten, nun aber noch mit Gemein- und Bauholz und Sägwaaren, und versieht damit den größten Theil der am Neckar und von Mannheim bis Worms am Rhein liegenden Städte und Dörfer.

Zur Verfertigung der Sägwaaren sind 3 Sägemühlen hier, eine Herrschaftliche, eine dem Floßvereine und eine der Stadt gehörige. — Im Jahr 1810 hat dieser Verein zum erstenmal einen Floß unmittelbar nach Holland geschickt.

b) An die Stelle der zu Ende gegangenen Badischen Murgkompagnie, nach freiwilliger Begebung des Holzhandels vom Hofkammerrath Böhringer, (wofür er in den Floßverein aufgenommen wurde), und mit Aufhebung des Großholzhandels des Floßvereins, sub litt. a, der aber dafür 25 Actien in diesem Holzhandel erhielt, wurde im Jahr 1801 unter der Firma: Böhringer, Mayer et Comp. eine neue Holländerholzkompagnie errichtet, welche großes Tannen- und Eichenholz unmittelbar nach Holland liefert, statt daß der vorher bestandene Holzhandel nur bis Mannheim gieng. Der Fond derselben beträgt eine Million Gulden, und ist in 250 Actien getheilt. Sie wurden auf 12 Jahre privilegirt. Alle Bürger des Landes dürfen daran Theil haben, nur Staatsdiener und Juden sind den Statuten nach davon ausgeschlossen.

c) Mit dem Jahr 1809 wurde hier noch ein drittes Comptoir zum unmittelbaren Holzhandel nach Holland unter der Firma: Mayer und Fritzdorf errichtet, das seine Hölzer, aller Gattung, vorzüglich aus dem Schwarzwald und dem Maingrund bezieht.

2) Oelhandel. Ungefähr im Jahr 1770 wurde die erste Oelmühle von dem Floßverein er-

richtet, jetzt haben wir deren fünf. Zur Bereitung des Oels nimmt man gewöhnlich Rebssamen (Brassica Napus) und Mohnsamen (Papaver somniferum), weniger Leinsamen (Linum usitatissimum), selten Leindotter (Myagrum sativum) und Hanfsamen (Cannabis sativa). Man erhält die Sämereien vorzüglich aus der Rheinpfalz und aus andern Badischen Gegenden, auch aus dem Königreich Würtemberg.

3) Fruchthandel. In dem hiesigen Kaufhause ist alle Mittwoch und Samstag Fruchtmarkt; die meiste Frucht (Kernen aus dem Spelz oder Dinkel) wird aus dem Oberamt Bretten und aus mehreren würtembergischen Orten eingeführt. Der Verkauf betrug in den drei Jahren 1800 bis 1802 im Durchschnitt 5500 Malter, und in den Jahren 1803 bis 1805 im Durchschnitt 8400 Malter. In diesen letzten Jahren wurde nehmlich ein großer Theil in die Schweiz verführt. Im Jahr 1810 zählte man 6214 Malter.

4) Der Weinhandel ist in neuern Zeiten für die umliegende Gegend nicht unbeträchtlich, doch ist er durch die verschiedenen Impots in etwas gestört worden.

Es wird nun auch mehr wie sonst, Wein aus fernen Gegenden geholt; vorzüglich aus dem Oberland sogenannter Markgräfler; aus dem UnterElsaß

in der Gegend von Roth; und pfälzische Rheinweine: Ungsteiner rc. rother Wein aus dem Affenthal bei Bühl u. s. w.

Der Weinerwachs im Oberamt Pforzheim ist in guten Mitteljahren des Ertrags in 10 Orten über 7000 Ohm, die Ohm zu 3 Zentner oder über 2800 Eymer, z. B.

im Jahr 1794 — 7095 Ohm,

— — 1798 — 7761 —

— — 1802 — 7055 —

Die besten Sorten wachsen in Pforzheim, Niefern, Eisingen, Dietlingen und Ellmendingen.

5) Viehhandel. Auf 12 Viehmärkten werden jährlich im Durchschnitt gegen 800 Pferde, gegen 18000 Ochsen, 800 Kühen, 500 Rinder und zwischen 30 und 40 Kälber verkauft. Vor dem Jahre 1802 waren jährlich nur 4 Roß- und Viehmärkte, seit dieser Zeit wird aber jeden ersten Montag eines Monats ein solcher Markt abgehalten, wodurch der Verkauf sich um mehrere hundert Stücke vermehrt hat. So belief sich der Erlös von den 12 Monatsmärkten im Jahr 1802 auf 211,756 fl., im Jahr 1810 auf 215,803 fl. 53 kr. und in den 1780er Jahren war der höchste Erlös der vier QuartalViehmärkte 115,909 fl.

6) Den Spezerei- und Ellenwaarenhandel betreiben 20 offene Läden, welche die

Stadt und umliegende Gegend mit Ellen= und Spezereiwaaren versehen; darunter sind 6 Canditorläden mitbegriffen.

7) Die hiesige privilegirte Tuchfabrike gehörte bei ihrer Entstehung dem Fürsten selbst und dem Waisenhaus, kam nachher an Wohnlich, Deimling und Becker, zu welcher Zeit (1750 bis 1760) meistens wollene Zeuge, Strümpfe und ordinäre Tücher fabrizirt werden. Von diesen Besitzern gieng die Manufaktur an Wohnlich, Grab und Söhne über mit gleicher Fabrikation. Seit 1801 befindet sie sich in den Händen von Gülich und Finkenstein, welche keine Zeuge und Strümpfe mehr fabriciren lassen, sondern ausser den Monturwaaren für das Großherzogliche Militär nur feine Tücher und Casimir, die täglich zu größerer Vollkommenheit gebracht werden. In den Arbeitshäusern zu Bruchsal, Mannheim und Freiburg werden 250 bis 300 Menschen mit Spinnen (auch auf Maschinen) beschäftigt, und in der Fabrike selbst täglich 70 bis 80. Diese Entreprenneurs treiben auch dabei einen Wollen= Salpeter= und Schießpulver=Handel.

8) Auf der Leinwandbleiche, eine kleine Viertelstunde von der Stadt an der Nagold und Würm, werden jährlich gegen 100,000 Ellen Leinwand weiß gemacht.

9) Die

9) Die Eisenschmelz litt dadurch, daß die Einfuhr des Erzes aus dem Würtembergischen verboten wurde. Das Hammerwerk geht aber seinen guten Gang fort, und liefert mit 4 großen und 2 kleinen, und 1 Rennfeuern 5000 Zentner Staab- und Zeineisen von guter Qualität. Die Firma ist Lidell und Benckiser. Es werden dabei 15 Hammerschmidte, 1 Platzmeister, 2 Platzknechte, 1 Köhler mit 4 Knechten beschäftigt. Die Seelenzahl der auf den beiden Werkern lebenden Menschen beträgt 70.

10) Aus den Trümmern der QuincallerieFabriken erhoben sich die für unsere Stadt so wichtigen Bijouteriemanufakturen, deren Goldwaaren nicht unter 14 Karath halten dürfen, wozu eine eigene fürstliche Kontrolle aufgestellt ist. Man kann den Werth der verkauften Waaren in den lezten Zeiten jährlich auf 600,000 fl. anschlagen. Die Leipziger und Frankfurter Messen werden bestimmt besucht, auch ausserdem bisher Holland, Nord-Teutschland und die Schweiz bereis't. Ueberhaupt kommen Pforzheimer Goldwaaren in die entferntesten Gegenden. — Man zählte zuletzt in allem 21 große, mittlere und kleine Kabinette oder Fabriken, in deren größtem 90 Personen beiderlei Geschlechts arbeiteten, in den andern 70, 60, 40, 30 und sofort bis auf 2 Personen. Ueberhaupt wurden in denselben über 420 Menschen beschäftigt, und ausser diesen noch Guillocheurs,

Emailleurs, Gold- und Glasschleifer, Feilenhauer, Mechanici ꝛc., ungefähr 40 Personen. In allem können zwischen 900 bis 1000 Menschen dabei ihren Unterhalt finden. — Daß der fortdauernde Seekrieg und die Vereinigung der Seehäfen an der Nordsee mit Frankreich diesen Handel seit einiger Zeit geschwächt haben, muß um des Geschichtlichen Willen bemerkt werden. Auch ist dadurch die Zahl der Arbeiter im Anfang des Jahrs 1811 bedeutend vermindert worden.

11) Minder beträchtlich als sonst ist die hiesige Uhrenfabrik, deren Handel durch die Menge und Wohlfeilheit der Schweizeruhren heruntergekommen ist, ob man gleich Uhren nach dem neusten Geschmack und gute Werke verfertigt. Doch hat sie sich unter ihrem neuen Entreprenneur wieder mehr erhoben; die kleinen Kabinette haben aber fast ganz aufgehört.

12) In zwei Kabinetten kann man Silberwaaren gut und schön erhalten.

13) Vor vier Jahren wurde auch ein Kupferhammerwerk errichtet, das mit 4 Hämmern einen guten Fortgang gewinnt.

14) Eine Pulvermühle lieferte in den Händen ihrer neuen Besitzer vortreffliches Pulver; sie flog aber den 18. August 1806, und den 26. August 1807 in die Luft, und tödtete das erstemal den Pulvermüller mit zwei Gehülfen, das lez-

temal den Pulvermüller allein. Sie wurde bisher nicht wieder aufgebaut.

15) Die im Jahr 1801 angefangene Salmiak Fabrik hat sich seit dem Jahr 1804 in eine chemische Fabrik überhaupt verwandelt; in ihr wird besonders Sauerkleesalzsäure, und ausser dieser noch Weinsteinsäure, Scheidewasser, Zinnsalz ꝛc. bereitet.

16) Durch die Bemühung und Unterstützung des vieljährigen thätigen Prorektors, nunmehrigen Professors Zandt in Karlsruhe, wurde vor 7 Jahren hier auch eine Schriftgießerei etablirt, die viele Bestellungen des Auslandes befriedigt.

17) Hieher ist auch noch die im Jahr 1800 errichtete Buchdruckerei zu rechnen. Die wöchentlichen Nachrichten von und für Pforzheim vom 30. Juli 1800 waren das erste Blatt, welches wieder seit dem unglücklichen Jahr 1689 in Pforzheim gedruckt wurde.

18) Eine Safiangerberei wurde im Jahr 1806, und

19) Eine Türkisch- oder Rothgarn-Färberei im Jahr 1809 errichtet.

20) Zu einem Drahtzug ist bereits der Anfang gemacht.

Gewerbe.

Die verschiedenen Professionisten sind der Zahl nach folgende:

Bäcker 45.
Bierbauer 10.
Büchsenmacher 1.
Buchbinder 4.
Dreher 4.
Färber 4.
Flaschner 4.
Feilenhauer 2.
Flößer 96.
Glaßer 6.
Gürtler 4.
Hafner 5.
Hufschmiede 7.
Hutmacher 3.
Kammmacher 2.
Kaminfeger 1.
Knopfmacher 2.
Kübler 6.
Küfer 11.
Kürschner 1.
Kupferschmiede 4.
Leinweber 9.
Maurer u. Steinhauer 8.
Messerschmiede 3.
Metzger 41.
Müller 4.
Nagelschmiede 8.
Perruckenmacher 3.
Pflasterer 3.
Ringschmid 1.
Rothgärber 17. *)
Sägmüller 3.
Sattler 7.
Schlosser 7.
Schneider 30.
Schreiner 13.
Schumacher 44.
Säckler (Beutler) 8.
Seifensieder 4.
Seiler 6.
Strumpfstricker 4.
Strumpfweber 4.
Tuchmacher 3.
Waffenschmid 1.
Wagner 4.
Weißgerber 3.
Zeugmacher 2.
Ziegler 4.
Zimmermeister 5.
Zinngießer 1.
Zirkelschmiede 2.
Zuckerbecker 7.

*) Unter diesen zeichnet sich die Gärberei Friedrich Beckers aus, der durch vom Wasser getriebene Mechanismen viele Hände erspart.

Es sind freilich mehrere Handwerker stark besetzt, doch gilt auch hier das alte Sprichwort: Wer etwas kann, den hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. Der Unfleißige trägt ohnehin seiner Sünden Schuld. Deßhalb wird auch dem Verfasser sein patriotischer Wunsch nicht übel gedeutet werden, wenn er seine Mitbürger auffordert, die Produkte ihrer Kunst so zu vervollkommnen, daß sie auch an andern Orten Absatz finden, statt daß bisher manche aus fremden Gegenden bezogen wurden.

Von den aus den verschiedenen Beschäftigungen entstehenden Krankheitsformen lassen sich hier keine auffallende Beispiele angeben, doch wird darüber Einiges in dem Abschnitt Krankheiten vorkommen.

Ackerbau und Viehzucht.

Neben dem, daß Handel und Industrie in der Stadt blühen, wird der Ackerbau, die sicherste Quelle der Nahrung und mit ihm die Viehzucht nicht vernachläßigt, im Gegentheil kommen sie in jedem Jahre mehr empor. Der Grund davon ist die große Gemarkung der Stadt, welche in 1947 ½ Morgen Acker, 719 Morgen Wiesen, 354 Morgen Gärten, und 117 Morgen Weinberg, (wovon aber nicht die Hälfte angebaut ist), also zusammen in 3137 ½ Morgen besteht. Davon müssen aber gegen 400 Morgen

sehr entlegene Aecker abgerechnet werden, die an benachbarte Dörfer verkauft worden sind.

Die Aecker sind in drei Zellgen abgetheilt, wovon der eine nach Westen und Norden um die Stadt gelegene Theil, welcher die vorzüglichsten Güter enthält, die obere Zellge heißt, der zweite ist die mittlere Zellge am Bauschlotter Weg und gegen den Hohberg, und die untere Zellge begreift die Güter vor und hinter dem Wartberg nach Osten, den Oertern Eutingen und Kieselbronn zu.

Nach diesen Zellgen wird das Bebauen des Feldes eingetheilt — in das Winter- Sommer- und Brach- oder Baufeld, damit durch eine gleichförmige Anpflanzung keiner seinem Nachbarn schaden könne. Aber diese weise Verordnung, von der nur die ganz nahe gelegenen zu Gartengewächsen zu benutzenden Aecker ausgenommen seyn sollten, wird der vielen Klagen ungeachtet nicht befolgt.

In das Winterfeld wird hauptsächlich und fast allein Dinkel oder Spelz (Triticum spelta) etwas Roggen (Secale cereale) gebaut. Wintergerste (Hordeum vulgare) und Waizen ist nicht zu nennen, und Einkorn (Triticum monococcon) kommt mehr in die Brache oder in die nicht zu den Zellgen gerechneten sogenannten Hälden oder Raine. Wenn die Winterfrüchte eingeerndtet sind, so wird ein Theil der Aecker noch zur Anpflanzung

der Stoppelrüben (Brassica Rapa), die zur Nahrung für Menschen und Vieh dienen, benutzt. Das nächste Jahr wird diese Zellge im Frühjahr mit den Sommerfrüchten angeblümt, und also das Sommerfeld; darein kommt vorzüglich Hafer (Avena sativa), und Sommergerste (Hordeum distichon); seit einigen Jahren Sommerdinkel, der aber, weil er in der Mühle nicht so reichlich ausgibt, nicht zu lange fortgepflanzt werden wird. Im dritten Jahr ist die nämliche Zellge Brach- oder Baufeld, das aber nicht wie ehemals auch brach liegen bleibt, sondern seit der eingeführten Stallfütterung fast allgemein angebaut wird, so daß man in der obern Zellge nur etwa 50 Morgen, und in den beiden andern je gegen 100 Morgen rechnen kann, die nicht angebaut werden. In diese Zellge wird denn fast alles Nöthige gepflanzt: Sommer- und Wintergetreide aller Art, Wicken (Vicia sativa), Erbsen (Pisum sativum), Acker- oder Saubohnen (Faba suilla), Dick- oder Runkelrüben (Beta cicla), und etwas Hanf. Vorzüglich werden aber in dieser Zellge und in allen Gegenden der Gemarkung Kartoffeln (Solanum tuberosum) im Durchschnitt auf 123 Morgen gelegt.

Ausser den Früchten ist der Kleebau seit ungefähr 40 Jahren ein Hauptfütterungs-Mittel, und seit dieser Zeit auch die Stallfütterung allgemeiner;

wodurch die Felder überhaupt sehr verbessert worden sind. Man hat hier davon zwei Arten: 1) den ewigen Klee oder Luzerne (Medicago sativa), der hauptsächlich an Raine gesät, jährlich gegen dreimal abgemäht wird, sechs bis acht Jahre stehen bleibt, aber im dritten und vierten Jahre im besten Ertrag ist. 2) Den sogenannten dreiblättrigen oder breiten Klee (Trifolium pratense), der gewöhnlich mit den Sommerfrüchten gesät wird, und das nächste Jahr also im Brachfeld steht, wo er zweimal gemäht wird.

In der Volkssprache theilt man den Boden 1) in den durchstochenen oder Salboden, als den besten, 2) in Lehmboden und 3) in Dorn- oder Steinboden. Ersterer ist vorzüglich Thonmergel und letzterer Kalkmergel mit Kalksteinen.

In Rücksicht der Güte der Aecker wird die Hälfte als gering angenommen, und von der andern Hälfte nur ein Viertel als vorzüglich gut. Man hat in neuen Zeiten alle Plätzchen urbar gemacht; da diese aber nahe am Walde liegen, und das Gewild, das während des Kriegs beinahe ausgerottet war, nun sich wieder vermehrt, so dürfte ein Theil dieser Felder, die ohnehin ehemals Wald waren, wieder als solcher angepflanzt werden. Diese

Anbauung hätte dann den vorzüglichen Nutzen, daß die jungen Baumpflanzen schnell und gut gedeihen, wodurch bei dem immer steigenden Holzpreis viel gewonnen wäre.

Der Ertrag der Felder mag ungefähr im Durchschnitt seyn: 5000 Malter Dinkel, 60 Malter Roggen, 120 Malter Einkorn, 600 Malter Gerste, 1500 Malter Haber und 8000 Malter Grundbirn. Die Brodfrüchte reichen aber bei weitem nicht für die hiesigen Einwohner zu. Hingegen geben sämmtlich unbewässerte Wiesen, welche vom südwestlichen Ende des jenseits der Enz gelegenen Thals, bis an das südöstliche Ende desselben, mit einiger Unterbrechung sich hinziehen und die Hohwiesen in dem disseitigen Thale, so wie die Wiesen auf dem Berge nach Süden und einige im Würm= und NagoldThal, mit dem Kleebau, hinlänglich Futterkräuter neben den Rüben und Grundbirn für den nicht unbedeutenden Viehstand, den zwar die Viehseuche *) von 1796 um 70 bis 80 Stück vermindert hat, der sich aber seit dieser Zeit wieder vermehrte und gegenwärtig

*) Es ist hier auch eine Kleemeisterei, die ihren Anger sehr ferne von der Stadt, in einer Bergklinge hat; der Kleemeister wohnt zwar abgelegen, aber doch verbreitet sich der Gestank von dem bei seiner Wohnung oft faulenden Aase weit genug.

in 360 Kühen, 40 nachzuziehenden Kälbern, 6 nachzuziehenden Ochsen, 4 Farren (hier Hummel genannt), 6 jungen Stieren, also zusammen in 461 Stück Rindvieh besteht. Ochsen werden selten gemästet noch zum Zug gebraucht, dagegen sind 225 Zugpferde und einige Reitpferde hier.

Die Schaafzucht, welche neben der Wolle auch zur Düngung der Aecker benutzt wird, beträgt in der hiesigen Schäferei 325 Mutterschaafe, 30 Widder, 160 Hämmel und 250 Stück junges Vieh, zusammen 765. Dazu kommen noch ungefähr 100 Hämmel, welche von 3 Fleischer zum Schlachten unterhalten werden. Ziegen oder Geisen zählt man 40, und 268 Schweine mit 3 Ebern.

Da nun Ackerbau und Viehzucht einen wesentlichen Zweig der Nahrung der Bewohner ausmachen, und unsere Stadt als Landstadt ansehen lassen; so kann freilich die Reinlichkeit der Straßen nicht bis auf den höchsten Grad getrieben werden, weil der Dünger für das große Feld allein in dem Abgang von Menschen und Vieh gesucht wird, und nur die Kleeäcker mit Gyps verbessert oder gedüngt werden; aber die für die Gesundheit daraus entstehenden Schädlichkeiten sollten verhütet, wenigstens vermindert, und die Dunghaufen so schnell wie möglich weggeführt, oder da, wo sie noch zu gestatten sind, mehr bedeckt werden.

Weinbau.

Der Weinbau der hiesigen Stadt nimmt immer mehr ab, und doch liefert der kleine Berg einen der vorzüglichsten Weine unsers Oberamts und des ganzen Unterlandes. Der ganz aus Kalkerde bestehende Boden ist für den Anbau der Rebe sehr günstig. Von 117 Morgen sind aber kaum noch 50 angepflanzt, der Rest ist mit Klee angebaut. Ergiebigere Weinlesen und Unterstützung an Pfählen könnten diesen vernachläsigten Bau wieder in Aufnahme bringen. Der Ertrag in drei guten Mitteljahren war im Jahr

1794.	290	Ohm im Werth zu	5800 fl.
1798.	297	— — — —	5941 fl.
1802.	331	— — — —	8293 fl.

Waldungen.

Der nach Einiger Meinung von Porta hercyniæ abgeleitete Namen unserer Stadt zeigt schon, daß wir nicht so ferne von Waldungen seyn können, wenn auch gleich der nähere Theil an der Stadt ausgehauen und angebaut wurde. Man hat auch kaum über eine Viertelstunde zu gehen, um den Wald zu erreichen. Auf den südlichen Bergen liegt der Hagenschieß, ein großer bedeutender Wald, der in immer höhern waldigten Gebirgen bis in den Schwarzwald fortführt. Die Landesherrschaft besitzt in demselben 8000 Morgen meist Weißtannen

(Pinus picea) hie und da mit Eichen (Quercus robur) und Buchen (Fagus sylvatica) vermischt, und in demselben Anlagen von Lerchen (Pinus larix) und Rothtannen (Pinus abies). Birken (Betula alba) gibt es wenige, doch werden alle Frühjahre die Liebhaber des Birkenwassers, das zur Kur getrunken wird, von ihnen hinlänglich versehen.

Die Stadt hat auf dieser Südseite in ihrer Gemarkung im Eutinger Forst 148 Morgen Tannen- und etwas Eichwald, im Huchenfelder Forst 616 Morgen gleiches Holz, und im Pforzheimer Forst (der auch zum Hagenschieß gehört) 971 Morgen größtentheils Tannenwald, so wie $\frac{4}{5}$ an 342 Morgen mit der Gemeinde Würm.

Außerdem hat die Stadt noch hinter dem nördlichen Bergrücken in der Entfernung einer kleinen Stunde ein zwar auf ihrer Gemarkung liegendes, aber zum Ispringer Forst gehöriges Wäldchen von 301 Morgen, das größtentheils aus Kiefern (Forchen, Pinus sylvestris) besteht. Ihre sämtlichen Waldungen betragen also 2416 Morgen.

Man sorgt immer durch neue Pflanzungen den Abgang zu ersetzen, aber der Holzhandel und die vermehrte Consumtion treiben die Holzpreise fast jährlich höher. Die Klafter, (6 Fuß hoch, und 6 Fuß breit, 4 Fuß lang) büchenes Holz in Scheitern, kostete im Jahr 1807 5 fl. 40 kr., das eichene 2 fl. 30 kr., und von tannenen 2 fl. 15 kr. gehauen

im Walde; jetzt kostet das büchene Holz im Wald 7 fl. 30 kr., das eichene 4 fl. 30 kr., das tannene ebenfalls 4 fl. 30 kr., und auf dem Holzplatz beim Hammer jedes Klafter 2 Gulden mehr.

Die Consumtion des Brennholzes für die Stadt, mit dem Hammerwerk, den Fabriken und Feuerarbeitern beläuft sich jährlich auf 15000 Klafter, und in Bauholzstämmen durch alle Gattungen auf 2430 Stämme.

Der Hagenschieß macht mit dem Wasser unser Thal immer um etwas kälter, als es die ebenen Gegenden bei Karlsruhe sind, (gegen welche es außerdem, wie oben angegeben, auch höher liegt), besonders im Früh- und Spätjahr, wenn es auf den entferntern höhern Bergen schneit, während wir Regen haben, wodurch die daher kommenden Winde rauher und kälter sind.

Uebrigens dient der Tannenwald, wie alle grünen Pflanzungen zur Verbesserung der Luft, und in so fern seine Nähe ein Hauptnahrungszweig für die Stadt abgibt, so wird auch dadurch der Wohlstand vermehrt, bei dem die Gesundheit besser erhalten und befestigt werden kann, als in der Dürftigkeit. Auch sind die armen Leute nicht so, wie an manchen Orten, der Wuth des Winters Preis gegeben; sie können größern Theils ihr Holz selbst holen, oder werden bei harten Wintern von den Reichen unter-

stützt. Aber gerade diese Leute finden ihre größte Glückseligkeit an einem glühenden Ofen, und bedenken nicht, wie nachtheilig der schnelle Wechsel von der größten Hitze zur stärksten Kälte, besonders bei leichter Kleidung, ist. Doch wird dieser schon berührte, der Gesundheit nachtheilige Fehler von vielen Personen begangen. Nur erst seit den theurern Holzpreisen findet man weniger heiße Stuben, und bemerkt an vielen Orten bessere Einrichtungen zur Holz-Ersparniß.

Einwohner.

Charakter, Lebensart und physische Beschaffenheit im Allgemeinen.

Bis zum Alles umschaffenden Revolutionskriege behielten die Bewohner unserer Stadt auszeichnungsweise einen altteutschen Sinn, den man mit Unrecht Spießbürgersinn genannt hat. Mit ihm vereinigt sich die Anhänglichkeit an ihre Religion und ihren Fürsten, welche sie auch jetzt noch zu Aufopferungen wie ihre Vorfahren bewegen würde. Sie stützt sich auf ihre, freilich nun zum Theil, verlohrnen Privilegien.

Im reinsten Gewande fand man den alten Sinn bei den Flößern, den Bewohnern der Aue, die gleichsam eine eigne Familie ausmachen, und sich durch Kleidung und Sprache und durch eine stärkere Leibeskonstitution von den Stadtbewohnern unterscheiden, auch im Durchschnitt den Gottesdienst am fleißigsten besuchen, was mit von ihrem gefährlichen Beruf, der sie öfters als andere ihre Abhängigkeit vom höchsten Wesen fühlen läßt, herrühren mag. Sie heirathen meist unter sich. Doch auch bei ihnen verwischt sich nach und nach der alte Zuschnitt, und nur bei den Alten ist, wie bei den Bürgern der Stadt, das Alte sichtbar. Denn hier hat der Krieg, vorzüglich aber die Vermischung mit so vielen Fremden, die der Handel und die Manufakturen in die Stadt gebracht haben, den Charakter und die Sitten modernisirt. Je nachdem nun diese Verbindung mehr oder minder stark ist, je nachdem ist auch der Charakter mehr oder minder altteutsch, und daher die Verschiedenheit sehr groß. In Rücksicht auf Gesundheit und Moralität mag freilich wenig dabei gewonnen worden seyn. Doch läßt sich bei dem guten Charakter der Bewohner in ruhigern Zeiten, wo eine gute Polizei weniger gestört werden wird, hoffen, daß die Alten weniger zu klagen haben werden.

Vorzüglich zeichnet den Pforzheimer Gutmüthigkeit und Freigebigkeit *) und eine gewisse Jovialität aus. Die große Arbeitsamkeit der Eltern, verbunden mit einer weisen Sparsamkeit, hat sich nicht ganz auf die Kinder fortgepflanzt; aber noch immer wird jeder Fremde die Betriebsamkeit der hiesigen Bewohner mit Wohlgefallen wahrnehmen. Die höhere Klasse lebt unter sich auf einem freundschaftlichen Fuße, und der Handelsstand vermehrt diesen Sinn für Geselligkeit. Auch wird bei den fröhlichen Mahlen öfters und reichlich der Armen gedacht, aber auch zuweilen die Vorschriften der Makrobiotik (Kunst lange zu leben) überschritten.

Aus den oben angegebenen Gründen sind die Sünden gegen das sechste Gebot nicht mehr so selten als vor zwanzig Jahren. Die Zahl der unehlichen Kinder belief sich vor dieser Zeit auf höch-

*) Mittellosen Jünglingen öffnete schon öfters die edle Wohlthätigkeit unserer Mitbürger eine Laufbahn des Glücks und der Ehre, oder des sichern Auskommens, welches sie durch sich selbst nicht würden gefunden haben. — In der Epidemie 1806 waren Keller und Küchen der Reichen für die Nothleidenden offen, und die Aerzte haben immer für arme Kranke einen Freipaß in mehrere Häuser.

höchstens 8 im Durchschnitt, jetzt auf 20 und mehr jährlich. Auch die andern Nachwehen dieser Vergehungen sind bekannter als sonst; doch mehr unter den Fremden als Einheimischen, und das Uebel erreicht selten, einige verworfene Geschöpfe abgerechnet, den Grad der allgemeinen Seuche. Die Bedrängten suchen hier wie an andern Orten öfter bei den Badern als bei dem verständigern Arzte oder Wundarzt, zu ihrem eigenen Nachtheil, Hülfe und Rath.

Schädlicher wirkt die im Verborgenen schleichende Sünde der Jugend, und es ist dies sicher kein Nebengrund der immer allgemeiner werdenden nervösen Krankheiten. Unmöglich können Männer von Einsicht im Ernste behaupten, daß dieses heimliche Laster keinen Einfluß auf die Gesundheit habe!

Daraus, so wie noch aus mehreren an andern Stellen angegebenen Ursachen, ergeben sich von selbst die Schädlichkeiten in Beziehung auf die Gesundheit.

Den Aufwand in Kleidern muß oft ein zu frugaler Tisch decken. Der Wohlhabendere oder der, welcher mit Leichtigkeit sein Geld verdient, nimmt oft im Genießen wenig auf seinen Körper Rücksicht. Der lange Aufenthalt des fremden Militärs war dem physischen Wohl nicht günstig. Das oben angegebene Laster, verbunden mit dem zu-frühen Genuß verbotener Früchte, wenn sie auch

nicht immer unmittelbar nachtheilige Folgen haben, sind Ursachen der größern Schwäche der lebenden Generation, hier, wie an andern Orten. Zum Glück beschränken sie sich bei uns immer noch mehr auf einzelne Glieder, aber es wirkt doch am Ende durch Mittheilung in verschiedenen Abstufungen auf gar Manche.

Zudem kam bisher die große Last der Einquartirung, welche ausser der Sorge für die Unterhaltung der ungebetenen Gäste, den häuslichen Frieden und die innere Ruhe störte, diese Hauptquellen eines kräftigen Lebens.

Der Wuchs der Männer ist mehr klein als groß, doch sind sie, von heimischer Abkunft, meist kraftvoll; das weibliche Geschlecht ist mehr hager, in der Größe aber sehr verschieden. Es behaupten aber gar Viele, daß die Mädchen bei der Confirmation *) bei weitem nicht mehr so groß seyen, als vor etlichen und 20 Jahren. Das Erscheinen der Katamenien fällt meist zwischen das 15te und 16te Jahr; und auch öfters, was kein Beweis für Gesundheit und Stärke ist, schon vor das 14te.

Auswärtige wollen hier mehr Mißstaltungen bemerken, als an andern Orten, und man muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß Kröpfe und Höcker nicht zu den Seltenheiten gehören; doch sind

*) In einem Alter von 13 bis 14 Jahren.

sie mehr bei der ärmern Klasse zu finden, und gar oft Folge der vernachläßigten Erziehung. Taubstumme gibt es 3 bis 4, und ein vollkommener Kretine aus der Altstadt ist im hiesigen Siechenhaus.

Volksmenge.

Aus Ruinen und noch vorhandenen Thürgestellen von Häusern längs der St. Georgen Steig, zwischen der Stadt und Altstadt u. a. O. läßt sich ganz bestimmt abnehmen, daß Pforzheim ehemals bedeutend größer und volkreicher war als jetzt. Aber die ewigen Kriege des 17ten Jahrhunderts und die gänzliche Zerstörung im J. 1689 haben die Zahl der Einwohner so vermindert, daß nur ein kleiner Theil übrig blieb, (S. 30.) der als der Stamm der jetzigen Generationen angesehen werden kann, die aber immer durch Auswärtige vermehrt wurden, welche die Lage der Stadt dahin lockte, und so zählte man in den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts gegen 3000 Einwohner. Ihre Vermehrung gieng bis zum Ende der 1720er Jahre rasch vorwärts; aber neue Kriege und Krankheiten in ihrem Gefolge machten einen Halt, der bis gegen das letzte Viertel des Jahrhunderts fühlbar war. Von da an vermehrte der lange dauernde Frieden und die Begünstigung der Fabriken durch die großmüthige und weise Unterstützung des Durchlauchtigsten Markgrafen Karl Friedrich die Volksmenge der Stadt beträchtlich.

Auch war die Zunahme bis jetzt aller Stürme ungeachtet immer noch sehr merklich, und nur der Stillstand des Handels mit Bijouteriewaaren verursachte eine kleine Verminderung.

Mit der Vermehrung der Bewohner hat die Zahl der Häuser nicht verhältnißmäßig zugenommen, daher in manchen Gebäuden, und besonders in den kleinern niedern Wohnungen der Armen, wo öfters mehrere Familien ein Zimmer theilen, die Menschen sehr zusammengepfropft sind. Das Nachtheilige davon auf die Gesundheit läßt sich leicht begreifen.

Aus den beiliegenden Bevölkerungslisten *) kann man die Verhältnisse des verschiedenen Alters, der Geschlechter, und des ehelichen und unehelichen Standes ꝛc. einsehen. Ich bedaure, daß die letzte genaue Zählung vom J. 1810 nicht nach der Norm der vorherigen gemacht wurde, um daraus die nöthigen Resultate zu ziehen.

Die darauf folgenden Geburts- und Sterbelisten des letzten Jahrhunderts und die ersten 10 Jahre des gegenwärtigen geben eine Uebersicht der Gebornen, Gestorbenen und Kopulirten.

---

*) Man sehe Beilage A.

Beilage A. Seite 68.

Bevölkerungsliste.

	Kinder.				Personen v.15.–20. Jahr			Personen von 21.–30. Jahren.						von 31.–40. Jahren.						von 41.–50. Jahren.						von 51.–60. Jahren.						von 61.–70. Jahren.						von 71. Jahr u. darüber		Fremde in der Stadt befindliche Personen.					Ganze Anzahl.			darunter sind.			
	v.1.–6.J.		v.7.–14.J.			weiblich		mänl. Geschl.			weibl. Geschl.			männl.			weibl.			männl.			weibl.			männl.			weibl.			männl.			weibl.					Dienstboten.											
	männlich	weiblich	männl.	weibl.	männlich.	ledig.	verheyrath.	Ledig.	verheyrath.	Wittwer.	ledig.	verheyr.	Wittwen.	ledig.	verheyr.	Wittwer.	ledig.	verheyr.	Wittwen.	ledig.	verheyr.	Wittwer.	ledig.	verheyr.	Wittwen.	ledig.	verheyr.	Wittwer.	ledig.	verheyr.	Wittwen.	ledig.	verheyr.	Wittwer.	ledig.	verheyr.	Wittwen.	männlich.	weiblich.	männl.	weibl.	Handwerksgenossen.	Lernende Kostgänger.	Für sich lebende mit Gesind.	männl.	weibl.	Summe.	Lutherisch.	Reformirte.	Katholische.	Juden.
1795.	336.	361.	359.	356.	256.	302.	–	187.	84.	2.	156.	75.	4.	64.	192.	9.	50.	179.	30.	26.	247.	11.	21.	235.	32.	27.	161.	55.	10.	162.	63.	5.	78.	22.	6.	70.	53.	35.	51.	72.	200.	221.	33.	33.	2521.	2416.	4937.	4600.	83.	154.	100.
1800.	319.	332.	337.	331.	268.	271.	–	135.	98.	1.	165.	99.	6.	32.	211.	6.	34.	211.	18.	13.	208.	6.	25.	208.	58.	7.	164.	13.	9.	164.	59.	3.	75.	21.	4.	75.	51.	36.	65.	154.	307.	256.	109.	94.	2570.	2492.	5062.	4720.	68.	180.	94.

Letzte Zählung am Ende des Jahrs 1810.

Lutherische		Katholische.		Reformirte.		Menoniten.		Juden.		Ganze Anzahl.	
Männlich	Weiblich	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.
2426.	2702.	166.	112.	45.	24.	1.	1.	41.	54	2679.	2893.
5128.		278.		69.		2.		95.		5572.	

Beilage D. Seite 220.

Tabelle
über
die Gebornen, Gestorbenen und Copulirten
von
1795.–1806.

	Geborne						Kopulirte.	Gestorbene.																																								
				darunter							Darunter nach dem Alter										Nach den angegebenen Krankheiten																											
	Männliche	Weibliche	Summe	Todgeborne	Zwillings Geburten	Uneheliche		Männliche	Weibliche	Summe.	von 1.–10.J.	v.10.–20.J.	v.20.–30.J.	v.30.–40.J.	v.40.–50.J.	v.50.–60.J.	v.60.–70.J.	v.70.–80.J.	v.80.–90.J.	v.90.–100.J.	Sogenanntes Zahnen, Gichter etc.	Menschen-Blattern.	Flecken oder Masern.	Scharlach-Fieber.	Halsweh od. Bräune.	Brust- und Katarrhfieber.	Entzündungen u. Seitenstich.	Auszehrung od. Schwindsucht.	Nerven u. Faulfieber.	Gallenfieber.	Schlag und Steckfluß.	Engbrüstigkeit.	Waßersucht u. Geschwulst.	Keichhusten.	Blutsturz.	Gicht od. Gliederreissen.	Ruhr.	Kindbett.	Brand, von Brüchen etc.	Stein.	Fallende Sucht.	Krebsschäden.	Zurückgetriebene Krätze.	Altersschwäche.	Gelbsucht.	Englische Krankheit.	Verhärtung im Unterleib.	Unglücksfälle.
1795.	81.	84.	165.	8.	2.	11.	37.	85.	88.	173.	71.	4.	9.	8.	9.	15.	17.	15.	5.	–	25.	2.	–	–	2.	3.	2.	25.	27.	–	24.	–	12.	14.	1.	–	–	–	2.	1.	–	–	–	5.	1.	–	–	1.
1796.	74.	70.	144.	10.	4.	14.	39.	97.	83.	180.	88.	8.	7.	10.	13.	9.	14.	14.	4.	–	34.	23.	–	–	–	–	–	32.	24.	–	11.	1.	4.	–	–	1.	–	1.	2.	–	1.	–	–	6.	3.	–	–	1.
1797.	90.	84.	174.	9.	1.	5.	36.	95.	97.	192.	67.	11.	12.	22.	19.	17.	13.	12.	6.	1.	36.	2.	–	–	–	3.	3.	37.	29.	–	19.	2.	9.	–	–	3.	5.	3.	3.	–	1.	1.	1.	9.	–	–	–	–
1798.	111.	74.	185.	6.	2.	16.	43.	66.	67.	133.	62.	4.	5.	9.	8.	6.	10.	7.	2.	–	26.	–	–	–	–	3.	3.	20.	9.	–	12.	1.	5.	–	–	1.	3.	4.	–	–	–	–	–	4.	2.	1.	–	3.
1799.	108.	90.	198.	6.	2.	11.	47.	103.	79.	182.	96.	4.	11.	5.	5.	12.	10.	14.	5.	1.	30.	39.	–	–	3.	6.	5.	10.	9.	2.	23.	–	6.	–	–	–	1.	3.	–	–	–	–	–	7.	–	1.	–	3.
1800.	121.	89.	210.	6.	–	11.	55.	101.	99.	200.	98.	6.	4.	14.	11.	12.	14.	11.	6.	–	32.	17.	–	2.	–	17.	2.	36.	9.	–	14.	–	1.	–	–	2.	15.	2.	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
1801.	124.	122.	246.	9.	2.	16.	48.	106.	115.	221.	114.	8.	16.	8.	7.	14.	13.	15.	8.	–	38.	12.	2.	13.	8.	14.	7.	20.	11.	–	18.	1.	12.	–	–	1.	–	4.	–	–	–	–	–	8.	–	–	–	2.
1802.	95.	105.	200.	5.	–	12.	42.	64.	76.	140.	75.	2.	5.	6.	4.	9.	9.	17.	4.	–	33.	–	1.	–	–	2.	6.	32.	8.	1.	16.	–	6.	1.	–	–	–	2.	–	–	–	–	–	6.	–	–	–	2.
1803.	108.	116.	224.	8.	1.	13.	37.	62.	95.	157.	69.	4.	12.	6.	14.	11.	14.	13.	8.	–	35.	1.	–	–	–	18.	2.	22.	18.	2.	18.	–	7.	4.	–	–	–	–	–	–	–	–	–	7.	4.	–	–	–
1804.	109.	108.	217.	8.	1.	19.	36.	66.	70.	136.	50.	3.	7.	11.	15.	10.	16.	13.	5.	1.	22.	–	–	1.	–	15.	–	23.	8.	1.	15.	–	13.	–	–	2.	1.	–	2.	–	–	–	–	13.	–	–	–	3.
1805.	111.	100.	211.	15.	1.	17.	33.	91.	68.	159.	75.	3.	11.	10.	12.	8.	24.	16.	8.	–	63.	–	1.	–	–	16.	1.	31.	11.	4.	13.	2.	4.	1.	–	–	1.	1.	1.	–	–	–	–	13.	1.	–	–	3.
1806	102.	81.	183.	12.	3.	16.	54.	179.	167.	346.	127.	10.	42.	39.	34.	26.	38.	28.	5.	1.	83.	–	22.	–	–	11.	3.	38.	137.	–	15.	1.	6.	–	–	2.	1.	–	1.	–	–	–	–	17.	–	–	3.	6.
Summe.	1234.	1123.	2357.	107.	19.	161.	507.	1115.	1104.	2219.	992.	67.	141.	148.	151.	149.	194.	175.	66.	4	457.	96.	26.	16.	13.	108.	34.	326.	300.	10.	198.	8.	85.	20.	1.	12.	27.	20.	11.	1.	2.	1.	1.	95.	11.	2.	3.	24.
Im Durchschnitt	$102\frac{10}{12}$	$93\frac{7}{12}$	$196\frac{5}{12}$	$8\frac{11}{12}$	$1\frac{7}{12}$	$13\frac{5}{12}$	$42\frac{3}{12}$	$92\frac{11}{12}$	92.	$184\frac{11}{12}$																																						

Kirchenliste
der Stadt = und Altstädter Gemeinde
von
1701 bis 1725.

Jahr.	Geborene	Kopulirte	Gestorbene	Mehr geboren	Mehr gestorb.
1701	112	12	35	77	—
1702	85	7	47	38	—
1703	84	10	125	—	41
1704	86	27	56	30	—
1705	78	19	56	22	—
1706	93	32	55	38	—
1707	111	19	94	17	—
1708	92	21	92	—	—
1709	115	42	88	38	—
1710	127	20	114	13	—
1711	123	29	85	38	—
1712	135	20	90	45	—
1713	121	20	111	10	—
1714	134	21	113	21	—
1715	112	21	56	56	—
1716	137	16	103	34	—
1717	131	20	63	68	—
1718	127	29	65	62	—
1719	126	27	117	9	—
1720	121	26	90	31	—
1721	126	24	74	52	—
1722	129	40	99	30	—
1723	133	27	79	54	—
1724	145	40	111	34	—
1725	119	53	81	38	—
Summe	2902	622	2099	814 nach Abzug der Mehrgest.	
Im Durchschnitt	$116\frac{2}{25}$	$24\frac{22}{25}$	$83\frac{24}{25}$	$32\frac{14}{25}$	

Kirchenliste
der Stadt = und Altstädter Gemeinde
von
1726 bis 1750.

Jahr.	Ge= borene	Ko= pulirte	Ge= storbene	Mehr geboren	Mehr gestorb.
1726	138	29	92	46	—
1727	133	25	104	29	—
1728	122	15	146	—	24
1729	127	42	134	—	7
1730	128	33	112	16	—
1731	154	29	107	47	—
1732	130	26	106	24	30
1733	128	26	158	—	70
1734	134	20	204	—	170
1735	101	56	271	—	—
1736	147	48	83	64	—
1737	150	34	96	54	—
1738	133	36	96	37	—
1739	153	38	98	55	—
1740	136	20	91	45	28
1741	134	18	162	—	—
1742	142	22	122	20	—
1743	119	17	154	—	35
1744	128	32	87	41	—
1745	151	26	66	85	—
1746	137	27	34	103	—
1747	121	25	81	40	—
1748	149	33	64	85	—
1749	137	29	73	64	—
1750	123	26	91	32	—
Summe	3355	732	2832	523	
Im Durchschnitt	$134\frac{1}{2}$	$29\frac{7}{25}$	$113\frac{7}{25}$	$21\frac{3}{25}$	

Kirchenliste der Stadt- und Altstädter Gemeinde von 1751 bis 1775.

Jahr	Geborene	Kopulirte	Gestorbene	Mehr geboren	Mehr gestorb.
1751	107	18	96	11	—
1752	115	24	95	20	—
1753	119	28	114	5	—
1754	129	29	121	8	—
1755	93	17	80	13	—
1756	117	31	93	24	—
1757	125	19	191	—	66
1758	121	32	104	17	—
1759	120	25	103	17	—
1760	122	27	113	9	—
1761	127	24	98	29	—
1762	122	23	166	—	44
1763	115	32	155	—	40
1764	134	33	127	7	—
1765	153	30	124	29	—
1766	123	43	131	—	8
1767	162	25	173	—	11
1768	132	25	163	—	31
1769	164	33	102	62	—
1770	134	19	112	22	—
1771	129	23	160	—	31
1772	125	26	125	—	—
1773	139	33	109	30	—
1774	163	40	114	49	—
1775	198	33	115	83	—
Summe	3288	692	3084	204	
Im Durchschnitt	$131\frac{13}{25}$	$27\frac{17}{25}$	$123\frac{9}{25}$	$8\frac{4}{25}$	

Kirchenliste
der Stadt- und Altstädter Gemeinde
von
1776 bis 1800.

Jahr.	Geborene	Copulirte	Gestorbene	Mehr geboren	Mehr gestorb.
1776	157	37	167	—	10
1777	211	22	156	55	—
1778	177	17	112	65	—
1779	173	30	144	29	—
1780	198	27	125	73	—
1781	179	20	151	28	—
1782	173	19	126	47	—
1783	147	35	140	7	—
1784	194	25	111	83	—
1785	173	21	151	22	—
1786	169	23	139	30	—
1787	185	25	129	56	—
1788	163	33	121	42	—
1789	171	37	200	—	29
1790	146	22	162	—	16
1791	152	22	128	24	—
1792	167	24	143	24	—
1793	155	34	119	36	—
1794	150	39	175	—	25
1795	152	35	153	—	1
1796	146	38	175	—	29
1797	180	32	197	—	17
1798	187	47	133	4	—
1799	188	46	174	14	—
1800	197	55	190	7	—
Summe	4290	765	3721	519	
Im Durchschnitt	$175\frac{3}{5}$	$30\frac{3}{5}$	$148\frac{21}{25}$	$20\frac{19}{25}$	

Im verflossenen achtzehnten Jahrhundert betrug also die Zahl

der Gebornen	. .	13,835
der Kopulirten	. .	2,811
der Gestorbenen	. .	11,736
Mehrzahl der Gebornen	.	2,129

Im Durchschnitt sind in jedem Jahr

Geboren	$138\frac{7}{20}$
Kopulirt	$28\frac{11}{100}$
Gestorben	$117\frac{36}{100}$
Mehrgeboren	$21\frac{29}{100}$.

Nimmt man die Bevölkerung nur zu 4000 im Durchschnitt für dieses Jahrhundert an, so starben von 1000 Lebenden jährlich 29. Es wird aber angenommen (und das gesundere Wohnen auf dem Lande mit eingeschlossen), daß von 1000 Menschen jährlich 28 sterben; also ist die Sterblichkeit für eine (zwar kleine) Stadt sehr gering.

Als Ursache der großen Sterblichkeit in den Jahren 1734 und 1735 gaben alte Personen folgende Ursachen an. Im Jahr 1734 kam das k. k. östreichische DragonerRegiment AltWürtemberg bei dem damaligen Krieg am Rhein aus Ungarn hieher ins Standquartier; dieses brachte viele an den Petechien Kranke mit, es wurde ihnen daher ein Lazareth, wo jetzt das sogenannte Bad (nun provisorisches Spital) ist, eingeräumt, und weil das Re=

giment meist aus Protestanten bestund, und keinen Feldpr:diger hatte, so besuchte zuerst der damalige Waisenhauspfarrer Neumann und dann die übrigen hiesigen Geistlichen die Kranken im Lazareth. Neumann starb, so wie bald nachher der Special Bergmann; die übrigen Geistlichen wurden alle krank, ausser der erste Diakon Seufert, der sich durch in Mund genommene Wachholderberen vor der Ansteckung bewahrt, und die Kranken, davon die ganze Stadt voll lag, von Haus zu Haus besucht habe.

Kirchenliste

sämmtlicher Gemeinden und Religionen in den ersten 10 Jahren des 19ten Jahrhunderts.

Jahr.	Geborene	Kopulirte	Gestorbene	Mehr geboren	Mehr gestorb.
1801	246	48	221	25	—
1802	200	42	140	60	—
1803	224	37	157	67	—
1804	217	36	136	81	—
1805	211	33	159	52	—
1806	183	54	346	—	163
1807	235	52	213	22	—
1808	217	61	169	48	—
1809	232	44	204	28	—
1810	226	36	196	30	—
Summe	2191	443	1941	250	nach Abzug
Im Durchschnitt	$219\frac{1}{10}$	$44\frac{3}{5}$	$194\frac{1}{10}$	25	

In diesen 10 Jahren starb also im Durchschnitt der 29 Mensch bei der fürchterlichen durch ferne Kriegsvölker *) verursachten Seuche im Jahr 1806, bei den häufigen Einquartirungen, dem langen Transport von Verwundeten und Kranken (die oft, ohne daß man es wußte, in Privathäuser gelegt wurden) und bei den von unserer Stadt zu besorgenden Militärspitälern. Würden die ersten fünf Jahre dieses Jahrhunderts allein gerechnet, so würde die Sterblichkeit der des vorigen Jahrhunderts gleich kommen, und

*) Herr Coste, erster Arzt der grossen franz. Armee in Teutschland hat in seinen Bemerkungen über die bei dieser Armee angestellten Aerzte, die als Opfer ihrer DienstTreue gestorben sind, angegeben: daß die Russen in Hinsicht der Gesundheitspflege eine Verfahrungsart haben, die uns beim Zusammentreffen mit ihnen in Betreff der Pflichten, zu welchen uns die Humanität auffordert, sehr behutsam machen müssen. Wir könnten uns ihnen weder eben so unmittelbar noch so lange ohne Nachtheil nähern, als sie unter sich, so zu reden, in unmittelbarer Berührung leben könnten. Die Diätetik dieser Soldaten scheint ihre Constitution zu sehr lebhaften Emanationen zu veranlassen, welche sie fähig machen, eine mit bösen Dünsten geschwängerte Luft einzuathmen, ohne nachtheilige Folgen davon zu empfinden; denn man hat bemerkt, daß die Lichter, welche man Nachts in die Zimmer der rußischen Gefangenen stellte, sogleich verloschen. Graffenauers Berufsreise durch Teutschland ꝛc. S. 35.

nur der 35 Mensch als gestorben anzugeben seyn, da in den letzten fünf Jahren der 25te gestorben ist. Nirgends wird man also deutlicher den nachtheiligen Einfluß fremder Truppen und ihrer Spitäler darthun können, als in unsrer Stadt, da sie doch selbst nie die unmittelbaren Folgen einer Schlacht erlitten hat.

Physische Erziehung der Kinder.

Der Mensch wird geboren, er tritt in die Welt, er wird Individuum, da er bisher nur vegetirte und das Leben der Mutter gleichsam leidend genoß; seine Selbstthätigkeit wird im Augenblicke der Trennung von der Mutter in bestimmten Anspruch genommen; so viele ihm durchaus fremde Gegenstände umgeben ihn, und fordern ihn auf zu dem Kampfe für sein persönliches Daseyn. Rettung aus diesem Kampfe ist sein Leben. Von welch großer Verschiedenheit mit seinem bisherigen Zustande dieses Versetztwerden in eine ihm neue Welt seye, das kündigt des Neugebornen erster Schmerz an, den er beim ersten Athemzug durch lautes Schreien kund gibt. Wie wichtig und pflichtig es für die Eltern seye, ihm diesen Uebergang ins besondere Leben so unmerklich als möglich zu machen, d. h. die Wege der Natur zu verfolgen, das gibt jedem sein eigenes Gefühl und dem Arzte seine

Kenntniß der Natur des Neugebornen als eine viel umfassende Aufgabe zu lösen auf.

Mit den Nabelgefäßen wurzelte die noch unreife Frucht einer Schmarotzerpflanze gleich in dem Leben der Mutter; diese strengte nur ihre Kräfte für jene an, damit sie den Grad von Lebensfähigkeit erreichte, die sie zu ihrer Existenz ausser dem Ei nöthig hatte. Der Uebertritt ins eigentliche Leben geschieht aber immer noch zu schnell, daß dem Neugebornen nicht noch viel zum wirklich thierischen Leben abgienge (was doch seine nächste Bestimmung ist); sein Wirkungsvermögen war bis jetzt nur einförmig beschäftigt, und nun hat es, daß ich so sage, vollauf zu thun. Von allen Seiten wird er zum Streit aufgefordert, er muß daher geschützt werden, daß nicht zu viele Einflüsse den überwiegenden empfindbaren Körper auf einmal bestürmen, seine Kraft beugen und endlich gar vernichten. Man muß im Gegentheil eine stufenweise Angewöhnung begünstigen, damit er immer mehr ertragen lerne. Hieraus entspringen die Grundregeln für das Behandeln der Kinder in ihren ersten Lebenstagen, das bei weitem nicht so schwierig ist, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Schon die Natur selbst sorgte dafür, daß das Wirkungsvermögen vielseitiger geweckt werde, sie sorgte dafür durch die erste und thierische Nahrung, die

der Säugling aus den Brüsten seiner Mutter zieht. Mit dieser Nahrung muß nothwendig so lange vorzugsweise fortgefahren werden, bis der Mensch eine gewisse Festigkeit erlangt hat, daß er im Stande ist, Thier= und PflanzenNahrung zu genießen. Nach dieser Ansicht sind die folgenden Bemerkungen und Thatsachen der physischen jetzt gewöhnlichen Erziehung ber Kinder hiesiger Stadt aufgezählt und beurtheilt.

Noch ist, Gott sey Dank, die immer allgemeiner werdende Verfeinerung nicht so weit in Pforzheim verbreitet, daß man sich (Sterbfälle der Mütter, Kränklichkeit rc. abgerechnet) der Mode wegen für die Kinder Ammen hielte, und den armen Geschöpfen die erste angemessenste Nahrung entzöge. Leider muß man gestehen, daß durch das Gegentheil mehr gesündigt wird. Nicht ohne Grund nannte man das Säugen Stillen; bei jeder Unruhe des Kleinen wird die Brust gereicht, so daß manche sogar die ganze Nacht über an derselben hängen. Das erste, was daraus entsteht ist schlechte Milch, dann auch Ueberfüllung des noch wenig an Nahrung gewöhnten Magens, Erbrechen, geschwächte Verdauung, sogar Säure, wirkliches Sauerwerden der Milch im Munde, und daher häufig Aphthen (Mundfäule, Schwämmchen); der Magen wird durchs Volumen beinahe gelähmt, die Kraft

nicht in Anschlag gebracht, die eine solche Masse zum Verdauen erfordert, und in solchen Fällen vergebens aufgewandt wird. Glücklich ist das Kind, das schnell das Ueberflüssige von sich geben kann, woher das Sprichwort entstanden seyn muß: Speikinder, Gedeihkinder. Zu dem allem kommt noch die Unreinlichkeit; das Zusammenliegen erzeugt zu große Wärme, und die Kinder kommen in Gefahr erdrückt zu werden.

Ein weiteres Zuviel ist das zu lange Säugen, das oft anderthalb bis zwei Jahre fortgesetzt wird. Nicht das eingerechnet, daß die Milch, freilich hier langsamer, schlechter werden muß, so ist es ein großer Nachtheil, daß das Kind zu spät an andere Nahrung gewöhnt wird. Die Frauen, die diesen Fehler begehen, haben dafür drei Gründe. Oefters ist es Affenliebe, bald die Furcht vor Schmerzen und bösen Brüsten beim Entwöhnen, zuweilen auch die öfters trügende Hoffnung, sich dadurch ausser Stand zu setzen, bald wieder Mutter zu werden. Die ärmere Klasse begeht diesen Fehler noch aus einem weitern, Mitleid erregenden, Grunde: die Mutter hat ihrem Kinde nichts besseres zu geben.

Die Folgen dieser Erziehung sind sichtbar. Die vorher stark und beleibt scheinenden Kinder sinken bei der Entwöhnung schnell ein, und in wenigen Wochen sind sie völlig abgemagert. Die Nahrungs-

mittel, die sie bekommen, verdauen sie nicht, und bekommen dicke Bäuche. Daher ist jeder Mutter anzurathen, ihr Kind nicht zu lange zu säugen, und es nur nach und nach zu entwöhnen.

Durch den Tod der Gebährenden oder aus Mangel an Milch wird es zuweilen nothwendig, die Kinder auf eine andere Art zu ernähren. Gewöhnlich wählt man Wasser und Milch, und wenn letztere immer recht süß genommen wird, mag es auch die beste seyn. Andere nehmen abgekochte geröstete, besser nur stark getrocknete, Gerste, die aber ebenfalls gerne sauer wird, noch andere gebrauchen Kinderspezies (Pharmac. Würtemb.) und manche Milchpulver. In allen Fällen ist darauf zu sehen, daß das Getränke nicht sauer wird, und die Saugläser rein erhalten werden, wogegen gar häufig gesündigt wird. Man thut daher besser, die Kinder bald an andere Trinkgeschirre zu gewöhnen.

Zur Beruhigung dieser, wie man sie nennt, Wasserkinder bedient man sich der Schlotzer (Zulpen), welche mit Zucker und Reibmutschelmehl, oft auch nur mit gekautem Brode angefüllte Lappen sind, die man ins Wasser taucht oder mit Speichel anfeuchtet, und so den Kindern in Mund steckt. Das Eckelhafte dabei nicht zu berühren, schaden sie dadurch, daß sie Blähungen erregen, und also Schmerzen, die man durch diese

Schlotzer

Schlotzer stillen will. Die zu große Menge von Zucker, die man in diese Sauglumpen und in das Getränke zu thun gewohnt war, und wodurch man der Verdauung und den Zähnen schadete, ist durch den theuern Preis etwas vermindert worden.

Eine andere Besänftigungsart, welche, wie die Schlotzer, auch bei Kindern, die an der Brust trinken, angewandt wird, ist das Wiegen, das man öfters den kaum etliche Jahre ältern Geschwistern anvertraut, welche mit aller möglichen Gewalt das Kind hin und her schaukeln, und nicht selten zur Wiege herausfallen lassen. Wenn je Kinder auf diese Art eingeschläfert werden sollen, so wähle man, wie es schon Mehrere gethan haben, Wiegen mit festen Gestellen, wodurch die Bewegung sanfter und gleichförmiger wird.

Aus Bequemlichkeit oder Furcht vor Schmerzen läßt man die Neugebornen zuweilen ein bis zwei Tage liegen, ehe sie an die Brust gelegt werden, versagt ihnen die von der Natur bestimmte abführende Milch, und sucht sie mit Hünerbrühe oder Rhabarbersaft zu nähren. Sollte darinn nicht einiger Grund zu der gewöhnlichen Gelbsucht und den nicht selten vorkommenden Gichtern (Convulsionen) liegen, besonders da die Laxirsäftchen auch noch länger fortgegeben werden?

Wenn das Kind gebadet, oder, was bei schwächlichern Kindern tauglicher wäre, gewaschen ist, so geht es an das Bekleiden des kleinen Geschöpfs. Aus zu großer Sorge, das Kindlein möchte sich erkälten oder mit den Nägeln schaden, wird es vom Hals bis an die Zehen mit Binden eingewickelt, so daß es sich nicht bewegen kann. Welcher Schaden vorzüglich für die Lungen daraus entsteht, ist leicht zu erachten, und ich freue mich, daß da, wo das Wort der Aerzte mehr gilt, als das der klugen Frauen, diese fürchterliche Kettenstrafe für unschuldige Kinder nicht mehr angetroffen wird. Man legt die Kinder nur leicht in Leinen gewickelt, mit frei gelassenen Händen in ein länglichtes Kissen, das bis über den Leib heraufgeschlagen werden kann, in diesem trägt man sie herum und legt sie so bedeckt zu Bette; sie erhalten dadurch eine gleichmäßige nicht zu große Wärme, und haben Freiheit genug sich darinn zu bewegen. Sehr häufig ist immer noch der weitere Gebrauch der Federbetten, die theils zu warm, theils bei nicht größter Sorgfalt leicht unreinlich sind, dagegen sind schon in vielen Häusern Matratzen von Pferdehaaren, und in den meisten Lagerkissen mit Spreu gefüllt eingeführt. Unstreitig dürfen als Folgen der nicht gehörig beobachteten Temperatur mehrere Fehler des Darmkanals, z. B. Durchfall, Leibschmerzen,

Verstopfung rc. angegeben werden. In solchen Fällen ist die dienstfertige Hebamme sogleich mit ihren Mittelchen bei der Hand, wodurch gar oft die Hülfe des Arztes, dem freilich das Vorurtheil entgegensteht, daß mit so kleinen Kindern nichts zu unternehmen sei, zu spät benutzt wird. Diese Kinder, wenn sie bald sterben, endigen ihr Leben unter Verzerrungen des Gesichts, Verdrehungen der Augen, Bewegung mit Händen und Füßen, und haben einen aufgetriebenen Leib, alles dieß sind dem hier eingeführten Ausdrucke nach Gichter, denen nimmer zu begegnen seyn soll. Die Sterbregister zeigen, wie viele als Opfer dieser Vorurtheile ins Grab sinken. Der Kampf der Aerzte dagegen ist ausdauernd, aber noch sind ihre Bemühungen nicht in dem Grade belohnt worden, der zu wünschen wäre, weil sie nicht im Stande sind, überall Retter zu seyn.

Noch ein Hauptgegenstand, der in Betrachtung gezogen werden muß, ist die erste feste Nahrung, welche die Säuglinge neben der Muttermilch genießen; sie besteht am häufigsten aus Mehlbrei, der oft mehr einem Kleister, als einer Speise ähnlich ist. Er wird aus Milch und Mehl bereitet, und könnte bei gehöriger Beschaffenheit noch ziemlich gute Nahrung geben. Er ist aber gewöhnlich so dick, daß er den Kindern eingestrichen

werden muß, und eigentlich erst durch den Speichel und den Magensaft verdünnt, verdaulicher gemacht wird. Am schädlichsten ist er geronnen oder sauer. Man glaubt nicht früh genug diese Pappe den Kindern geben zu können, und groß ist die Freude, wenn die kleine Kreatur den Anfang damit und in großer Quantität gemacht hat. Diese Gewohnheit hat der Mittelstand und die ärmern Einwohner; man sieht aber auch deutlich, wie sehr das Gedeihen und der Wachsthum gehindert wird, wie dick der Unterleib und wie mager die übrigen Glieder werden, wenn anders nicht eine sehr gute Muttermilch den verursachten Schaden einigermaßen wieder gut macht. Statt des Mehls wählt man besser die hier zu habenden Reibmutscheln. Es ist diß eine Art Zwieback, mit süßer Reife (Gährungsmittel) bereitet, und hart gebacken. Man kocht sie zerrieben mit Milch oder Fleischbrühe. Die Kinder verdauen sie leichter, und haben weniger Säure, als bei dem Mehlbrei.

Damit verlasse ich nun diese Angaben, ob gleich noch über die Reinlichkeit, die nur im Allgemeinen berührt wurde, Einiges zu sagen übrig wäre, lasse die Kinder heranwachsen, und finde sie nach einiger Zeit in einem Geschäfte begriffen, das in hiesiger Stadt zu tausend schiefen Urtheilen und zu tausend Mißgriffen und Mißhandlungen der Kinder Anlaß

gibt — in dem Geschäfte des Zahnens. Ohne weitere Untersuchung glaube ich diese Arbeit bei manchen Subjekten als Krankheitsmoment annehmen zu dürfen, und warum sollte es dieß nicht seyn können, da dieses ja offenbar das erste Entwicklungs-Geschäft ist, das die Natur des Kindes mit einem gewissen Impetus beginnt. Abgesehen davon gebe ich das Gute und Nachtheilige, das in dieser Periode für die Kinder als Sitte ausgeübt wird, kürzlich an. Auch hier könnten die Hebammen manches Gute stiften, aber alle Zufälle werden auch von ihnen, selbst schon im ersten Vierteljahr vom Zahnen hergeleitet, z. B. Verstopfung und Durchlauf, Husten und Brechen, Durst und Abneigung gegen das Trinken, Hitze und Frost, Convulsionen ꝛc. Es mag dieß wohl freilich manchmal der Fall seyn, aber ohne alle Ueberlegung so hingestellt, müssen diese Vorurtheile oft verderblich werden, da man die Krankheit durchaus vernachläßigt, und mit der Beendigung des Zahngeschäfts die Genesung erwartet. Und hört denn Husten, Durchlauf u. s. w., auf, Krankheit zu seyn — auch wenn es vom Zahnen herrührte? Die Eltern bleiben in Ruhe, und ehe jene Arbeit vollendet ist, wird das Kind durch die Krankheit selbst, und die angewandten verkehrten Mittel dem Grabe nahe gebracht; ängstlich erwarten nun die Eltern den Rath des Arztes, wenn keiner mehr zu

ertheilen ist, und man wundert sich, daß die Kinder so schnell wegsterben, ohne zu bedenken, daß man 8 und 14 Tage mit Zusehen und im Glauben an das Zahnen verstreichen ließ. Wie manches Kind wird auf diese Art der Auszehrung Preis gegeben, wie manches rettet sich elend aus dieser anstrengenden Arbeit?

Wohl mit Recht dürfte man auch der Unvorsichtigkeit der Eltern manches an Gesicht, Gehör, Geruch verdorbene Kind aufrechnen; denn wer mag läugnen, daß die vorkommenden Augenentzündungen und Geschwulsten nicht oft ihren Grund darinn haben, daß das Kind zu schnell und zu oft ans hellste Licht gebracht und spielend darauf aufmerksam gemacht wird? Wer wird dieß bei großem Lärmen nicht auch auf das Gehörorgan anwendbar finden? Ich für meinen Theil halte diese Vergleichung für richtig. Es beschränkt sich alles auf die oben angegebene Ansicht und Regel der unabänderlich zu befolgenden stufenweisen Angewöhnungsmethode beym Erziehen des Kindes. Hierüber sind aber die gemachten Erfahrungen nicht so rein, als es wohl für eine anzustellende Erziehungsart zu wünschen wäre; indeß wird dem aufmerksamen Beobachter auch die Causalverknüpfung dieser Eindrücke mit der Krankheit der Sinneswerkzeuge des Kindes nicht leicht entgehen.

Wird das Kind von der Brust der Mutter entwöhnt, so wird ihm verschiedene Nahrung gereicht. Der Bürger vom mittlern und niederen Vermögens-Zustande läßt solches bald alles genießen, was er selbst ißt, auch alles was das Kind nur verlangt. Da bei dieser Klasse von Einwohnern nun der Genuß der Mehlspeisen häufig ist, so kommt der junge Mensch vom Mehlbrei zu Kartoffeln und Mehlklösen, für die wenige Bewegung die er hat, und für seine Dauungskraft ein äußerst schweres Nahrungsmittel, daher auch diese Kinder, und oft aus einer hier geheim zu haltenden Ursache sehr am Wachsthum des Leibes und der Seele gehindert werden. Die vermöglichern Bürger halten oft noch in spätern Jahren manches für schädlich, was es durchaus nicht ist, man gibt ihnen ungern Fleisch und Wein; doch wird dieses Vorurtheil seltener, da man es häufig nur auf diejenigen Kinder ausdehnte, die die Menschenblattern noch nicht gehabt hatten, welcher Theil der sogenannten Vorbereitungsmethode zu leichtern Blattern, durch die nun allgemein eingeführte Kuhpockenimpfung verdrängt ist. Mehr wäre zu wünschen, daß diese Nahrungsmittel anstatt des an sich schädlichen süßen und fetten Backwerks und des Kaffes gegeben würden, und daß die Kinder zur eingeführten Methode nach bestimmten Zwischenräumen Speisen zu genießen angehalten wür-

den, als daß man jedes ihrer Verlangen sogleich durch Naschwerk rc. befriedigte, und sie auf diese Weise um einen ordnungsmäßigen Appetit brächte. Wie sehr dadurch die Kinderkrankheiten, die besonders die Unterleibseingeweide betreffen, vorzüglich die scrofulösen Uebel (geschwollene Drüsen) u. s. w., vermehrt werden müßen, liegt sehr deutlich vor Augen, und wie oft diese Gewohnheit alles nach dem plötzlich aufkeimenden Willen zu erlangen, in ausgebrochenen Krankheiten schädlich sey, das lehrt die tägliche Erfahrung jeden praktischen Arzt zu seinem großen Unwillen. Hierinn liegt der Grund, warum verborgene Krankheitsformen schnell ausbrechen, und man wundert sich, daß das Kind so schnell sehr übel daran werden könne, bedenkt aber keineswegs die vorherige und die letzte Ernährungs-Methode.

Sehr interessant wäre es, wenn man im Stande seyn könnte, auf diese Art die Leidensgeschichte des Menschen einer bestimmten Gegend fortzuzeichnen; aber die ungeheure Menge von Einflüssen, die hier zu erwägen wären, würden dieses Unternehmen äusserst schwer machen.

Nahrungsmittel.

A. Aus dem Pflanzenreich.

1. Brod. Für dieses Hauptbedürfniß ist in unserer Stadt gut gesorgt. Wenn schon, wie oben an-

gegeben wurde, das nöthige Getreide nicht auf dem Felde unserer Bürger und in unsern nächsten Umgebungen wächst; so liefern die wöchentlichen Fruchtmärkte so viel von diesem Produkt, daß davon auch die benachbarten badischen und würtembergischen Waldorte versehen werden können. Doch ist zu bemerken, daß vor dem Anfalle der Pfalzgrafschaft im Jahre 1802 bei Fruchtsperren von Pfalz und Würtemberg, die Getreidepreise eine außerordentliche Höhe erreichten. So kostete im Jahr 1771 das Malter Kernen (das Korn des Spelzes) 200 Pfund schwer, 22 bis 23 fl., das Malter Korn oder Roggen 16 fl., und im Jahr 1796 kurz vor der ersten Ankunft der Franzosen stieg das Malter Kernen auf 24 fl. Seit aber die diesseitige Pfalz und somit das nahe gelegene fruchtreiche Oberamt Bretten an das Haus Baden gekommen ist, haben wir eine solche Theurung nicht mehr zu fürchten gehabt; denn selbst nach der nicht ergiebigen Erndte von 1804, und bei den beträchtlichen Aufkäufen im Jahr 1805 vor dem östreichisch französischen Kriege, bei dem Durchmarsch der großen französischen Armee und der anhaltenden Einquartirung von 1805 und 1806 kam das Malter Kernen nur kurze Zeit auf 16 u. 17 fl., und war im Februar 1806 schon wieder auf 12 fl. gefallen. Jetzt wird es im Durchschnitt um 8 bis 9 fl. verkauft.

Das Brod bei den Beckern wird alles von Kernen des Dinkels oder Spelz mit seltenen Zusätzen anderer Früchte bereitet. Zum häuslichen Gebrauch wird immer etwas Roggen oder Korn hinzugethan, damit es längere Zeit feucht bleibe; weniger wohlhabende Personen nehmen auch Gerste und Grundbirn dazu, und ärmere nehmen solche in größerer Menge und ungesotten, blos roh gerieben, wodurch das Brod aber sehr rauh wird.

Bei den Beckern hat man dreierlei Brod:

a) Die Semmel oder Wecken vom feinsten einmahl abgezogenen Mehl; das Paar von diesen zu zwei Kreuzer muß gegenwärtig 14 Loth wiegen. Von diesem Mehl werden alle Butter- (mürbe) Brode, die großen Kuchen und Bretzeln, besonders die gewöhnlichen 1 — 2 kr. Milchbrode (Pallisaden) und mürbe Bretzeln bereitet, die recht gut verfertigt werden, angenehm schmecken, aber schwachen Magen nicht zuträglich sind. Zweitens die schon oben angegebenen Reibmutscheln, welche auch zum Kochen benutzt werden.

b) Das gewöhnliche weiße Brod, das aus Mehl vom zweiten Zug gebacken wird, der Laib zu 6 kr. hält 1 Pfund 28 Loth, und der zu 4 kr. 1 Pfund 8 Loth.

c) Das schwarze oder sogenannte Hausbrod vom dritten und vierten Zug der gemahlenen Frucht ist das häufigst bereitete; der Laib zu 6 kr. wiegt nach der gegenwärtigen Brodtaxe 2 Pfund 8 Loth.

Im Ganzen hat man hier gutes und wohlschmekkendes Brod von allen Klassen, und die Polizei hält strenge auf das gehörige Gewicht und bestraft die, jedoch selten vorkommenden, Fehler sehr scharf; freilich dürfte es zuweilen, um der Gesundheit willen, mehr ausgebacken seyn.

In den vier hier bestehenden Mahlmühlen können für die Stadt jährlich gegen 7000 Malter Früchte gemahlen werden, wovon übrigens auch ein großer Theil als Mehl zu Speisen verbraucht wird.

2) Mehlspeisen sind bei allen Klassen der Einwohner, bei den ärmern Leuten aber sehr häufig im Gebrauch, weil besonders die Arbeitenden unter denselben sich die Zeit zum Fleischkochen nicht nehmen. Mehl- und Griesbrei, vorzüglich mit Welschkornmehl (Zea mais), und Knöpflen (Klöse) in Milch, saurer Brühe, oder mit Schmelzbutter geschmälzt, oft durch ihre Härte unverdaulich, sind die gewöhnlichsten Mehlspeisen. Nach ihnen kommen die aus Mehl und Eiern bereiteten Nudeln, die ganz klein geschnitten in der Fleisch-

brühe am verdaulichsten sind, und bei den wohlhabendern Ständen als Suppe dienen; häufig werden sie aber in der Milch und ganz breit gelassen, oft auch geschmälzt genossen.

Nur bei denen welche Vieh halten, ist das Schmalzgebackene gewöhnlich, welches so wie die Eierkuchen (ein Sonntagessen für etwas ärmere Klassen) unter die unverdaulichsten Speisen gehört, besonders wenn sie sehr fett bereitet werden.

3) Die Kartoffeln oder Grundbirn. Diese köstliche Ausbeute von Amerikas Entdeckung ersetzt Brod und Fleisch und die Nahrungsmittel jeder Art bei den arbeitsamen Armen, die nicht erbetteltes Geld an Kaffebrühen verschwenden. Es ist aber auch die Speise auf dem Tische des Wohlhabenden und Reichen, und dient dem Mittelmann in allerlei Formen als ein gewöhnliches Essen. Der Aermere genießt sie blos gesotten (in Dampfmaschienen würden sie verdaulicher und schmackhafter als im Wasser), oder mit Brod als Suppe, oder mit einer sauern Brühe als Mittagessen. Der Wohlhabendere macht aus ihnen Salat, Gemüse mit Fleischbrühe, oder ißt sie (zuerst gesotten und geschnitten) im Schmalz gebraten. Sie werden bei uns am Ende Juli bis Ende Octobers herausgegraben; manchmal auch zu früh, und sind so als unzeitige Frucht gewiß schädlich, wenn es auch

schon Viborg nicht zugeben will. Vorzüglich hat man aber den Genuß erfrorner Kartoffeln zu meiden. Sie äussern ganz betäubende Wirkungen, und sind selbst dem Vieh sehr schädlich. *)

Die großen, innen roth und weißen, sogenannten Viehgrundbirn, trifft man jetzt wenig mehr an; sie werden (zu ökonomisch gesinnte Leute ausgenommen) selbst nicht mehr für das Vieh gebaut. Man legt immer mehr gute Sorten, und besonders erhalten wir von nahgelegenen Waldorten ganz mehlichte und wohlschmeckende Kartoffeln. Das Simri kostet im Durchschnitt 8 bis 12 kr.

In gehöriger Zubereitung ist dieß gewiß keine nachtheilige Speise, besonders bei den mehlichten nicht wäßrigten Sorten; nur da, wo sie allein und im Uebermaas bei den an vieles Essen gewöhnten Magen genossen werden, machen sie Blähungen, dicke Bäuche u. s. w. Auch verträgt sie, wie alle Mehlspeisen, der mit körperlicher Bewegung und Anstrengung beschäftigte Mensch besser, als der, welcher eine sitzende Lebensart führen muß.

3) Gemüse. Diese theilt man gewöhnlich ein in die grünen und dürren Gemüse; jene werden meist in Gärten gepflanzt und ausser einigen wenigen, welche überwintern, nur im Frühling, Sommer und Spätjahr genossen. Diese sind getrocknete

*) Allgemeiner Anzeiger 1810. N. 89.

grüne und die Hülsenfrüchte ꝛc. welche die Pflanzennahrung für den Winter und den größten Theil des Frühjahrs ausmachen.

Sie werden gewöhnlich mit Fleischbrühe gekocht, und ohne diese und ohne Fleisch selbst, sind sie mehr geschickt, den Magen zu füllen, als Nahrung und Kraft zu geben. Die Hülsenfrüchte, Reis, Gerste, Hirsen und die Wurzelarten sind nahrhaft, aber die Kohl und Krautarten sind mehr Gras, zu dem ein starker Magen gehört, da wir keinen vierfachen haben, um aus ihnen Nahrung herauszuziehen; jedoch sind sie besonders jung und frisch in Verbindung mit Fleisch eine angenehme Speise, und auf diese Art auch leichter zu verdauen.

Die Gartengewächse, welche überwintern, sind: Blaukohl (Winterkohl) Brassica selenisia und weitere Abarten: Schößlingskohl und Blattkohl; Spinat (Spinacia oloracea) Mangold (Beta vulgaris), und Winterwirsich (Beta sabauda und sabellica). Dann kommen die wildwachsenden Hopfen an Zäunen in kleinen Schossen abgeschnitten, später die Spargeln und die Schwarzwurzeln (Scorzonera hispanica).

Im Frühjahr erhalten wir von den gesäeten zuerst Schnittkohl, Schnittmangold, dann Erbsenschäfen (Zuckererbsen), gelbe Rüben, Brockelerbsen,

Bohnen, Kohlrabi (Brassica gongylodes), Wirsich oder Wirsing, Blumenkohl (Brassica botrytis), und Weißkraut (Brassica capitata). Es wächst auf unsern Waldgegenden in gebrannten Feldern sehr gut. So wohlthätig aber dieses Brennen der Felder für die Güte und das Wachsthum des Krautes ist, so unangenehm ist der Geruch und Rauch von demselben, den wir selbst bei unserer Stadt öfters empfinden. Dieses Weißkraut wird fein zerschnitten, mit Salz ꝛc. in einer hölzernen Stande vermischt, sehr stark gepreßt zu einem Winter- und Frühjahrsgemüs unter dem bekannten Namen Sauerkraut bereitet. Es verursacht weniger Blähungen, weil es eine Art von Gährung überstanden hat, und ist als säuerliches Essen eine wohlthätige, viele Personen gelind abführende, Abwechslung mit den Hülsen und übrigen dürren Gemüsen; nur wird es oft mit zu fettem Schweinefleisch schwer verdaulich. Auch die Bohnen werden aufbewahrt, theils getrocknet, worunter die leicht gesottenen in Oefen gedörrten am besten sind, theils eingemacht, wodurch sie aber unverdaulicher werden. Die trockenen weißen Kernen der Bohnen benutzt man immer mehr zum Kochen ; doch werden sie mehr von der Haard (am Rhein) hieher geliefert, als selbst gebaut.

Von den Rüben werden gewöhnlich nur die

Stoppelrüben (man sehe Feldbau) genossen; in Gärten werden keine gepflanzt. Meerrettich (Cochlearia Armoracea) ist, mit Milch gekocht, vorzüglich am Sonntag eine öftere Speise.

Von den Hülsenfrüchten sind die Erbsen (Pisum sativum), welche auch auf unsern Aeckern gepflanzt werden, als Speise gewöhnlicher als Linsen (Ervum Lens), die uns die Nachbarn liefern.

Von den Getreidearten wird Gerste (Graupen) mehr als Hirsen (Panicum miliaceum) zum Kochen benutzt. Die unter dem Namen Ulmergerste eingeführte Sorte ist weit besser zu kochen, und schleimigter, als die bei uns gepflanzte.

Unter den ausländischen Ingredienzien wird Reis mit Fleischbrühe und auch mit Milch gekocht häufig genossen, und auch für Kranke öfter zubereitet, als der unbekanntere Sago.

4. Gartengewächse zu Salat ꝛc.

Der gewöhnlichste Salat ist Lattich (Lactuca sativa), klein und in Köpfen, als letzterer wird er in manchem Garten durchwintert. Sehr häufig wird der Sonnenwirbel (Ackersalat) (Valeriana locusta) für sich oder mit Kartoffeln als Salat gegessen; denn kommt Endivien (Cichorium Endivia), Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), Gurken (Cucumis sativus).

Zum

Zum Salat, oder als BeiEssen zum Rindfleisch mit Essig, oder zum Kochen, hat man noch: Rettiche (Raphanus sativus), Sauerampfer (Rumex acetosa), Körbel (Scandix cerefolium), rothe Rüben (Betarubra vulgaris), Selleri (Apium graveolens), Petersilie (Apium petroselinum), Schnittlauch (Allium schœnoprasum), Schallottenzwiebel (A. ascalonicum), Lauch (A. oleraceum), Knoblauch (A. sativum) und Zwiebel (Allium cepa).

5.) Ingredienzien zu Bereitung der Speisen.

a) Zucker und Honig.

Der Zucker, davon noch im Jahr 1807 das Pfund 36 kr. kostete, wird jetzt bei dem theuren Preis, nahe an zwei Gulden, wenig mehr benutzt. An manchen Orten muß ihn der Honig ersetzen, der jetzt auch um 40 Kreuzer, (das Doppelte seines frühern Werths) bei einer ziemlich starken Bienenzucht unserer Gegend, verkauft wird. Von beiden ist nur die zu große Menge schädlich für den Magen, ein Fehler der bei Kindern gar häufig begangen wird, besonders auch in süßem Backwerk.

b) Gewürze. Innländische sind: Wachholderbeeren (Fructus Juniperi), Kümmel (Carum Carvi), Salbei (Salvia officinalis), Fen-

chel (Anethum fœniculum), Majoran (Origanum majorana), Thymian (Thymus officinalis); die ausländischen: Pfeffer, Modegewürz (Piment), Ingwer, Zimmt und Nägelein, Muskatnüsse und Muskatblüthe. Safran wird mehr vom Landvolk benutzt.

c) Essig. Ehemals, bei den wohlfeilen Weinpreisen, war dieses so wesentliche Bedürfniß in jeder Familie selbst gut erhalten, und man kannte fast nur allein Weinessig; seit aber die vielen Fehljahre die Weine so theuer machten, nimmt man seine Zuflucht zu Obst-Most- Frucht- und Bier-Essig, und in so fern sie unverfälscht bleiben, sind sie nicht schädlicher als der Wein-Essig, gewöhnlich aber zum Aufbewahren von Früchten rc. nicht concentrirt genug. Der Wein-Essig bei den Handelsleuten ist oft künstlich zubereitet, und verdiente eine genauere Untersuchung. Das schädliche Vorurtheil, das hier herrscht, als sey der Essig immer sehr gesund, muß besonders gerügt werden. Er wird sehr häufig genossen, und daher entsteht zuweilen schlechte Verdauung, wäßrigtes Erbrechen, und das sogenannte Herzwasser. Auch hält man ihn in allen Arten von Fiebern und bei jeder innerlichen Hitze für ein kühlendes Mittel!

d) Oel. Dessen stärkste Consumtion ist die zum Salat; zum Fettmachen der Speisen wird es

fast nie benutzt. Die Wohlhabendern gebrauchen zuweilen Baum- oder OlivenOel; gewöhnlich aber nimmt man kalt geschlagenes Mohnsaamenöl.

6) Obst. Die Obstkultur nimmt bei uns so wohl der Güte als der Menge nach zu; denn die bessern Arten waren bisher nur in einigen Gärten zu finden. Besonders haben wir den Bemühungen des Bürgermeisters Dreher und Stadtbaumeisters Hemberger mehrere tausend neu angepflanzte Bäume auf städtischem Boden zu danken.

Die kleineren Obstgattungen: Erdbeere, Himbeere und Heidelbeere, liefern uns die nahen Waldorte gut und überflüssig; auch die schwarze Brombeere wird auf die Märkte gebracht. Die Johannisbeere und Stachelbeere findet man in allen Gärten, und der Maulbeerbaum gedeiht ebenfalls bei uns. Kernobst hat die Stadt und Gegend in ziemlicher Menge; doch werden die guten Sorten meist auswärts aufgekauft. Die wilden Arten werden wie die geringeren zum Most zermahlen, welcher in großer Quantität jährlich bereitet wird, die bessren aber gedörrt oder für den Winter aufbewahrt. Ausser den gewöhnlichen Sorten hat man, Quitten, Mehlbirnen (Pyrus Pollvilla), mehr noch Sperbeln (Spierlinge, Sorbus domestica), und in den Waldungen die Arlbirne (Elsebeere, Cratægus

G 2

Staats-
Bibliothek
Bamberg

torminalis). Unter dem Steinobst sind die Zwetschen am häufigsten; Kirschen, besonders die großen Herzkirschen und Weichsel liefert der von Leutrumsche Hof, Heudach, in vorzüglicher Güte, die meisten erhalten wir aber aus andern Gegenden. Die Zwetschen und Kirschen, nur diese in kleinerer Quantität, werden gedörrt, und dienen dann vor allem als Krankenspeise, auch da, wo sie ihrer laxirenden Eigenschaft wegen nicht passen. Gar viele werden zu Brantwein benutzt. Aprikosen und Pfirsiche, leiden oft durch Frühlingsfröste. Die Nußbäume sind seit 1788 durch die kalten Winter sehr vermindert worden.

Obstsäfte und eingemachte Früchte, besonders Himbeeren, Kirschen, Johannisbeeren mit und ohne Eßig, gebraucht der Wohlhabende zum Rindfleisch und ins Backwerk ꝛc., und als kühlendes Mittel (oft sehr zur Unzeit) oder als Leckerei in Krankheiten (wovon aber mehr die gemeinen Leute Gebrauch machen); wiewohl der theure Zucker auch darinn eine große Einschränkung gemacht hat.

Die meist nur zum Kochen benutzten fremden Früchte sind: Zitronen, Zibeben, Rosinen, Mandeln, seltener, Pomeranzen und Feigen.

B. Aus dem Thierreiche.

Dieses liefert uns, wegen seiner Mannigfaltigkeit und als ein Haupterforderniß zur Bereitung so vieler Speisen aus dem Pflanzenreiche, ein nöthiges und allgemein beliebtes Nahrungsmittel — das Fleisch. Das meiste, das genossen wird, wird vom Rindvieh, den Schweinen und Hämmeln genommen, weniger von alten Ziegen und Böcken; nur die jungen Ziegen werden im Frühjahr als Braten gegessen, und hierzu gehören auch die bei wohlfeilen Preisen von 40 kr. bis 1 fl. 30 kr. häufig genossenen Spanferkel. Die Consumtion des von Metzgern geschlachteten und verkauften Viehs beträgt jährlich ungefähr 160 Ochsen, 255 Rinder, 200 Kühe, 1700 Kälber, 800 Hämmel, 800 Schweine und 220 Ziegen und Böcke. Auch wird zuweilen auf nahgelegenen Orten Ochsen- und RindFleisch geholt. Ausserdem werden aber besonders Schweine in großer Zahl (fast in allen Haushaltungen eins oder mehrere) hauptsächlich zu Gewinnung von Schmalz und Speck, geschlachtet; und wenn je von Fleischspeisen Unverdaulichkeit und Magenbeschwerden erregt werden, so verursacht dieß der häufige Genuß des fetten Schweinenfleisches, besonders aber der daraus bereiteten Würste, worunter die durchs Räuchern hart wie Stein gewordene Blutwürste die unverdaulichsten sind.

Der Preis ist dem Pfund nach gegenwärtig vom Ochsenfleisch 9 kr., Rindfleisch 7 kr., Kalbfleisch 7 kr., Hammelflelsch 8 kr., Schweinenfleisch 9 kr.

Es bestehen mehrere gute Verordnungen wegen dem Einkauf des Schlachtviehs und dem Aushauen; in wie weit sie aber befolgt werden, ist mir unbekannt.

Das Fleisch des Rindviehs, das in dem besondern Schlachthaus geschlachtet wird, verkaufen die Metzger in ihren Wohnungen, von denen aber jeder nach einer Metzelordnung von 1780 nur eine Gattung von Fleisch liefern darf. Es ist zwar eine Fleischbank vorhanden; in dem Krieg von 1805 wurde sie aber zu Einquartirung und Stallung benutzt, und ist seitdem zu ihrem alten Gebrauch nicht wieder eingerichtet worden. Die hiesigen 12 Viehmärkte sind mehr zum Handel, daher kaufen die Metzger das Rindvieh in der umliegenden Gegend nach ihrem Gebrauch auf. Zur Erkaufung der fetten Schweine geben die zwei Wochenmärkte immer Gelegenheit.

Von Geflügel oder Federvieh werden vorzüglich Gänse und Enten gespeist. Erstere werden im Spätjahr mit Welschkorn rc. gestopft, um von ihnen das als das beste und gesündeste! angerühmte Schmalz zu erhalten. Im Sommer ißt

man junge Hahnen, und an mehreren Orten kann man das ganze Jahr hindurch junge Tauben bekommen; doch sind dieß keine gewöhnlichen Braten, seltener sind Kapaunen und noch seltener welsche Hahnen. Die Hühner werden am meisten für Kindbetterinnen zu Brühen benutzt.

So nahe wir dem Walde sind, so selten ist in diesem Verhältniß doch das Wildbret. Am meisten kommen auf gewöhnliche Tische Hasen *), seltener Hirschfleisch; Rehwildbret kommt noch weniger unter die Leute, und wilde Schweine, die ehemals, vor 30 Jahren, in unserem Hagenschieß zu Hause waren, zeigen sich erst seit kurzer Zeit wieder in unsern Wäldern; (schwarzes Wildbret kam bisher auf einzelne Tische mehr aus andern Gegenden.) Alles Wildbret wird in Essig gebeitzt, doch ist es gebraten ohne Beitze verdaulicher. Wildgeflügel trifft man gleichfalls nur auf den Tischen der Vornehmern oder in Gasthöfen an; wilde Enten sind im Winter nicht sehr selten, auch bekommt man Halbvögel und Feldhühner. Der Lerchenfang ist bei uns, da wir keine ebene Gegend haben, nicht eingeführt, sie werden uns aber aus andern Gegenden zugeschickt.

*) Seit sie aber von 40 Kreuzer auf 1 Gulden im Preiß gestiegen sind, werden sie mehr den Reichern überlassen.

Gewöhnliche Sorten von Fischen haben wir genug hier, aber an bessern mangelt es oft; man fängt zwar Forellen (Salmo Fario, auch Trutta), auch Aeschen (Salmo Thymallus), aber man erhält sie ebenso wie Hechte (Esox Lucius), und besonders Karpfen (Cyprinus Carpio), aus der Nachbarschaft. Zuweilen wird auch Salmen oder Lachs vom Rhein her verkauft. Gewöhnlich fängt man in den 3 Flüßchen Nasen (Capprinus Nasus), Weis- oder Schuppfische (Cyprinus Alburnus), Barben (Cyprinus Barbus), Aale (Muræna Anguilla), Gressen (Cyprinus Aphya), Kruppen (Coteus Gobis), und die gesuchten Grundeln (Cobitis Barbatula), außer diesen noch Blecken, Bitterfische und Hesseln.

Diese Fische werden bei einzelnen Personen, die den Fischfang gepachtet haben, gekauft; die meisten werden uns von benachbarten Orten zugetragen, doch ist die Consumtion dieses Nahrungsmittels nicht besonders stark. Von ausländischen Fischen werden Stockfische und Häringe allgemein genossen, und sind in den hiesigen Kauf-Läden zu haben, Picklinge und Sardellen seltener, und Laperdan kommt nur in einzelne Häuser. Krebse finden sich in der Nagold und Würm häufig, und sind als Suppe eine bekannte Speise. An Froschschenkeln finden nur

sehr wenige Personen Geschmack, Schnecken werden häufiger genossen, Austern sieht man selten.

Als Produkte der Thiere verdienen bemerkt zu werden:

a) Die Milch. Diese haben wir in großer Menge in der Stadt selbst, und wegen ihres Preises, (die Maas kostet 5 bis 6 kr.,) wird sie selten zu Butter aufbewahrt; jedoch wird auch von den ganz nahen Dörfern hierher geliefert. Man kann ausser Verdünnung mit Wasser in einzelnen Fällen über keine Verfälschung klagen, die süße Milch wird, so wie süßer und saurer Rahm zum Kochen genommen, und erstere nur von Kindern kalt und gesotten getrunken, die meiste wurde sonst zum Kaffe oder Thee verbraucht, jetzt häufiger ohne dieselben; die gestandene oder saure Milch ist aber ein gewöhnliches Essen mit Brod, besonders im Sommer.

b) Die Butter. Diese wird von den nahe gelegenen Dörfern herein verkauft. Das Pfund kostet jetzt im Durchschnitt 18 bis 20 kr. *) Im May und Juni wird sie am meisten zum Aussie-

*) Bei und nach der Viehseuche im Spätjahr und Winter 1796, und im Nachsommer von 1797 kostete sie 36 bis 40 Kreuzer.

den zu Schmelzbutter aufgekauft, die eingesalzene Butter hat man hier nicht.

c) Schmalz. Davon hat man dreierlei Sorten; das gewöhnliche ist das aus der Butter bereitete oder Rindschmalz, das zweite das von Schweinen, und das dritte ist das seltenere Gänseschmalz, welches als das Vorzüglichste angesehen wird.

d) Käse werden bei uns nicht mehr fabrizirt. Man ißt meist Schweizerkäse (Emmenthaler), und Limpurger oder Backsteinkäse, und zuweilen Münsterkäse. Letztere Sorten werden oft so jung gegessen, daß sie nothwendig Unverdaulichkeit erregen müßen; besser ist der Holländerkäse, der aber nicht so häufig gekauft wird.

e) Eyer. Sie werden uns meist vom Lande zugetragen. Man benutzt sie gewöhnlich als Zusatz zu andern Speisen; sind sie wohlfeil, so werden sie häufig auch in Schmalz gebacken und dadurch unverdaulicher gemacht. Hart gesottene, die gewiß schwer zu verdauen sind, essen die Kinder zur Osternzeit nur zu viel. Ganz weich gesotten sind sie am zuträglichsten.

C. Speisen überhaupt.

Aus den oben angegebenen Daten läßt sich leicht die verschiedene Lebensweise der Einwohner abnehmen. Die arbeitsame Klasse der Aermern genießt

gewöhnlich Morgens Suppe (der Mann etwa Branntwein mit Brod); Mittags Mehlspeisen, Grundbirn in saurer Brühe, in der Woche einmal Fleisch mit Gemüs, und Abends Suppe, gesottene Kartoffeln, gestandene (saure) Milch mit Brod oder Grundbirn. Bei mehrerem Verdienst mehr Fleischspeisen, Gemüse und Salat.

Im mittleren Stande wechseln Fleisch und Mehlspeisen ab; im Winter ist denn das selbst geschlachtete Schweinefleisch, das auch eingesalzen und geräuchert, bis gegen den Sommer hin gegessen wird, und die Würste das gewöhnliche Fleisch zum Gemüse. Für das Gesinde Abends Suppe und Salat im Winter, und im Sommer Suppe und gestandene Milch. Der Zieger, ein aus saurer und süßer Milch mit etwas Mehl gekochtes, und im Keller erkaltetes Essen, wird im Sommer häufig für die Feldarbeiter bereitet.

Der Vermöglichere hat täglich Mittags Ochsen- oder Rindfleisch mit Suppe und Gemüse, im Winter noch mit Schweinefleisch. Der gute Tisch wird mit Fleischbrühsuppe, Ochsenfleisch mit einem Beiessen, Gemüse und Fleisch besetzt; auf den besten findet man auch Braten und Nachtisch. (Bei Gastereien aber wird noch gar Manches, z. B. Fische, süße Gemüße ꝛc. hinzugefügt.)

Das Ochsen- und Rindfleisch wird zum Mittagessen gesotten, seltener in anderer Zubereitung zum Nachtessen benutzt; das Hammel- und Schweinefleisch wird nach den verschiedenen Jahrszeiten bald zum Gemüse Mittags, bald als Braten Abends gegeben, wozu aber immer mehr Kalbfleisch verbraucht wird, das man auch in Brühen oder gedämpft aufstellt.

Die Zeit des Essens ist nach den Ständen und der Beschäftigung verschieden. Der Bürger setzt sich in der Regel vor 12 Uhr zu Tische, die Honoratioren und die, deren Geschäfte bis 12 Uhr dauern, wie z. B. die Arbeiter in den verschiedenen Fabriken nach 12 Uhr; Abends der erstere um 6 oder 7 Uhr (im Winter früher als im Sommer) die letztern um oder nach 8 Uhr.

Getränke.

A. Das gewöhnlichste Getränk ist das Wasser, das hier in verschiedener Güte fließt, und theils an Röhrbrunnen theils an Pumpbrunnen geholt wird. Manche benutzen auch das Wasser aus den Flüssen.

Fließende Brunnen bestehen hier ausser dem Schloßbrunnen, 5 öffentliche und 7 in Privathäusern.

Zu den fließenden Brunnen gibt es vier Leitungen.

1) Die eigentliche Stadtbrunnenleitung, welche ihre Quelle im Würmthal (näher bei dem Dorfe Würm) eine völlige Stunde von hier hat. Sie zieht dreimal unter und zweimal über dem Flüßchen weg, und ist deßwegen dem Trübwerden bei Regenwetter und dem Eingefrieren in kalten Wintern leicht ausgesetzt. Es werden von ihr die Brunnen in der Brötzinger Vorstadt, in der Brötzinger Gasse, auf dem Markt und in der Tränkgasse versehen. Das Wasser ist an der Quelle vortrefflich. Es hat etwas freie Kohlensäure, trübt sich nur wenig mit salpetersaurem Silber und mit einer Auflösung von Zuckersäure, hat also ganz wenig salzsauren Kalk aufgelös't. Die übrigen Reagentien brachten keine Wirkung hervor. Im nämlichen Würmthale aber $\frac{1}{4}$ Stunde tiefer, ist eine noch reinere Quelle als die obige, die auch gefaßt wurde, wegen Schwierigkeiten aber noch nicht mit der obigen Leitung vereinigt werden konnte.

2) Der jetzt stehende Schloßbrunnen erhält sein Wasser seit 6 Jahren aus einer Quelle in einem Thälchen am westlichen Ende des nördlichen Bergrückens, eine Stunde von hier. Die Leitung geht durch das nahegelegene Dorf Brötzingen, das aus dem nehmlichen Thälchen sein Trinkwasser erhält.

In diesem Wasser wird ebenfalls das mit Lackmus-Tinctur blau gefärbte Papier röthlich, auf salpetersaures Silber erfolgt starke Trübung, eben so auf Zuckersäure; es enthält also eine ziemliche Menge salzsauren Kalk, und gehört mehr wie das vorige Wasser, unter die harten Wasser, in dem die Seife gerinnt und Hülsenfrüchte schwerer weich werden; es ist aber als Trinkwasser angenehm, und dessen Leitung dem Trübwerden und Gefrieren weniger ausgesetzt als N. 1.

3) Der Sankt Georgenbrunnen liegt am Abhange des südlichen Berges nahe bei der Au, nicht ferne von seiner etwas höher entsprungenen Quelle. Dieses Wasser wird in viele Häuser als ein besonderes gutes Wasser geholt, und sogar als blutreinigend empfohlen, indem es die Krätze bei solchen, die eine Anlage dazu haben, auf die Haut treiben, aber auch wieder heilen soll. Bei salzsaurer Schwererde blieb es helle, auf Extractum Goulardi trübte es sich, Mineralkali aufgelös't, veränderte nichts, salpetersaures Silber trübte und machte bald einen Niederschlag, Zuckersäure zeigte ebenfalls eine merkliche Trübung. Das Wasser enthält also auch salzsauren Kalk, und steht zwischen N. 1. und 2. doch näher an N. 2.

4) Die vierte, oder ehemalige Schloßbrunnenleitung, bekommt ihr Wasser aus der Enz; da diese

aber immer weiter südlich oder auf die rechte Seite abweicht, sich dadurch der Fall verminderte, und man mit dem Auffanggraben am Ufer immer höher gehen mußte, so erreichte man endlich die würtembergische Gränze, wodurch es nicht mehr möglich wurde, das Wasser bis in den höchsten Punkt der Stadt, wo das sogenannte Schloß steht, zu leiten; überdiß wurde das Wasser noch durch die Wegnahme einiger Portionen für Privatleute in seinem Fall und Steigen geschwächt, und dadurch die Erreichung obigen Zwecks unmöglich gemacht.

Das Wasser ist reines Enzwasser, gegen alle Reagentien unempfindlich, also ein vollkommen weiches Wasser. Diese Brunnenleitung ist nun der Stadt überlassen, und ihr Wasser in die Brunnen N. 1. geleitet. Weil aber für den mittlern Theil der Stadt kein so hoher Fall nöthig ist, so hätte man die erste Auffassung aus der Enz eine gute Viertelstunde tiefer, etwa da, wo der Mühlbach nach Brötzingen abgeht, machen können, wodurch dieses Wasser in großer Quantität herein gebracht worden wäre. Man hat aber diese Leitung noch weiter unten, und nur am Brötzinger Mühlbach, dessen Wasser oft tiefer als die Auffangröhren steht, angefangen, und so fehlt es bei trockner Witterung an Wasser. Auch möchte es manchen Personen erwünscht seyn, dieses weiche Wasser an besondern

Brunnen haben zu können, da Quell- und Flußwasser jedes zu verschiedenem Gebrauch gewählt wird, und dann auch keines das andere trüben könnte. Ueberhaupt muß die Aufsicht über Brunnenleitungen ein besonderer Gegenstand der Polizei seyn.

Die Pumpbrunnen (ettlich und 30) enthalten sämmtlich härteres Wasser, und alle trübten sich mehr oder weniger auf eine Zugießung der Solution von salzsaurer Schwererde, am wenigsten der Pumpbrunnen des Irrenhauses, am meisten der am Schneider Wenzischen Hause. Das salpetersaure Silber ließ in allen Hornsilber niederfallen, am meisten bei dem Pumpbrunnen am Schulhause und Schloßberg, am wenigsten bei dem in der Altstadt und im Irrenhause. Die Zuckersäure trübte bei allen sehr stark, am wenigsten bei dem Pumpbrunnen des Irrenhauses und der Altstadt. Sie enthalten also alle salzsauren Kalk und etwas Gyps. Von letzterem der im Irrenhaus am wenigsten, nach diesem der Altenstädter und Auerbrunnen. — Das Wasser der Enz ist, wie oben angegeben, ganz rein, das der Nagold und Würm aber nicht; die Zuckersäure zeigte in dem ersten Wasser starke Trübung, in dem zweiten aber weniger. Das Würmwasser führt demnach vielen salzsauren Kalk und ziemlich Gyps, die Nagold keinen Gyps, aber etwas salzsauren Kalk. Das Nagoldwasser ist also

weicher

weicher als die Würm, doch lange nicht so wie die Enz; letztere ist daher zum Waschen und Weißmachen der Leinwand am tauglichsten.

Ausser dem hiesigen Wasser wird auch häufig Mineralwasser getrunken, am meisten von dem sieben Stunden von hier gelegenen Teinacher Sauerbrunnen, einem alkalisch-salinischen Stahlwasser mit vieler Kohlensäure; Selterserwasser wird mehr als Kur im Frühjahr getrunken; doch ist es durch das Fachinger Wasser, das man überhaupt lieber trinkt, und auch den Magen weniger angreift, in etwas verdrängt worden.

B. Bier.

Der theure Weinpreis hat die Consumtion dieses Getränks seit 12 Jahren immer mehr erhöht. Man kann in 11 Bierbrauereien über 166 Fuder annehmen, die ausgeschenkt werden. Das Bier ist meist braun, in seiner Güte aber sehr verschieden, und die Hopfenpreise sind oft sehr bemerklich; doch wird es, so viel allgemein bekannt ist, nie mit schädlichen Ingredienzien der Gesundheit nachtheilig verfertigt. Im Uebermaß genossen erzeugt es eine gewisse Dummheit, und Schwäche des Magens, und bei geringerer Qualität Koliken ꝛc. Auch genügt dem an geistige Getränke gewöhnten Gaumen das Bier nicht allein — ein Gläschen Schnaps wird darauf gesetzt; aber dadurch

das Brantweintrinken allgemeiner als es sonst gewesen ist.

C. Most von Birnen und Aepfeln findet man fast in allen Haushaltungen, wo viele Dienstboten und Taglöhner nöthig sind. Er wird gewöhnlich nicht im Uebermaß getrunken; manche verbessern ihn durch Wein und Branntwein, manche verderben denselben durch zu viel Wasser. — Ob Wein damit manchmal weniger berauschend gemacht wird, ist mir nicht bekannt.

D. Wein.

Dieses mit Mäßigkeit genossene so wohlthätige und aufmunternde Getränke ist nun durch die öfteren Fehljahre in einen solchen Preis gekommen, daß es gerade diejenigen, die es oft am meisten bedürften, am wenigsten erhalten. Sein sonst übermäßiger Genuß, und die davon entstehenden nachtheiligen Folgen für die Gesundheit finden sich daher seltener als sonst, und werden nur noch bei einigen Trinkern von Profession angetroffen.

Seit dem Jahr 1788 hat es keine vollkommene Weinlese mehr gegeben, und ausser dem mittlern Ertrag von 1794, 1798, 1802 und 1804 waren sie immer der Quantität und Qualität nach nicht ergiebig. Das Fuder das in den 80er Jahren 50 — 70 fl. kostete, zahlte man im Jahr 1797

bei der schlechtesten Qualität mit 400 fl., und gegenwärtig im Durchschnitt mit 200 fl.

Der Privatgebrauch ist in keinen Vergleich mit den vorigen Zeiten zu bringen, und selbst in den 35 Wirthshäusern ist der Verbrauch von 4000 Ohm auf 2132 Ohm herabgekommen.

Die besseren Weinsorten unserer Gegend gehören zu den angenehmsten und der Gesundheit zuträglichsten, in einer beträchtlichen Strecke Landes. Sie gleichen am meisten den Rheinweinen, nur haben sie eine geringere Qualität; sie sind nicht so hart wie die Neckarweine, und nicht so süß wie die Oberländer. Unverfälscht verursachen sie keine Kopfschmerzen, doch ist das Zuviel auch hier schädlich.

E. Branntwein.

Seit der Abnahme des Weintrinkens ist der Branntwein weit mehr an der Tagesordnung. Das Nachtheilige dieses so oft unter dem Vorwande eines Heilmittels genossenen Getränks springt jedem von selbst in die Augen, und es ist Uebels genug, daß solche reizende Mittel zur Verdauung nöthig sind. So wird der Kaffe nach dem Mittagessen in höhern Ständen oft mit Kirschenwasser getrunken. Man hat Kartoffeln = Frucht = und Zwetschen = Branntwein in den gewöhnlichen Schenken, bei den Wohlhabendern findet man Kirschen=

geist (Kirschenwasser); die Franzbranntweine sind selten, und ausser dem Kaffehause werden nicht viele Liqueurs genossen. — Am wenigsten taugt der Branntwein Morgens, bei der großen Empfänglichkeit des Körpers, im leeren Magen, eben so wenig bei erhitzenden Arbeiten, z. B. beim Waschen ꝛc.

F. Warme Getränke.

1) Der Kaffe ist in der Hütte des Bettlers wie bei dem Reichsten anzutreffen, nur sucht der erste seine ganze Glückseeligkeit in einem Getränk, das er auf die elendeste Art bereitet. Die Beimischungen sind: der Eichorienkaffe, gelbe Rüben, Dickrüben, oder Eicheln, Roggen ꝛc. Der Arme genießt seine elende Brühe als Frühstück, Mittag und Abendessen in großer Quantität, der Wohlhabende oft nur zu stark Morgens und nach dem Mittagessen. In beiden Fällen muß er der Gesundheit nachtheilig seyn; und wenn er in dem einen zu sehr erschlafft, die Verdauungsorgane schwächt und sie für rauhere Speisen unfähiger macht, so wirkt er auf der andern Seite als überreizendes Mittel zu sehr auf die Empfindlichkeit, und macht Zittern ꝛc. Der Kaffe sollte als ein sogenanntes herzstärkendes Mittel nur als eine Arznei dienen. Dazu mag es bei dem hohen Preis desselben bald kommen. Obige Bemerkungen gelten also nur noch

von den schlechten Beimischungen und Surrogaten, die ausserdem bei der untersten Volksklasse gar oft den Genuß besserer Nahrungsmittel verdrängen.

2) Die Chokolade ist immer noch ein Getränk des Reichern, ist aber überhaupt nicht gewöhnlich, und wird nur selten genossen.

3) Den Thee gebraucht der gemeine Mann nur in Krankheiten, bei höhern Ständen ist er seit einiger Zeit als Abendgetränk unter dem Frauenzimmer eingeführt. Sein mäßiger Genuß schützt vor üblen Folgen. Sogenannter reformirter Thee und warmes Bier (beides mit Eigelb und Zimmet) werden wegen des theuren Zuckers seltener getrunken; sonst waren sie aber theils als Frühstück theils bei Katarrhen ziemlich beliebt.

4) Der Punsch machte zuweilen in den langen Winternächten den Beschluß fröhlicher Gesellschaften, ist aber gerade als Beschluß nicht an seinem Ort; überhaupt ist er nur bei besondern Veranlassungen unter den Reichen eingeführt. Bei seiner sonderbaren Zusammensetzung kann er, je nachdem das eine oder das andere Ingredienz vorwaltet, auf Kopf oder Magen nachtheilig wirken; in größerer Quantität ist er ohnehin schädlich für beide.

Taback.

Der Mißbrauch des Rauchens, besonders bei ganz jungen Leuten, denen es bei angemessener Strafe von Polizei wegen verboten werden sollte, ist, so wie das übermäßige Schnupfen, das aber seltener ist, in den hiesigen Wochenblatt 1807 N. 36 u. 37 zur wünschenswerthen Nachachtung deutlich dargestellt worden. Als ein betäubendes Mittel greift er den Kopf an, durch Beitzen scharf gemacht, frißt der Rauch die Zähne an, und stöhrt die Verdauung auch schon dadurch, daß er den Speichel verdirbt, wenn dieser auch nicht wie gewöhnlich, im Uebermaß ausgespuckt wird. Auch ist er keine seltene Ursache der häufig vorkommenden Brustbeschwerden.

Kleidung.

Die Kleidung des gemeinen bürgerlichen Standes ist so ziemlich in seiner alten Einfachheit geblieben; weder zu warme noch zu leichte Bedeckung (bei dem jüngeren weiblichen Geschlecht ausgenommen) ist der Gesundheit nachtheilig. Die höheren Stände richten sich allenthalben nach Modejournalen. Das Frauenzimmer, das vor mehreren Jahren (doch in Rücksicht der zu leichten Bekleidung nicht ganz seine Gesundheit beobachtend) einer wirklichen Verbesserung folgte, fängt nun wieder nach und nach an, die steifen Corsets der Großmutter hervor zu suchen, und ihre Behaglichkeit und ihr Wohlbefinden

einer unnatürlichen Zierlichkeit zu opfern. Ich erlaube mir deshalb folgende Warnung an das schöne Geschlecht aus dem allgemeinen Anzeiger 1810. N. 89. hier beizusetzen.

„Der berühmteste Bildhauer unserer Zeit Canova „in Rom, wurde vor einigen Jahren gefragt, war„um die Bildhauer heut zu Tage, keine so schöne „Statuen zu Stande brächten, als zu den Zeiten „der Griechen? Er antwortete: weil es keine schön „geformte weibliche Körper mehr giebt — aus dem „Grunde, weil die Schnürleiber die ursprüng„liche Form der Natur zerstört habe, und dieß sich „auf Kinder und Enkel fortpflanze.

Die großen Halstücher oder Shawls sind übrigens ein großer Gewinn für das Frauenzimmer, um sich beim Ausgehen in der rauhen Jahreszeit nach Erhitzungen vor Erkältung zu schützen. Die großen Schlupfer oder Muffs, eine so wohlthätige Erwärmung der Hände und der Magengegend besonders in kalten Kirchen, sind ganz außer Mode. Der Luxus in Kleidern ist übrigens in allen Ständen sichtbar, besonders aber bei dem weiblichen Dienstpersonale, hie und da, freilich gar oft durch Verschulden der Herrschaften selbst, auf einen ziemlich hohen Grad gestiegen, welcher für die Ehrlichkeit dieser Klasse von Leuten eine große Klippe, und ihres künftigen Glücks Grab seyn kann.

Die Tituskӧpfe dauren bei dem månnlichen Geschlecht fort, die Frauenzimmer zieren sich, wo eigene Haare noch fehlen, mit fremden; doch hat das ungesunde Einschmieren und Pudern keinen neuen Eingang gefunden.

Der Gesundheit am zutråglichsten ist es, den Kopf rein zu halten, was bei den nicht zu oft und zu kurz abgeschnittenen Haaren am besten geschehen kann.

Betten.

Die Matratzen kommen immer mehr in allgemeinen Gebrauch, und wer das Wohlthåtige derselben, besonders in Krankheiten, erfahren hat, wird sie gewiß nicht mehr mit den unelastischen und unreinlichen Federbetten vertauschen wollen. Es sollte deshalb auch ihr hoher Preis weniger gescheut, und sie vorzüglich jungen Leuten, aus besondern Gründen angeschafft werden; so wie auch die Federkopfkissen den ruhigen Schlaf gewiß nicht befördern. Indessen behielten die Federbetten bis jetzt die Mehrzahl für sich, und man trifft sie selbst in den årmsten Familien noch in einem verhåltnißmåßig guten Zustande an, wobei freilich der öftere Wechsel der Ueberzüge zu wünschen wåre.

Vergnügen.

1) An eigentlichen Spaziergången fehlt es unserer Stadt, so bequem ihre Lage dazu

ist. Der sogenannte Platz zwischen der Au und Stadt bei den Brücken ist mit Linden und wilden Kastanien bepflanzt, hat aber durch Ueberschwemmung sehr gelitten, und wird häufig als Holzplatz benutzt. Er ist nun großen Theils auf beiden Seiten gegen die Gewalt des Wassers geschützt, aber noch nicht zu einer Promenade geebnet genug; doch ist er als Abendspaziergang für manche Personen zu kühl. An den Abenden der Feiertage dient das Pflaster (die Straße zwischen der Stadt und Altstadt) und später (oft zu spät) der Marktplatz als Spaziergang. Da die abgebrannte Stadtkirche noch nicht so geschwind wieder aufgebaut werden dürfte, so gäbe ihre Stelle die schönste Gelegenheit, die zur Verbesserung der Luft so nothwendigen Bäume anzupflanzen; und in kurzer Zeit wäre für einen der angenehmsten Spaziergänge gesorgt.

Wer sich größere Bewegung machen will, hat dazu den Weg um die Stadt, freilich nicht so bequem als an manchen anderen Orten, oder kann auf ein nah gelegenes Dorf gehen, unter denen die im Enzthal liegenden Orte: Eutingen ($\frac{3}{4}$ Stunde), Niefern (1 $\frac{1}{2}$ Stunde), Würm in waldigten Würmthal ($\frac{5}{4}$ Stunde), das romantische Weißenstein an der Nagold (1 Stunde), und die Höfe Heudach und Katharinenthal die besuchtesten sind.

Außer diesen findet man auch besonders an Kirch-

weihfesten, Gesellschaften aus der Stadt in den Waldorten Huchenfeld (1 Stunde), Büchenbronn (¼ Stunde), Dillstein an der Nagold (½ Stunde); Brötzingen nach Westen (½ Stunde), und Kieselbronn nach Nordosten (¼ Stunde). Doch ist der Sonntag nur der gewöhnliche Tag zu Landpartien, auch für die Reitenden und Fahrenden, welche die eben gelegenen Orte, Eutingen und Niefern vorzüglich wählen, wenn sie nicht, wie es zuweilen bei Schlittenfahrten der Fall ist, noch weiter ins Würtembergische nach Enzberg, Mühlacker und Dürrmenz sich begeben wollen. Auch das 2 Stunden entfernte würtembergische Städtchen Neuenbürg oben an der Enz, gibt zuweilen Anlaß zu Exkursionen.

2) Gesellschaften sind hier sehr geliebt. Seit 12 Jahren gibt jeder Winter durch Casino den höheren Ständen beiderlei Geschlechts Gelegenheit, sich durch Tanz und Spiel zu ergötzen. Auch in Privathäusern werden manche lange Abende in munteren Zirkeln vergnügt zugebracht. Im Sommer findet man sich in einigen Gärten beim Kegelspiel ꝛc. Der Bürger besucht Sonntags in der Regel irgend ein Weinhaus; der ansehnliche Stand der Bijouteriefabrikanten macht die Bierhäuser, wohin übrigens auch der Handwerksmann mit seinem Pfeifchen wandert, Abends sehr lebhaft. Kartenspiele sind durchaus nicht allgemein, und halten nur wenige

über die gesetzliche Zeit von ihren Familien zurück; auch würde, jetzt weniger als sonst, ein Fremder seinen Wunsch nach Hazardspielen befriedigt finden. Das seit zwanzig Jahren bestehende Kaffehaus unterhält die Liebhaber durch Billard ꝛc.

Dem gebildeteren Theile der Einwohner gewährt überdies die seit Ende 1784 bestehende Lesegesellschaft, jeden Abend Gelegenheit, sich an einem freundlichen und geräumigen Orte, von des Tages Last in wortloser Ruhe, oder in trautem Gespräche, oder im erheiternden Spiele, oder durch unterhaltende Lektüre zu erholen. Auch verschafft sie zu Hause durch zirkulirende Journale und eine ansehnliche Bibliothek ihren Mitgliedern, deren Zahl sich auf 80 beläuft, Belehrung und Zerstreuung.

3) Musik. Es sind zwar hier viele Musik-Liebhaber, aber zu wenig Musikverständige, um unter ihnen so viele Geübte aufzufinden, als zu einem Konzert nöthig wäre. Es sollte aber mehr dafür gethan werden, und Pforzheim steht darin gegen viele kleinere Städte zurück.

4) Tanzen. Die Jüngeren freuen sich dieser musikalischen Bewegung, und finden dazu auf Bällen und im Casino häufige Gelegenheit. Außer dem wird an den 4 Jahrmärkten, an den 3 Kirchweih-

festen der Vorstädte, und der nahen Dörfer getanzt. Auch Hochzeitsfeste und andere Feierlichkeiten werden öfters mit Tanz beschlossen.

Da die übeln Folgen von unmäßigem Tanzen und schnellem Abkühlen auch hier nicht unbekannt sind, so ist es überflüssig, Worte darüber zu verlieren, denn wen jene nicht abschrecken, der wird auch diese nicht hören. Das schnelle Tanzen ist übrigens, Dank sey es den Bemühungen mehrerer Gesundheitsfreunde und der Entfernung des östreichischen Militärs, fast ganz verbannt. Da die staubigte und von Dünsten geschwängerte Luft mit zu den Schädlichkeiten in einem nicht sehr hoch gebauten Ballsaal gehört, so lohnte es sich bei langer Dauer dieses Vergnügens wohl der Mühe, in verschiedenen Pausen für die Reinigung der Luft und Feuchtmachen des Bodens durch nasse Tücher zu sorgen.

5) Theater. Auch diese Art von Unterhaltung findet man von Zeit zu Zeit in unserer Stadt. Es ward vor ungefähr 7 Jahren einer wandernden Gesellschaft zu Gefallen, ein besonders Gebäude dazu errichtet, denn vorher wurden die Schauspiele mit großer Feuersgefahr im dritten Stock des hohen Rathhauses gegeben. — Da unsere Stadt zu klein ist, um eine gute Gesellschaft anzuziehen, und die schlechteren in keiner Rücksicht von Nutzen sind, so sollte wenigstens um derer willen, die sich über Ver-

mögen angreifen, einer zusammengelaufenen Bande der Aufenthalt nicht zu lange gestattet werden. Auch war die Dauer mancher Stücke bis Mitternacht, wie im verflossenen Sommer, in dem feuchten Hause, und wegen der Stöhrung der Lebensordnung der Gesundheit nachtheilig, und es ließen sich auch ganz bestimmte Fälle dafür anführen.

6) Volksfeste. Das Karl Friedrichs Fest wurde bei Gelegenheit des Regierungs-Jubiläums unseres geliebtesten Landesvaters im Jahr 1796 auf Ansuchen der hiesigen Stadt gestiftet. Pforzheims biedere Bewohner, deren treue Anhänglichkeit an ihr erhabenes Fürstenhaus die späteste Geschichte nie vergessen wird, waren darauf bedacht, das Andenken an das sanfte und beglückende Scepter Karl Friedrichs nicht für sich selbst mit dankbarer Freude zu feiern, sondern auch auf ihre Enkel durch ein alljährlich zu begehendes Volksfest zu vererben. Tiefster Dank gegen die göttliche Vorsehung für das kostbare Geschenk eines so weisen, guten und gerechten Fürsten, bleibendes Andenken an seine lange gesegnete Regierung, unter welcher hauptsächlich der Flor der Stadt Pforzheim begründet wurde, Aufmunterung der Unterthanen zur Treue und Anhänglichkeit an ihren Landesherrn, Erweckung bürgerlicher Tugenden, durch Belohnung des Verdienstes sind die erhabenen Gegen-

stände dieses Festes. Damit ist die Huldigung der jungen Bürger und die Austheilung einer goldenen Preismedaille verbunden, welche bestimmt ist, demjenigen aus der Einwohnerschaft, ohne Unterschied der Religion, blos mit Ausnahme der Großherzoglichen StaatsDiener und Rathsverwandten, zugetheilt zu werden, der sich in dem lezt abgelaufenen Jahre durch Beförderung der Landeskultur, durch Kunstfleiß und neue Erfindungen oder auch durch eine moralisch gute Handlung, um die bürgerliche Gesellschaft, um das ganze Vaterland oder um einzelne Staatsbürger in einem vorzüglichen Grade verdient gemacht hat.

Der früheren Stiftung ungeachtet konnte dieses Fest, der Zeitereignisse wegen, doch erst später gefeiert werden. Aber kaum waren einige Monate nach dem Lüneviller Frieden verflossen, so ertönte der Jubel des Karl Friedrich Fests den 15. Juni 1801 zum erstenmale in unsern Mauern, und wurde nachher den 30. Mai 1803, den 28. Mai 1804, den 24. Juni 1805 und den 13. Juni 1808 wiederholt.

Der festliche Tag beginnt früh 5 Uhr mit dem Abfeuern von Böllern, dem Zusammenläuten der Glocken und einer feierlichen Musik von der Altane des Rathhauses. Alle militärischen Korps der

Bürger und Fabrikanten kommen vor 8 Uhr auf dem Markte zusammen, und bilden dann Spaliere bis an die Kirche, durch welche die auf dem Rathhause sich versammelten Staatsdiener und Rathsglieder, nach ihnen die huldigenden jungen Bürger, und darauf die sämmtliche Schuljugend in feierlicher Prozession in die Kirche ziehen. Nach gehaltenem Gottesdienst, wobei der Gegenstand des Festes den Hauptinhalt der Rede ausmacht, die sich mit einer herzlichen Aufforderung an die jungen Bürger zur treuen Anhänglichkeit an den besten Fürsten schließt, geht der Zug wieder auf das Rathhaus, wo zuerst die Preismedaille, dem vom Oberamt, der Geistlichkeit und dem Magistrate gewählten und in einem noch verschlossenen Rescript von höchster Behörde bestätigten Bürger angeheftet, und dann die Huldigung angenommen wird.

Vom Rathhause und dem Marktplatze geht der Zug auf eine Insel, die in dem durch die Nagold und Würm gebildeten Thale nach Süden liegt, dem sogenannten Rennfeld. Der zur Feierlichkeit bestimmte Platz ist mit Hütten eingeschlossen und in seiner Mitte steht auf einem Altar von Rasen die Büste Karl Friedrichs. An den Stufen des Altars werden von Mädchen einige Arien gesungen, welche die versammelte Menge wiederholt, und unter diesem Gesang wird

die Büste mit Blumen bekränzt. Nun feuern die militärischen Korps mehreremal ab, worauf sich der größte Theil zu einem frohen Mahle in die Hütten drängt. Der Nachmittag wird mit Scheibenschießen, Tanzen im Freien u. s. w. zugebracht, und das Fest mit Illumination der Insel oder des Marktplatzes rc. und mit Bällen beschlossen.

Oeffentliche Anstalten zur Beförderung des moralischen und physischen Wohls.

Schulen.

Wie das geistige Leben des Menschen größtentheils von den Schulen ausgeht, so hängt auch ein großer Theil des physischen Wohls von der Beschaffenheit der Schulen ab, wo das heranwachsende Menschengeschlecht aller kultivirten Staaten einen Theil seiner Lebenszeit zubringt.

Sämmtliche hiesige Schulen, mit Ausnahme der Freischule, die mit der Industrieschule (man sehe §. Armenanstalt) in enger Verbindung steht, werden in dem neuerbauten und geräumigen Stadtschulhause gehalten, das ein ziemlich heiteres Lokale hat. Seinem ursprünglichen Zweck nach ist dieses Gebäude

haupt-

hauptsächlich für die sogenannten teutschen oder Trivial-Schulen bestimmt, indem der Prorektor und der dritte Lehrer des Pädagogiums mit eigenen Wohnungen und Lehrzimmern in dem alten herrschaftlichen Pädagogiumsgebäude versehen waren (dieses wurde im Jahr 1810 verkauft, und diesen beiden Lehrern eine neue Wohnung angewiesen.) Nur der zweite Lehrer des Pädagogiums, der im Jahr 1768 und auf Kosten der Stadt angestellt wurde, vor einigen Jahren aber auch von der Landesherrschaft eine Besoldungszulage an Frucht und Wein bekam, erhielt in dem neuen Schulhaus Wohnung und Lehrzimmer. Nun fehlte es aber an einem Vereinigungspunkte. Dazu wurde die bei der neuen Besetzung aller 3 Lehrstellen im Jahr 1790 vorgenommene Organisation des Pädagogiums benutzt, welche im Wesentlichen darinn bestand, daß — statt daß bisher die Schüler in drei Klassen getheilt, und jedem der drei Lehrer eine ganze Klasse zugewiesen war, — a) nunmehr die verschiedenen Lehr-Gegenstände unter die Lehrer getheilt und nur das Latein allein von allen dreien docirt wurde; b) die Unterrichtsstunden so geordnet waren, daß das Latein in allen 3 Ordnungen in den Vormittags-Stunden von 10 — 12 Uhr gelehrt ward, und daher jedem Schüler, der zum Latein und Griechischen kein Talent oder Bedürfniß hatte, doch

an den übrigen Lectionen Antheil zu nehmen die Freiheit gelassen werden konnte. (Jetzt müssen aber wieder alle Schüler Latein lernen.) Jene Veränderung, und da die Schüler nach einzelnen Stunden aus dem Lehrzimmer des einen Lehrers in das eines andern übergehen mußten, gab Anlaß, daß auch die zwei andern Lehrer, durch Vergünstigung des StadtMagistrats, Zimmer für ihren Unterricht in dem großen neuen Stadtschulgebäude bekamen. (Für diese wird seit kurzem von der Landesherrschaft ein jährlicher Zimmerzins von 60 fl. an die StadtKasse bezahlt. Für die Zukunft sollen aber alle diese 3 Lehrzimmer des Pädagogiums in das indeß neu erkaufte PädagogiumsGebäude verlegt werden.)

Sämtliche Pädagogien unsers Landes sollen Bildungsanstalten für Gelehrte und aller solcher Geschäftsmänner seyn, die sich dem Staate widmen; da es aber hier an einer eigentlichen Stadtbürgerschule mangelt, so suchte man den Zweck derselben zugleich im Pädagogium zu erreichen. Ob aber diese Vermischung beider Lehranstalten wohlthätig oder nicht ist, muß dem Urtheil einsichtsvoller Pädagogen überlassen werden.

Die Lehrgegenstände sind nun folgende: Religion, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Kalligraphie, teutsche Sprache, Arithmetik, Geo-

metrie, Latein und Griechisch. Den Unterricht in dem Französischen, Zeichnen und der Musik zu benutzen, bleibt der Willkühr der Eltern überlassen. Die dritte Abtheilung — Schüler von 8 bis 10 Jahren — erhalten wöchentlich 23 Stunden, die zweite Abtheilung, im Alter von 10 — 12 Jahren, 25 Stunden, und die erste mit Schülern von 13, 14 und 15 Jahren wöchentlich 28 Stunden. Die wachsende Zahl der Schüler, deren es gegenwärtig 108 sind, ist ein Beweis des Vertrauens, das sich diese Anstalt erworben hat. (Vor 20 Jahren war die Zahl der Schüler in allen 3 Klassen 50 — 60)

Die hiesigen Trivialschulen sind in eine Knaben- und eine Mädchenschule abgetheilt, deren jede einen eigenen Lehrer mit einem Gehülfen hat, die sämmtlich in dem Schulgebäude wohnen. Den Knaben wie den Mädchen sind jedem Theile zwei Zimmer angewiesen, davon jedes 28 Schu Länge, 20 Schu Breite und eine beträchtliche Höhe hat, also geräumig genug ist, 50 bis 60, doch zuweilen auch 80 Kinder aufzunehmen. *)

*) Diese Zimmer sind im untern Stock seit dem November 1809 durch einen Gang getrennt, statt daß vorher beiderlei Schulstuben die ganze Breite des Hauses einnahmen. In Bezug auf die Gesundheit war die alte Einrichtung gewiß besser, denn die Reinigung der Luft konnte bei den entgegengesetzten Fenstern gar

Die Zahl der Knaben beläuft sich auf 280, und die der Mädchen auf 360, und ist zusammen um 60 größer als vor drei Jahren.

Nach dem hier eingeführten Schematismus bringt die erste Klasse der Knabenschule, welche Kinder von 10 bis 14 Jahren enthält, des Tages drei Stunden in ununterbrochener Zeitfolge in der Schule zu; dieselbe Zahl von Stunden ist für die zweite Klasse, Kinder von 7 — 9 Jahren zwar nicht vorgeschrieben, jedoch halten sich die Lehrer dazu verpflichtet, und nur die dritte Klasse (letzte Ordnung) für Kinder von 6 bis 7 Jahren, wird mit einer Stunde entlassen. Das nehmliche gilt von der Mädchenschule, nur daß hier der Unterricht ein Jahr kürzer dauert. — Die Lehrgegenstände in beiden sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, und Materialien des Religionsunterrichts. Zu Beförderung der Aufmerksamkeit und der Gesundheit möchte es zweckmäßiger seyn, die Schüler nicht zu lange in einem fort zu beschäftigen, deß-

leicht bewirkt werden. Die Knabenschulen auf der nördlichen Seite sind nun feuchter und entbehren des Sonnenlichts, das die Mädchenschulen auf der Südseite zu viel haben. Auch im obern Stock sollte der zu starken Sonnenhelle mehr durch Jalousieläden begegnet werden, da das Lesen und Schreiben in denselben den Augen wehe thun muß.

halb wird ihnen auch am Ende jeder Stunde einige Erholung gegönnt, und überhaupt werden sie nach den Grundsätzen einer gemäsigten Schulzucht behandelt.

Hier verdient das hohe Alter des im Jahr 1806 dahier verstorbenen 78jährigen geschätzten Präceptors Leibfried, der nahe an 60 Jahre hier Mädchenschullehrer war, zur Bestätigung der Wahrheit angeführt zu werden, daß das Leben der Alten in der Umgebung von dem frischen Leben der Kinder sich erneue und erhalte, und daß auch Schulmänner, die, wie er, mit Liebe und Freudigkeit arbeiten, in heiterer Zufriedenheit ihre Tage verleben können.

Armenanstalt.

Die Versorgung der Armen greift zu sehr in das physische Wohl eines Theils der Bewohner jeder Stadt und Gegend ein, als daß sie in einer sich mit den Ursachen des allgemeinen Gesundheits- oder Krankheits-Zustandes befassenden Schrift übergangen werden dürfte. Unsere Stadt hatte hierinn ohnedieß einen bekannten Vorzug vor manchen größern Städten, und wenn sie auch diesen jetzt nicht mehr mit dem Recht, wie vor 16 und mehreren Jahren ansprechen kann, so dienen vielleicht folgende Bemerkungen den alten Eifer wieder anzufachen und die zum physischen und moralischen Wohl der Armen bestehenden

Verordnungen in ihr voriges Ansehen wieder einzusetzen.

Mit dem Jahre 1790 fieng hier eine bessere oder vielmehr erst eine Ordnung im Armenwesen an. Die Veranlassung dazu war theils der überhandnehmende Straßen- und Gassenbettel, theils und vorzüglich die jährliche um eine beträchtliche Summe sich vermindernde Einnahme des Almosens, so daß der zuvor auf 30,000 Gulden gestandene Kapital-Zustand auf 16000 fl. herunter gekommen war. Die Aufklärung hatte auch gereinigtere Vorstellungen über den Werth der Wohlthaten in Umlauf gebracht. Man lernte einsehen, daß die Gabe, dem Müßiggänger ertheilt, für ihn keine Wohlthat seye, sondern ihm nur schade, und daß man sich also durch solche reichliche und freiwillige Almosen an Bettelnde den Himmel nicht verdienen könne, da man durch diese Unterstützungen so nachtheilig auf ihr Wohl wirke. Deswegen war es auch nicht auffallend, daß das Oberamt im nämlichen Jahre durch Austrommeln bei 5 fl. Strafe verbieten ließ „keinem Bett„ler ein Almosen zu geben," ob es gleich den erwünschten Erfolg nicht hatte. Das Publikum wollte überzeugt seyn, daß für die Hülfebedürftigen Armen gesorgt werde. Daher trat eine Gesellschaft wohldenkender Einwohner, meistens vom Stande der fürstlichen Diener zusammen, und legte bei En-

digung eines frohen Mahls den Grund zu einer bessern Einrichtung des Armenwesens in hiesiger Stadt. Ergriffen von einem heiligen Eifer wurden die Anwesenden, die sich über diesen Gegenstand besprochen hatten, als einer von ihnen — der verstorbene Diaconus Petersohn — auftrat, und sie mit den Worten anredete: „Meine Herrn lassen sie uns nicht blos reden, lassen sie uns handeln!" Es wurde beschlossen, dem Stadtrath in einer Vorstellung die Sache ans Herz zu legen und ihn zur Theilnahme und Mitwirkung zu ermuntern. Denn bisher wurde diese Armenangelegenheit blos als Anhang der montäglichen Raths-Sitzungen behandelt, indem der Almosenpfleger die Bitte eines Armen um Unterstützung vortrug, dem auch gewöhnlich die Austheilung überlassen wurde. Hatte der Bittende einen Fürsprecher unter den Rathsgliedern, so wurde ihm um so mehr gereicht, und das Almosen wurde oft fortbezogen, wenn auch die Umstände des Armen es nicht mehr so nöthig machten. Nach festen Grundsätzen der Austheilung dieser wohlthätigen Gaben, mit Hinsicht zugleich auf die sittliche Verbesserung der Armen und mit gehöriger Abwägung der Umstände wurde hiebei nicht zu Werk gegangen. Und beinahe wäre es beim Alten geblieben, und die mit Wärme begonnene Angelegenheit im Keimen erstikt worden, weil der Stadtrath, unter Aufsicht des

Oberamts und Spezialats, die Verwaltung des Almosens allein zu besorgen hatte, und dieses Mitwirken Unberufener als einen Eingriff in seine Rechte ansah. Zum Glück aber für die gute Sache hatte der Magistrat einen Mann an seiner Spitze, den verstorbenen Bürgermeister Günzel, der, selbst uneigennützig, mit gutem Willen und Muth die besten Einsichten verband, und dem Magistrate die Sache von einer Seite darstellte, daß er das Anerbieten der Armenfreunde dankbar und bereitwillig annahm. Es wurde nun zur Ausführung geschritten und der Anfang damit gemacht, daß man das Publikum öffentlich, theils durch einen gedruckten in den Schulen ausgetheilten Bogen, theils von der Kanzel über den Zustand des Almosenfonds belehrte, und dasselbe dringend bat und aufforderte, dem alljährlich immer tiefer sinkenden Almosen durch reichlichere Beiträge unter die Arme zu greifen, die Anstalt zu Beschäftigung der Armen, (die man durchs Baumwollenspinnen sogleich getroffen hatte) zu unterstützen, und dadurch zur Abstellung des verderblichen Straßen- und Hausbettels mitzuwirken. Man zeigte in dieser öffentlichen Bekanntmachung, daß die Ausgaben die jährlichen Einnahmen um 1011 fl. 35 kr. überstiegen; daß Almosen an Bettler nicht zweckmäßig seye; daß für die Beschäftigung besonders der armen Kinder und deren Erziehung gesorgt werden

müße; und versprach jährlich öffentlich Rechenschaft über den Zustand des Almosens und Verwendung der Gaben zu geben. Die mit dem Magistrat zu jenem Zweck vereinigten Armenfreunde hielten nun jeden Montag Nachmittag ihre Sitzung; prüften die Umstände der Almosenpfründer; vertheilten sie unter Inspektionen, wo je zwei Inspektoren etwa 10 bis 12 Almosenpfründer unter ihre Aufsicht bekamen, die sie jedes Quartal in ihrer Wohnung besuchen, und über ihre genau erforschten Umstände der Versammlung Red und Antwort geben mußten, um darnach das wöchentliche Almosen von 20 kr. bis 1 fl., und den Hauszins (der in den kleinen damals zu 6 fl., und in den großen zu 12 fl., jetzt 8 und 16 fl. getheilt ist), zu bestimmen, und besorgten die Quartal-Einsammlungen von Haus zu Haus, und erhielten (statt vierteljährig 70 fl. und jährlich nur etwa 300 fl.), im ersten Quartal 400 fl., noch ausser besonderen Subscriptionen zu Errichtung einer Baumwollenspinn-Schule — und im ersten Jahr über 1600 fl.

Sie nahmen die Baumwollenspinn-Schule unter ihre Aufsicht, wo die Kinder der Almosenpfründer vom Müßiggang und Bettel ab, und zur Arbeit angehalten wurden, aber mit unbeschreiblich vieler Mühe und großen Verdrüßlichkeiten; da doch das Almosen die nöthigen Geräthschaften ankaufte, und

den Kindern den wöchentlichen Verdienst ganz ließ, der nach ihrem Fleiß in 20 bis 30 kr. wöchentlich bestund. Der Unwille und die Abneigung gegen diese Arbeit war so groß, daß man die Kinder, welche bisher die Stadtschule besuchten, fast nie ordentlich zur bestimmten Stunde zur Arbeit zusammenbringen konnte, daher man sich genöthigt sah, ihnen einen eigenen Unterricht geben zu lassen, der in der Folge den Namen Freischule erhielt. Dieses hatte nun einen mannichfachen Nutzen. Die Kinder wurden nach ihren Bedürfnissen erkannt, und da man vorher bei einer großen Anzahl anderer Kinder auf sie am wenigsten achtete, und um sie und ihr Wohl sich nicht sonderlich bekümmerte, jetzt unter strenge Aufsicht genommen und durch den Eifer der Schullehrer, die sie nun allein zu behandlen hatten, bald so weit gebracht, daß sie oft die Stadtschüler in ihren Kenntnissen übertrafen. Die ersten Versuche zur Etablirung einer Baumwollenspinn-Schule wurden in einem Zimmer des hiesigen Waisenhauses gemacht, wohin sich Serenissimus bei einer gelegenheitlichen Anwesenheit in Pforzheim führen ließ, darüber seine Freude bezeugte, und auf die Bemerkung, daß es an Raum fehle, die gnädige Zusage ertheilte, daß er zu Erbauung eines Hauses das dazu nöthige Kapital 6 Jahre lang (bis sich die Anstalt durch eigene Kräfte erhalten könnte) aus sei-

ner Kasse verzinsen lassen wolle. Auf dieses Wort wurde das alte Schulgebäude von dem AlmosenFond gekauft, und seitdem ist dieß die Armen= und Spinn=Schule und zugleich die Wohnung der Spinnmeisterin.

Nach Verfluß eines Jahrs wurde dem Publikum über den Gang der Armenangelegenheiten, Zustand des Almosens, der Almosenpfründer und der auf sie verwandten Gaben Rechenschaft gegeben; dieß geschah in der Folge noch zweimal. Nachher wurden die das Almosen betreffenden Gegenstände, durch das seit Juli 1794 bestehende Pforzheimer Wochenblatt zur Kunde des Publikums gebracht, und es wurde darinn dem Armenwesen ein besonderer Paragraph gewidmet, um die in jeder Session genommenen Beschlüsse und den Zustand der Spinnschule anzugeben. *) Seit mehreren Jahren aber wird gar kein Publikandum und auch keine Rechnung über den Zustand des Almosens bekannt gemacht. Die letzten zwei Rechnungen vom 23 April

*) Eigentlich hatte das hiesige Wochenblatt, das vom Jahr 1794 an durch den damaligen Prorektor Zandt heraus gegeben, und bis zum Juli 1800 (s. S. 51) in Karlsruhe gedruckt wurde, dem Armenwesen seine Entstehung zn danken, weil man auf dem Wege der Publicität am besten die üblen Nachreden der boshaften Armen gegen die Armen= und Spinnanstalt durch Angaben der Arbeiten ihrer Vorsteher widerlegen konnte.

1799 bis 1800, und von da bis 1801 wurden im Februar 1808 durch Stadtdiakon Gottschalk extrahirt, und dann in einer besondern Beilage mit dem Wochenblatt ausgegeben. Man könnte zwar den Grund in dem Krieg suchen, weil derselbe ohnehin an so mancher Unordnung Schuld ist und seyn soll, aber die ruhigen Zwischenzeiten hätten doch dazu hinlänglich Muse gelassen.

Der Eifer für die gute Sache wurde nach und nach kälter, und der für dieselbe thätig besorgte Bürgermeister Günzel starb 1794, und mit seinem Tode fieng auch die Anstalt an zu kränkeln, und hat sich seitdem nicht völlig erholen können. Die nachtheiligen Gerüchte über jenen, der durch seinen Ausspruch, laßt uns handeln, nicht blos reden, den Eifer für das Ganze rege machte, schreckten manche ab, in desselben Fußstapfen zu treten, besonders da hier nichts zu erndten ist, als für Mühe Undank, und für Aufopferungen Verläumdungen. Die Bettelei nahm wieder überhand, die milden Gaben flossen sparsamer und der Einnahmen wurden weniger. (Im Jahr 1800 bezogen 25 Personen das wöchentliche Almosen und 42 noch den Hauszins.) Die Spinnschule wurde nachläßig von den Kindern besucht. Es wurden Vorstellungen von der ArmenAnstaltsDeputation an Behörde übergeben, worauf zwar Befehle gegen den Bettel

und für die Besuchung der Spinnanstalt ergiengen, aber sie waren nicht von dem gehörigen Nachdruck begleitet, und fruchteten also auch nichts.

Es stund dieser Anstalt eine Wiedergeburt bevor, und diese erfolgte im Jahr 1800 durch das Hochfürstliche Hofrathskollegium, das die Sache einer genauen Prüfung unterwarf, und von jenem Jahre an besondere Grundsätze über das Armenwesen und die Behandlung der Armen aufstellte. In dem diese Grundsätze begleitenden Rescript **Serenissimi** wird der Eifer der 1790 entstandenen ArmenAnstaltsDeputation öffentlich gerühmt, aber auch die Nothwendigkeit einleuchtend gemacht, zur Erzielung einer einfachern und gleichförmigern Behandlung dieses Gegenstandes einige Abänderungen und neue Einrichtungen zu treffen. Das oben genannte Rescript dehnt sich über die Geschäfte des Armenwesens aus, und vertheilt sie zwischen ArmenanstaltsDeputirte und ArmenKollegium. Jene haben die Berichte über die unter ihrer Inspection stehenden Armen, die Quartaleinsammlungen und die jährliche Wahl von drei Mitgliedern aus ihrer Mitte zum ArmenKollegium, und zwar eins aus der geistlichen, eins aus der weltlichen Dienerschaft und eins aus der Bürgerschaft zu besorgen. Das Armenkollegium, welches aus diesen drei Mitgliedern unter Vorsitz des Oberamts oder Bürgermei-

sters, dem Stadtschreiber oder einem Actuarius, dem Almosenpfleger und noch zwei Rathsgliedern besteht, soll alle 8 oder längstens alle 14 Tage zusammen kommen. Ihnen kommt die Verwaltung alles dessen zu, was zur jährlichen Verwendung des Almosens bestimmt ist; sie haben über die vorkommenden Berichte und Anfragen in Betreff einzelner Armen zu beschließen; die aus dem Almosen zu ertheilenden ständigen oder wechselnden Unterstützungen zu dekretiren; für Arme, die in Verpflegung gegeben werden, die nöthigen Verpflegungs-Accorde abzuschließen; für die zweckmäßige Beschäftigung der Armen und ihrer Kinder zu sorgen, und dieselben in nützlichen öffentlichen Arbeitsanstalten, auf deren Errichtung und Beförderung das Kollegium mit allem Fleiß den Bedacht zu nehmen hat, oder in deren Ermangelung bei rechtschaffenen Privatpersonen in Arbeit unterzubringen; auf die Erhaltung und Förderung der Anstalten, wodurch dem Haus- und Gassenbettel zu steuern ist, ihr Absehen zu richten, dem Publikum den summarischen Auszug aus den jährlichen Almosenrechnungen, den Vermögensstand des Almosens, den Betrag der jedem Armen zugetheilten Unterstützung, die getroffenen Anstalten zur Emporbringung des Armenwesens in allen seinen Zweigen und besonders zu nützlicher Beschäftigung der

Armen, durch den Druck bekannt zu machen, wie es die Armendeputation bis zum Jahr 1796 gethan hat. In diesen bemeldeten Gegenständen darf weder von Oberamt noch von höherer Behörde, ohne vorherige Vernehmung des Armenkollegiums eine endliche Verfügung getroffen werden.

Die vorgeschriebenen Grundsätze über die ArmenAngelegenheiten belehren in drei Abtheilungen über

1) Die Armenunterstützung, wer nemlich Ansprache an dieselbe zu machen habe ꝛc., als was diese Unterstützungen angesehen werden sollen, nemlich auf den Fall, wenn ein Armer durch Erbschaft oder auf irgend eine andere Weise (den Erwerb durch eigene Industrie ausgenommen) zu Vermögen kommt, oder Vermögen hinterläßt, als unverzinßliche Vorschüsse.
2) Das Anhalten der Armen zur Arbeit; und
3) Die Mittel, der Haus- und Gassenbettelei Einhalt zu thun.

Indem die Arbeitsanstalt immer weniger Armenkinder hat, und die Armen unter mancherlei Vorwand ihre Kinder dieser Beschäftigung entziehen, wodurch der Unternehmer derselben, der die Spinnmeisterin mit jährlich 150 fl. zu besolden, die Baumwolle anzukaufen hat, den Spinnerlohn bezahlt und für den Absatz des gesponnenen Garns

sorgen muß, weil weniger gearbeitet wird, mehr Nachtheil als Gewinn hat; so wurde ein Vorschlag, daß auch die Kinder solcher Mütter, die das WaisenhausBenefizium genießen, bei Verlust der Wohlthat, zu dieser ArbeitsAnstalt angehalten werden sollen, an höhere Behörde eingeschickt und genehmigt. Allein auch nicht eine einzige hat bis jetzt freiwillig ihr Kind zu dieser Beschäftigung angehalten, und nicht eine konnte mit allem Drohen dazu genöthigt werden. So groß ist der Widerwille und die Abneigung gegen die Spinnanstalt, in die aber keines der Kinder den ganzen Tag genöthigt wird, da sie ohne weitere Hindernisse ihren Eltern zu Besorgung ihrer eigenen Geschäfte gelassen werden, da man nur darauf sieht, sie vom Bettel abzuhalten und sie zu nützlichen Gliedern des Staats zu ziehen. [Die Baumwollenspinnschule hat nun seit ungefähr einem Jahr gänzlich aufgehört, sie wird aber in kurzer Zeit wieder zahlreicher als sonst beginnen, da ein neues Etablissement einer Maschinenspinnerei, Blaufärberei und einer chemischen Bleiche damit verbunden wird, das den Arbeitenden größere Vortheile verspricht.]

Das der Gesundheit nachtheilige der Baumwollenspinnerei, wenn sie, wie hier, nicht übertrieben wird, fällt doch von selbst weg, im Vergleich mit dem Aufenthalt in den unreinlicher Wohnungen

und der äusserst regellosen Lebensart der Bettler. Daher muß aber auch Reinlichkeit der Armen ein Hauptmoment der Inspectionsgegenstände seyn, denn wenn der Arme anfängt sich selbst zu achten, so wird er aufhören, Bettler zu seyn.

Aber es sollte mehr Einigkeit unter den Mitgliedern des Armenkollegii, mehr Eifer für die gute Sache, mehr Muth, den man den Widerspenstigen entgegen zu setzen hat, mehr Ordnung in Haltung der Sitzungen, und mehr Thätigkeit unter den Inspektoren oder ArmenDeputirten herrschen, um die Anstalt, die einst das Muster für andere war, und wovon man auswärts so viel rühmte, in ihren vorigen nützlichen Zustand zu bringen.

Der Arme nimmt gerne eine Wohlthat von uns an, aber er ist in seinem Geschäfte, sich diese Wohlthat zu suchen, nicht gerne gestört, und läßt sich nur mit äusserster Erbitterung zu der ihm heilsamen Arbeit nöthigen. Mancher verlangt nichts mehr, als Bettler zu seyn. Ihm ist unter seiner zerlumpten Kleidung wohl, wenigstens so übel nicht, als es unserer Empfindlichkeit vorkommt, weil er auf grösseres Mitleid bei grösseren Lumpen rechnet. Und er, als genauer Kenner unseres Herzens, verrechnet sich nicht. Verstellung ist die jammernde Stimme, mit der er die erlernten Worte begleitet und unser Herz anspricht, und Lüge, das Unglück,

das er erlitten haben will. Er versagt sich nichts, ißt und trinkt nicht selten besser als mancher Wohlhabendere. Er läßt nur für sich sorgen, und lebt sorgenfrei; er genießt im Freien und in unbeschränkter Freiheit sein Leben, und sieht in jedem besser gekleideten den Ernährer und seinen Wohlthäter für diesen Tag. Daher seine Widersetzlichkeit gegen alle Anstalten, die ihm mit der Freiheit seine Glückseligkeit zu beschränken drohen; ihr Zweck, dieses Produkt reifer Ueberlegung für das physische und moralische Wohl des ärmern Bruders, leuchtet ihm nicht ein, er wirft seinen ganzen Haß darauf.

Spital.

Man wird kaum eine Stadt von gleicher Volkszahl und Industrie, wie Pforzheim finden, die in ihrer Mitte nicht ein KrankenInstitut für Dienstboten und Arme hätte, und doch hatte bis jetzt Pforzheim ausser zwei schlecht conditionirten Zimmern im sogenannten Armenhause kein Plätzchen, wohin solche hülfebedürftige Personen, ferne von ihrem heimischen Heerde, und ohne die unterstützenden Arme der Verwandten in kranken Tagen ihre Zuflucht nehmen konnten. Es war daher ein jedes Lobes werther Gedanke, das Fest der Erhebung unseres Durchlauchtigsten Markgrafen zum Kurfürsten, den 8. Mai 1803 statt mit einer unserer Stadt nicht angemessenen Illumination zu beschließen, auch für unsere

Kinder und Nachkommen zu einem Freudentag zu machen, und demselben durch Errichtung eines Spitals ein bleibendes Denkmal zu stiften; welches von unserem Fürsten, der sein ganzes Leben dem Wohl seines Volkes widmete, mit Beifall aufgenommen wurde. Unter der vorzüglichen Mitwirkung des damaligen Obervogts Baumgärtner wurde eine Subscription eröffnet, die durch die Beiträge sämmtlicher Bewohner mit reichlicher Unterstützung der meisten Wohlhabenden und fürstlichen Diener die Summe von 10,000 fl. erreichte, welche innerhalb sechs Jahren bezahlt werden sollten. Bis jetzt sind aber nur 7000 fl. zusammengebracht, und als Kapital angelegt worden, da die traurigen Kriegszeiten und insbesondere die Epidemie des Jahrs 1806 so manche Familie hart drückte. Aber leider ist dieß nur das kleinere Hinderniß; das größere ist die Verweigerung der versprochenen Beiträge von Wohlhabenden, die, wenn auch selbst des Spitals für ihr Gesinde nicht bedürftig, doch der leidenden Menschheit kein schöneres und gefälligeres Opfer bringen können. Das größte ist aber wohl das nicht gehörig überlegte Verlangen, daß von dem eingegangenen Gelde schon jetzt ein Krankenhaus errichtet seyn solle, und selbst von den erst später zu entrichtenden Beiträgen schon jetzt der Nutzen verlangt wird, der doch kaum mit der ganzen Summe zu erreichen ist.

Am auffallendsten ist es, daß dieses Sträuben und Murren oft gerade von Leuten kommt, die am wenigsten contribuiren, während viele, die sich zu reichlichen Beiträgen unterschrieben haben, diese gerne gaben, und bei ihren bequemen Wohnungen nicht so leicht Gebrauch von dem Spital zu machen nöthig haben werden. Wie wohl würde es uns seyn, wenn unsere Väter schon für uns gesorgt hätten, und wir nun nicht genöthigt wären, unsere erkrankten Dienstboten im Winter unter freiem Dach und ohne gehörige Abwartung liegen zu lassen. Laßt uns daher die Wohlthat, dem treuen Gesinde in kranken Tagen eine ruhige Stätte zu verschaffen, die uns nicht zu Theil wurde, unsern Kindern bereiten, und die Beiträge zuvorkommend geben, um durch ihre schnellere Anlegung zu Kapitalien den Fond um so geschwinder zu vermehren, und den Bau und die kostbare Einrichtung eines Spitals früher herbeizuführen.

Man hat übrigens, um die Ausreden zu vermindern, seit 4 Jahren mehrere Zimmer im sogenannten Bade einrichten lassen, worinn erkranktes Gesinde aufgenommen und gehörig verpflegt wird. Ich möchte aber sämmtliche Aerzte und Wundärzte bittend ersuchen, mit den dazu nöthigen Erlaubniß-Scheinen möglichst sparsam zu seyn, um nicht durch vorzeitige Zersplitterung des Fonds die nothwen-

dige Errichtung eines wirklichen Spitals zu verzögern.

Irren- und Siechenhaus.

Das jetzige Irren- und Siechenhaus des Großherzogthums Baden ist an die Stelle des vormaligen Waisen- Zucht- und Tollhauses gekommen, deßhalb wird es nöthig seyn, noch von diesen das Geschichtliche anzugeben. Den ersten Anfang machte

Das alte Siechenhaus oder Spital.

Nach einer Abschrift eines alten, mit den Siegeln der Markgrafen Rudolph und Friedrich und der Stadt Pforzheim versehenen Consens und Freiungsbriefs des Markgrafen Rudolph des Jungen von Baden, genannt der Wecker, de dato auf Sankt JakobusTag 1322 hat die Frau Lugart, besagten Markgraf Rudolphs eheliche Wirtin die Hausstatt des Heinrich von Eberdringen, Schultheißen von Pforzheim, zwischen dem Wasser vor dem Trenkthor gekauft und zu einem Spital elender und armer Siechen gestiftet.

In spätern Zeiten wurde das vorherige daneben gelegene Frauenkloster damit verbunden.

Im Jahr 1689 wurde das ganze Spital mit der Stadt eingeäschert.

Dasselbe war reich dotirt; es hatte Zehenten und Einkünfte von einigen Dorfschaften an sich gekauft, beträchtliche Waldungen durch Kauf, Tausch

und Aufnahme in's Spital an sich gebracht und dabei noch viele Kapitalien, die bis 1689 verzinst wurden, von da an aber verloren giengen.

Außerdem hatte es Bodenzinse, Frucht- und Weingülten, wovon die meisten noch jetzt das Irren- und Siechenhaus bezieht.

Waisen- und Zuchthaus.

Nach dem Rastadter Frieden wurde im Sept. 1714 von Markgraf Karl die Erbauung des Waisen- und Zuchthauses für die Markgrafschaft Baden-Durlach auf den Platz des ehemaligen Spitals oder Siechenhauses beschlossen. Nach der Erbauung wurde das Waisenhaus am 1sten Mai 1718 in Beiseyn des Markgrafen Karl, welcher selbst darinn seine Mittagstafel hielt, eingeweiht, und 60 Zöglinge aus dem ganzen Durlachischen Lande eingeführt.

Im Anfange des Jahres 1719 waren schon gegen 200 Pfleglinge im Hause, und im Jahr 1760 gegen 300.

Die Zahl der Züchtlinge war im Anfange äusserst klein; sie wuchs aber immer mehr, und da noch zudem das alte Zuchthaus schlecht im Bauwesen war, und der weise Markgraf Karl Friedrich eine größere Trennung zweier so verschieden-artiger Anstalten wollte, so ließ derselbe im Jahr 1752 das neuere Zuchthaus bauen, wozu den 27. April 1752 der Grundstein gelegt wurde. (In ein besonderes

für die Züchtlinge in einem Viereck erbautes Haus kamen, nachdem eine Seite des Luftzugs wegen weggerissen war, die Rasenden zu wohnen) *).

Der menschenfreundliche Gründer des Waisenhauses, Markgraf Karl, dotirte dasselbe so gut, als es für das Land nöthig und nützlich war. Es bekam ausser der Benutzung des 14½ Morgen großen Schloßgartens und anderer Grundstücke, die Einkünfte der Spitalverwaltungen: Durlach, Pforzheim und Sulzburg, und der Sondersiechenpflegen: Hochburg, Badenweiler, Röteln, Sausenburg und Eimeldingen, so zusammen jährlich 4541 fl. ertrugen, sodann an Kapitalzinsen aus den Aemtern Durlach, Mühlburg, Graben, Staffort, Pforzheim, Stein, Langensteinbach, Hochberg, Badenweiler, Röteln und Sausenburg

*) Dieses von der Anstalt nun abgesonderte Gebäude ist seit dem Jahr 1804 der Landesherrschaft und der Stadt zu einem Gefängniß überlassen, da nach dem Abgang des Zuchthauses ein solches nöthig wurde. Die Zimmer sind etwas niedrig, deßwegen muß bei länger sitzenden Sträflingen fleißig ausgelüftet werden. Bei stark angelaufenem Wasser ist der untere Stock der Ueberschwemmung ausgesetzt, aber sonsten nicht feucht. — Für leichtere polizeiliche Vergehen ist ein Zimmer auf dem Auerthor eingerichtet, seit das bei der Obermühle gestandene ungesunde Gefängniß (Eselstall genannt) im Jahr 1805 aus seinen drei dicken Mauern herausgebrannt ist.

jährlich 1057 fl. 24 kr.; ferner viele besondere Geschenke und zugewiesene Strafen, Einnahmen und Taxen von Lotterien, nebst andern Taxen und Strafen.

Im Jahr 1759 wurden die Almosenkapitalien (gegen 40,000 fl) von den meisten Gemeinden gegen das unentgeldliche Aufnahmsrecht dem Waisenhaus einverleibt. Davon sind diejenigen ausgenommen, welche ihre Almosenkapitalien selbst behalten haben, und daher bei nachsuchenden Receptionen besonders accordiren sollen:

Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Mühlburg, Welschneureuth, Friedrichsthal, Dürrn, Göbrichen, Wössingen, Langensteinbach, Ittersbach, Königsbach, Münzesheim, Schopfheim, Crenzach, Emmendingen, Nimburg, Sulzburg, Dottingen, Ballrechten, Prechthal, Theningen, Weisweil, Königschaffhausen, Bischoffingen, Bickensol, Hausen, Wintersweiler und Feldberg.

In dem Waisenhaus nun, das seit 1. Mai 1718 existirte, wurden die unvermöglichen Waisen aus dem Durlachischen Lande bis 1773 und 1774 erzogen.

Da aber durch den größern Aufwand für die Kinder, und besonders auf die Waisen, die zu den Fabriken angehalten wurden, der Fond sehr geschwächt wurde, und weil man es überdieß für

zweckmäßiger hielt, so that man die meisten Kinder in den Jahren 1773 und 1774 in der Stadt und auf dem Lande in Privatverpflegung, oder unterstützte die Wittwen in der Erziehung ihrer Kinder. Auf diese Art werden noch jezt die Waisen unsers Landes unter Bestellung eines Pflegers und der besondern Aufsicht der Geistlichen erzogen.

Auch Markgraf Karl Friedrich, der jezt regierende Großherzog, wandte dem Waisenhaus noch vieles zu, und unterstützte dasselbe, besonders wegen des Zuchthauses, worinnen die Personenzahl immer noch mehr wuchs, durch ausserordentliche Beiträge.

Nach der Trennung der Anstalten im Jahr 1804 (um welche Zeit die Züchtlinge abgeführt wurden, und die Siechen und Irren allein zurück blieben) wurde der Waisenfond mit 4800 fl. belegt (was noch wegen andern der Markgrafschaft einverleibten lutherischen Gemeinden darzugekommen, ist hierorts unbekannt.)

Stiftungsmäsig hatten zur unentgeldlichen Aufnahme nur die unvermöglichen Waisen von lutherischen Bürgern und Findlingen der Gemeinden, die ihre AlmosenKapitalien abgegeben haben, ein Recht; die andern mußten wenigstens Kostgeldsbeiträge bezahlen; seit aber nur Benefizien gegeben werden, bekommen unvermögliche Waisen von lutherischen

Bürgern und Hintersaßen, so wie die Findlinge aus allen Orten des alt Durlachischen Landes, wegen der eingesandten Kollekten und Taxen, verhältnißmäßige Benefizien.

Im Jahr, 1803 wurden in der Markgrafschaft BadenDurlach an 304 Waisen und 2 Findlinge 4170 fl. 24$\frac{3}{4}$ kr. Benefizien, und an 5 in der Lehre stehende Waisen 129 fl. 30 kr. Kleider = und Lehrgeld bezahlt. Im Jahr 1806 wurden im Oberamt Pforzheim an 75 Waisen 876 fl. 5$\frac{1}{4}$ kr. Benefizien bezahlt, und für 3 in der Lehre stehende Waisen mit 104 fl. Kleider = und Lehrgelder bestritten. Im Jahr 1809 kamen an 87 Waisen 1184 fl. 48 kr., und für Kleidergelder 52 fl. 30 kr. Da die Einkünfte des WaisenFonds im hiesigen Oberamt mit 500 fl. im Durchschnitt jährlich nicht zureichen, so wird aus andern Kassen zugeschossen.

Irren= Siechen= und Korrektionshaus.

Nachdem nun am 17. September 1804 sämmtliche Züchtlinge in die Zuchthäuser nach Bruchsal und Mannheim abgeführt waren, blieben die — in dem mit dem Zuchthaus verbundenen Toll= und Siechenhaus schon vorhandenen Irren und Siechen zurück, wozu den 21. September 1804 die Irren aus dem Mannheimer Tollhause, das auch dort

mit dem Zuchthause verbunden gewesen war, gebracht wurden.

Nun erst war ein eigentliches Irren- und Siechenhaus begründet; denn, wenn auch vorher oft mehrere Irren und Siechen vorhanden waren, wovon selbst einige durch zweckmäßige Behandlung wieder hergestellt wurden, so verloren sie sich doch zu sehr unter den Züchtlingen, und die erstern waren meist wie diese eingesperrt, weil es die Einrichtung des Hauses nicht erlaubte, sich vorzüglich mit ihnen zu beschäftigen.

Lage und Beschreibung des Hauses.

Das ehemalige Waisen- und Zuchthaus, nun Irren- und Siechenhaus, liegt ganz eben am südwestlichen Ende der Stadt, und ist von der Süd- West- und Nordseite mit Wasser umgeben; an der Ostseite liegt die zur Anstalt gehörige Kirche, welche den Berührungspunkt dieses Instituts mit der Stadt ausmacht. Ueber dieser Kirche sind im zweiten und dritten Stock Zimmer für Irren und Siechen, die keiner besondern Aufsicht bedürfen. Neben der Kirche ist der Eingang in die Anstalt, welcher zuerst in einen kleinen Hof führt, der zur rechten Seite im untern Stock, das katholische Bethaus, zur linken die Wohnung des Thorwärters, und einige für die Oekonomie bestimmte Vorrathskammern, im mittlern Stock die Wohnung des Verwalters und die Regi-

stratur, Magazine rc., und im dritten Stock die Wohnung der weiblichen Irren zur Umgebung hat.

Aus diesem vordern kleinern Hof kommt man durch ein Flügelgebäude, das im untern Stock zur linken Seite den Speisekeller enthält, in den mittleren sehr geräumigen Hof. Die denselben umschließenden Gebäude sind: nach Osten die Registratur und Schreibstube im zweiten Stockwerke, im dritten ein Zimmer für weibliche Siechen; gegen Norden im untern Stock Zimmer für männliche Siechen, im mittlern für männliche Irren, und im obern für weibliche Siechen; gegen Westen im untern und mittlern Stock Zimmer für männliche Irren, nach Südwest ein Nebengebäude für männliche Siechen und einen Krankenwärter; hinter welchem das Todtenzimmer und die Anatomie liegt; nach Südost die Scheune, und nach Süden die Holzremise; in diesem Hofe werden die Pfleglinge zum Holzsägen und Holzspalten angehalten.

Von da kommt man durch den zweiten Flügel gegen Westen in den dritten noch größern Hof, in dessen Mitte ein Garten war, der im Jahr 1808 in eine englische Anlage verwandelt wurde, und zum Spazierengehen für die Pfleglinge dient. Er wird eingeschlossen von der Südseite durch den so genannten neuen Bau, in dessen zweiter Etage sich weibliche Irren befinden, im untern aber die Behälter für die

Rasenden und nach Südwest ein Bad eingerichtet sind; auf der Nordseite war die privilegirte Uhrenfabrik, die nun seit 1808 für heilbare und ruhige männliche Irren und Kostgänger eingerichtet ist. Auch erhielt der Arzt daselbst eine eigene Wohnung. Nach Westen steht die halb abgetragene Stadtmauer, und ausserhalb dieser im ehemaligen Zwinger, ein sehr artiges Gärtchen, das durch seine gute Einrichtung und erheiternde Aussicht dazu geschaffen zu seyn scheint, mit einem Blick auf die reizende Natur den Niedergeschlagenen bei ihren Gebrechen wieder aufzurichten.

Von dem auf der Nordseite fließenden Mühlbach ist ein Kanal zur Reinigung unter dem ganzen Gebäude durchgeführt, überhaupt ist es für eine schöne Aussicht ins Freie nach Süd und West sehr gut gelegen, und dem Durchströmen der Winde fast von allen Seiten ausgesetzt.

Die für die Irren bestimmten Zimmer sind meist mit eisernen Gittern versehen, und wenn auch bei mehreren an den dicken Mauern das ehemalige Zuchthaus noch sichtbar ist, so sind sie doch wegen der eingeführten Reinlichkeit recht gut zu bewohnen.

Die Bauart des Hauses ist zur Verhinderung des Entfliehens der Aufzubewahrenden passend, noch ist aber ein besonderer Thorwärter angestellt, der das innere verschlossene Thor den zum Aus-

gehen berechtigten Personen öffnet *), und zwei angestellte Nachtwächter haben die Obliegenheit, über die Ruhe und Abwendung der Feuersgefahr die Nacht hindurch im Hause zu sorgen.

Administration und innere Einrichtung. Bei der neuen Einrichtung wurde ein eigener Irrenarzt angestellt, der sich aber freilich diesem Hause nicht ausschließlich widmen kann. Der vorherige WaisenhausChirurgus, der meist mit den Züchtlingen zu thun hatte, wurde mehr zur Behandlung der Irren und Siechen, und insbesondere, äusserer Uebel angewiesen. Statt des vorhandenen Waisenhauspfarrers wurden die zwei Stadtdiakonen zur Besorgung des Gottesdienstes aufgestellt. (Dieser wird in der mit der Anstalt verbundenen Kirche gehalten, wo die ruhigen Irren und die Siechen zur ebenen Erde ihre wohlverwahrten Stühle haben, und über der Kirche sind, besonders für die verunstalteten Siechen, eigene heizbare Stübchen, wo sie den Geistlichen recht gut hören

*) Eine solche Wache ist aber nicht blos für die im Hause befindlichen Irren nöthig, sie muß auch oft diese unglücklichen Personen vor der undelikaten und nachtheiligen Neugierde ihrer vernünftigen Mitmenschen schützen. Deßhalb ist auch erst vor kurzem vom hochpreislichen Ministerium des Innern der Befehl erlassen worden, daß Niemand ohne Erlaubniß des Arztes der Eingang in das Irrenhaus gestattet seyn solle.

können.) Auch die Katholiken haben ihren Betsaal innerhalb des Hauses.

Diese zwei protestantische Diakonen und der katholische Geistliche haben sich dann auch mit der Behandlung der Irren zu beschäftigen, und dieses thun sie mit einem Eifer, der jede jetzt an sie zu machende Anforderung übertrifft.

Die Oberaufsicht über alles, was zur Polizei und Oekonomie gehört, besorgt ein Verwalter, der jetzige Rechnungsrath Eisenlohr, der wegen seinen Einsichten und der vortrefflichen Einrichtung des vormaligen Zuchthauses auch im Auslande bekannt wurde. Im December 1806 ist ihm sein Sohn als Buchhalter beigegeben worden.

Diese sieben Personen bilden den Vorstand des Hauses, und ohne ängstliche Absonderung der ihnen von Amtswegen zukommenden Obliegenheiten suchen sie einander wechselsweise in Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zwecks zu unterstützen. In dieser Absicht sind die Inspektionen eingeführt, die alle zwei bis drei Tage unter sämmtlichen Gliedern abwechseln, und alles umfassen, was zum Wohl des Hauses gehört, insbesondere aber das Verhalten der Irrenwärter, zweckmäsige, menschliche Behandlung der Pfleglinge ꝛc.

Die gemachten Bemerkungen und Anordnungen werden in einem Tagebuch aufgezeichnet und dem

nachfolgenden Inspector zur Einsicht und Fortsetzung zugesendet. Als ein Vereinigungspunkt zu mündlicher Berathung über die Angelegenheiten des Hauses sind monatliche Conferenzen eingeführt, worinn über die schriftlich angegebenen Bemerkungen, über zu treffende Verbesserungen und vorzüglich über den Heilplan mehrerer der Irren gesprochen wird. Die Beschlüsse hierüber wurden der über dieses Haus gesetzten StaatsanstaltenDirektion, seit 1810 dem LandesPolizeiDepartement des Ministeriums des Innern überschickt, welche höhere Stellen mit einem warmen Eifer diese neue Anstalt begründeten, und sich ihrer annehmen, aber mit dem Vorstand bedauern, daß die öftern Kriege das innere Wohl nicht so berücksichtigen lassen, als es seyn sollte.

Die Einrichtung ist deswegen auch noch in manchen Stücken unvollkommen, besonders darinn, daß noch keine gänzliche Absonderung der heilbaren von den unheilbaren Irren und von den Siechen, was freilich neue ganz entfernte Gebäude erforderte, gemacht werden konnte, und daß das Ganze mehr das Ansehen, wenn auch nicht durchaus die Wirklichkeit einer Aufbewahrungsanstalt gewinnt. — Wenn aber die Nacht des Kriegsungewitters sich gänzlich zertheilt hat, und die helle Friedenssonne die innere Staatshaushaltung wieder beleuchtet, dann wird dieser wohlthätige Schein

auch

auch in die Gemächer dieser Unmündigen, welche die nächste Ansprache an das Vaterherz des Fürsten haben, sich verbreiten.

Fond. Bei der Trennung des Waisen- und Zuchthaus-Fonds blieben dem Irren- und Siechenhause noch jährlich 4000 fl. Revenüen in Kapitalzinsen, Zunfttaxen, Kartenstempelgeld, Judenschutzannahmstaxen und Wandertaxen, gegen Uebernahme der Passivkapitalien.

Die Administrationskosten der Zucht- Irren- und Siechenhäuser sollen aus den Landeskosten bestritten werden, wovon das Irren- und Siechenhaus für das Jahr 1806 — 5670 fl., für 1807 — 5671 fl., für 1808 — 7689 fl. 53½ kr., und für 1809 — 5885 fl. 1½ kr. erhielt.

Bedingungen zur Aufnahme Seit der neuen Organisation sollen in diese allgemeine Anstalt aufgenommen werden:

a) Melancholische, die besondere Verwahrung nöthig haben.
b) Rasende, Wahnsinnige und Blödsinnige.
c) Epileptische.
d) Solche, die gefährliche, ansteckende und eckelhafte Gebrechen an sich haben, wegen welcher sie den Augen des Publikums entzogen werden müssen, besonders wenn zu ihrer Genesung wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden ist.

Die Vermöglichen haben die Kost und den Aufwand für Kleidung und Arzneien zu ersetzen. Die Unvermöglichen sind von allen 4 Gattungen aus den alt Durlachischen Landen (ausgenommen diejenigen Ortschaften, die ihre AlmosenKapitalien im Jahr 1759 behalten, und daher billige Beiträge zu zahlen haben) auf Kosten des Fonds; aus der Badischen Rheinpfalz aber nur von den zwei ersten Klassen a und b unentgeldlich aufzunehmen. Die übrigen neuen Lande der Badischen Markgrafschaft und Pfalzgrafschaft haben gleich dem Badenbadischen Landesantheil für keine Klasse jener Unglücklichen ein unentgeldliches Aufnahmsrecht, sondern müssen den Unterhalt jedesmal bezahlen.

Die Aufnahme und Entlassung der Pfleglinge hängt immer von der Genehmigung der obern Behörde ab. Die Entlassung wird aber jedesmal nach dem Vorschlage des Vorstandes bei der Angabe einer hergestellten Person ohne Bedenken bewilligt.

Bei der Einlieferung soll jeder Kranker ein medizinisches = psychologisches Gutachten über seinen Zustand und die vorhergegangenen ursächlichen Momente mitbringen, welches aber nur zu oft die gewünschte nothwendige Aufklärung nicht verschaffte. Daher wurde im letzten Jahre ein Formulare, welches die wichtigsten zu berücksichtigenden Punkte angibt, an die betreffenden Stellen ausgetheilt.

Alle, die unreinlichsten Irren ausgenommen, haben Bettstellen mit Strohsäcken oder Heumatrazen, Leintücher, Kopfkissen und Teppiche, viele auch Unterbetten, die Vermöglichen Deckbetten oder was sie überhaupt sich selbst hievon anschaffen wollen; übrigens soll jeder, der ein eigenes Bett hat, solches mitbringen. Alle schlafen einzeln. Es wird alle 4 bis 6 Wochen mit dem Bettzeug gewechselt.

Verköstigung. Die Kost ist nach dem Vermögen und dem Beitrag verschieden und in folgende drei Hauptsorten abgetheilt.

Erste Kost: Morgens: abwechselnd warme Milch mit 1 Kr. Weck, Milch- Butter- Rahm- oder Mehlsuppe mit Weck. Mittags: Fleischbrühsuppe mit gebähten Weckschnitten; ¼ Pfund gutes Ochsenfleisch; ein vorzüglich gut gekochtes Gemüß nach der Jahrszeit, oder wie man es in guten Privathaushaltungen findet, mit ¼ Pfund anderm dazu tauglichem Fleisch (ausgenommen wenn Leberknöpflen (Klöse) gegeben werden, in welchem Fall Mittags nur ¼ Pfund Ochsenfleisch gereicht wird.) Nachts: geschmälzte Brodsuppe oder Gerste, Reis mit Fleischbrühe; ½ Pfund eingemacht oder gebraten Kalb- Hammel- Ochsen- oder Schweinefleisch mit BeiEssen von Salat, gekochtem Obst, Milchspeisen, Grundbirn in der Brühe oder gebraten ꝛc. Dafür wird gegenwärtig 18 kr. täglich bezahlt.

Zweite Kost: Morgens: geschmälzte Brodsuppe. Mittags: FleischbrühBrodsuppe; gut gekochtes Gemüß nach der Jahrszeit; $\frac{1}{3}$ Pfund Ochsenfleisch. Nachts: geschmälzte Brodsuppe oder Gerste, Reis ꝛc. mit Fleischbrühe; $\frac{1}{3}$ Pfund gebraten Kalb- Hammel- Ochsen- oder Schweinefleisch; am Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag mit einem BeiEssen, abwechselnd von Salat, gestandener (saurer) Milch, Grundbirn ꝛc. Am Montag, Mittwoch und Freitag aber $\frac{1}{3}$ Pfund eingemacht oder gebeizt Kalb- Hammel- Ochsen- oder Schweinefleisch in der Brühe und ohne BeiEssen — für 13 kr. täglich.

Dritte Kost: Morgens: geschmälzte Brodsuppe. Mittags: geschmälzte Brodsuppe (am Sonntag und Mittwoch Mittag aber FleischbrühBrodsuppe); Gemüß nach der Jahrszeit; am Mittwoch und Sonntag Mittag $\frac{1}{4}$ Pfund Ochsenfleisch. Nachts: geschmälzte Brodsuppe oder Gerste ꝛc.; BeiEssen abwechselnd von gestandener Milch, gesottenen Grundbirn, Salat ꝛc. — um 8 kr. Diese Kost erhalten solche, für welche nichts oder nicht viel bezahlt wird, und die sonst körperlich gesund sind. Werden sie krank, so erhalten sie wie andere

Die KrankenKost. Diese besteht Morgens: in Butter- oder Milchsuppe mit Weck. Mittags: in Reis oder guter Gerste mit Fleischbrühe oder Weißbrodsuppe mit einem Ey und Fleischbrühe; Zuge-

müße von gekochtem Obst, jungen Gemüßen oder leichten Mehlspeisen. Nachts: in Fleischbrühsuppe mit Weck oder Gerste, Reis ꝛc. mit Fleischbrühe oder gut gekochter Mehlsuppe — für 8 kr.

Wenn Personen zur Krankenkost noch $\frac{1}{4}$ Pfund Ochsenfleisch Mittags und $\frac{1}{4}$ Pfund Kalbfleisch Nachts bekommen, so wird die 2te Kost angerechnet.

Ausser der Kost erhalten die Pfleglinge noch besonders: täglich zwei Stücke Brod, jedes zu $\frac{1}{2}$ Pfund, oder $\frac{1}{3}$ Laib gutes Brod, den Laib zu drei Pfund gerechnet, (das Pfund zu $2\frac{1}{2}$ kr.) oder täglich zwei auch drei KreuzerWecke oder Weißbrod.

Auf Anordnung des Arztes, oder gegen besondere Vergütung, bekommen die Pfleglinge auch einen halben oder 1 Schoppen Wein täglich.

Die Kost ist durch die verschiedenen Klassen der Pfleglinge, besonders nach Verhältniß des Preises, gut und durchaus hinreichend, und es wird im Winter auch darauf gesehen, daß das Essen in gehöriger Wärme in die verschiedenen Abtheilungen gebracht wird.

Ausser Vorbeschriebenem wird jeder Person der Aufwand für Kleidung, LeibWeißzeug, Arzney und Flickerei notirt. Die Arbeit wird jedem Pflegling selbst baar bezahlt, und also dafür nichts an den Verpflegungskosten abgezogen.

Abtheilung. Sämmtliche Pfleglinge des Hauses sind in 4 Quartiere abgetheilt, und jedem derselben ein Ehepaar, dem in einer genauen Instruktion die Dienstobliegenheiten vorgezeichnet sind, zur Aufsicht und Bedienung gegeben. Zwischen den männlichen und weiblichen Pfleglingen, findet in Rücksicht der Wohnung eine gänzliche Absonderung statt, auch sind die Irren von den Siechen, so viel möglich, getrennt.

Irren insbesondere. Wohnung. Die männlichen Irren sind wieder nach ihren verschiedenen Zuständen theils einzeln logirt, theils zu 2, 3 4, und (in 2 größeren Zimmern) zu 6 und 7 beisammen. Genau wird aber darauf Acht gegeben, ob sie sich gut vertragen, und jeder Unordnung wird sogleich durch Translokation vorgebeugt, und die beständigen Störer der Ruhe werden allein in kleinere Zimmer gelegt. Reconvaleszenten und ruhige Irren, so wie einzelne Kostgänger bewohnen die neu eingerichteten Zimmer des Uhrenfabrikgebäudes. Die weiblichen Irren haben ebenfalls zwei verschiedene Gebäude zu ihrer Wohnung, und genießen, wie die männlichen, mehr oder weniger Freiheit, je nachdem sie diese ertragen können. Auch sie sind einzeln oder zu 2, 3 und 4 in einem Zimmer, nach der Größe derselben, oder dem Benehmen der Personen beisammen.

Solche Wahn- und Unsinnige, die allen Unrath von sich gehen lassen, oder alles zerreissen, wohnen in 13 (8 für männliche und 5 für weibliche) Behältern, oder wie man sie wegen den Wänden vom Holz nennt, Blockzimmern im untern Stock des neuen Gebäudes; und nicht in Löchern unten! im Hofe, wie sie Herr D. Gall in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1807 Nro. 21 zu nennen beliebte. Sie haben über der Thüre, in welcher unten eine Oefnung mit einem Schieber ist, und in der entgegengesetzten Wand, gegen Mittag Fensterchen, wohlverwahrte Oefen, eichene Fußböden, die gegen dem Reinigungsloch abhängig sind, und oben in der Decke ebenfalls Oefnungen. Sie sind 14 Schuhe lang, 8½ bis 11½ Schuhe breit, und 8 bis 9 Schuh hoch. Auf der Seite eines jeden dieser Behälter ist anstatt einer Bettstelle, welche der Wuth dieser Menschen nicht hinlänglich Widerstand leisten würde, eine Pritsche befestigt, die mit Stroh, Strohsäcken, oder Heumatratzen und Teppichen versehen (welches alles aber oft der geschwindesten Zerstörung unterworfen ist) die Lagerstätte dieser bedaurungswürdigen Klasse von Menschen ausmacht.

Beschäftigung. Kinder und Wahnsinnige zweckmäßig, d. h. ihrer Neigung und ihrer Fort- und Umbildung entsprechend zu beschäftigen, ist eine schwere Aufgabe, deren Gewicht jeder fühlt, der sie

jemals in's Auge gefaßt hat. Bei der Beschränktheit des Lokale konnten bis jetzt nur folgende Arten der Beschäftigung eingeführt werden:

a) Gartenarbeit — diese wohlthätigste von allen ist es uns nicht ganz, weil der große schöne Garten nicht bei der Anstalt selbst liegt, also auch manche, die dieser Beschäftigung im Freien vorzüglich bedürften, nicht dahin gebracht werden können, um ein Plätzchen zu haben, das sie selbst pflanzten, und von dem Kohle zu genießen, den sie selbst gebaut haben. Doch genießen viele dieser Bewegung im Freien unter der Aufsicht eines Wärters.

b) Holzspalten und Sägen in den Höfen.

c) Im Spätjahr Obstmost bereiten.

d) Der weibliche Theil spinnt, strickt, näht, oder hilft Gemüse zurichten, und andere Hausarbeiten versehen.

e) Alle 14 Tage ist Waschtag, wobei alle brauchbare weibliche Hände beschäftigt sind.

f) Vorzüglich ist man bemüht ruhiger werdende Irren (Reconvaleszenten) zu ihrer erlernten Arbeit zurückzuführen, wenn nicht der Grund der Geisteszerrüttung in solcher selbst zu suchen ist. Im Fall nicht, (wie bei dem Schneider- Schuhmacher- und Maurer Handwerk, oder der Schreiberei) Gelegenheit im Hause selbst ist, so

werden sie in die Stadt, unter gehöriger Vorsicht, gebracht. Manche sind durchaus zu keiner Arbeit zu bringen.

Zerstreuung. Im Sommer lassen die Arbeiten, das Spazierengehen in den Höfen, oder auch unter Aufsicht in die Umgebungen der Stadt wenig Langeweile zu, und selbst die vorhandene Kegelbahn wird wenig benutzt. In den langen Winterabenden hingegen werden die dazu fähigen Bewohner einer Abtheilung in gemeinschaftliche Zimmer gebracht, wo das weibliche Geschlecht sich mit StubenArbeiten, Erzählen, Singen, unterhält, die Mannsleute durch allerlei Spiele sich die Zeit vertreiben. Ausser der freilich noch besser einzurichtenden Aufheiterung haben diese seit 4 Jahren eingerichteten Conversationsstunden den Vortheil, daß dadurch die Pfleglinge von dem zu frühen Bettliegen, das manchem die Nachtruhe raubte, und von dem melancholischen Hinbrüten abgehalten werden.

Kurmethoden. Die Zahl der Pfleglinge ist zu groß, die Hülfsmittel nicht alle vorhanden, die Absonderung der Heilbaren, der Reconvaleszenten ꝛc. noch nicht vollkommen geschehen, und die Vorsteher können ihre Zeit dieser Anstalt nicht allein widmen, um hier das zu thun, was gethan werden sollte. Doch suchen alle nach Möglichkeit diese Un-

glücklichen, wenn ihr Uebel nicht zu tief gewurzelt und veraltet ist, sich selbst und der Welt wieder zugeben; denn ein Hauptbinderniß der Herstellung ist, daß die Eingebrachten schon durch allerlei Mittel und Methoden behandelt oder mißhandelt worden sind, und daß sie gewöhnlich zu spät, (wenn die Verwandten es nicht mehr auszuhalten vermögen) hieher kommen. Nur erst dann, wenn aus diesem thätigen Bestreben der Vorsteher, durch reichliche Unterstützung des Staats eine vollkommenere Heil-Anstalt hervorgeht, und alle an der Quelle des Heils sogleich Hülfe suchen, dann wird die Zahl der Geretteten nicht mehr so klein seyn, als sie es bisher seyn mußte.

Man bemüht sich vorzüglich durch freundliches oder ernstes Benehmen, durch Vorstellungen, die aber nur in gewißen Perioden Eingang finden, durch schnellen Eindruck, durch Anhalten zur Arbeit, wozu oft Drohungen nöthig sind ꝛc., auf das Gemüth der Kranken zu wirken. Mehrere werden nach den Umständen mit Arzneimitteln behandelt, wovon wie bekannt, die meisten sehr große Gaben vertragen. Man kann aber nur bei wenigen einen glücklichen Erfolg rühmen. Ausserdem wurden Sturz- und Douchebäder, öfters aber Spritzbäder, und diese mit sichtbarer Wirkung, angewandt. Andere Versuche sind zu kurz, oder nicht anhaltend

Beilage B. Seite 171.

Tabelle über sämtliche Pfleglinge des Irrenhauses.

	Anwesend den 21. Sept. 1804.		Zuwachs bis 21. Sept. 1805.		Abgang bis zum 21. Sept. 1805. Entlassen: Geheilt		Ungeheilt		Gestorben		Summe aller Pfleglinge.	
	Mänl.	Weibl.	Mänl.	Weibl.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	Mänl.	Weibl.
A. Vom 21. September 1804. bis zum 21. September 1805.	41.	33.	10.	10.	3.	1.	–	1.	7.	3.	51.	43.
	74.		20.		4.		1.		10.		94.	
					5.							
					15.							
B. Vom 21. September 1805. bis zum 21. September 1806.	den 21. Sept. 1805.		bis 21 Sept. 1806.		bis 21. Sept. 1806.							
	41.	38.	6.	5.	1.	1.	2	1.	3.	6.	47.	43.
	79.		11.		2.		3.		9.		90.	
					5.							
					14.							
C. Vom 21. September 1806. bis zum 21. September 1807.	den 21. Sept. 1806.		bis 21. Sept. 1807.		bis 21. Sept. 1807.							
	41.	35.	10.	16.	–	2.	2.	1.	5.	7.	51.	51.
	76		26.		2.		3.		12.		102.	
					5.							
					17.							
D. Vom 21. September 1807. bis zum 21. September 1808.	den 21. Sept. 1807.		bis 21. Sept. 1808.		bis 21. Sept. 1808.							
	44.	41.	17.	10.	3.	4.	4.	–	8.	7.	61.	51.
	85.		27.		7.		4.		15.		112.	
					11.							
					26.							
E. Vom 21. September 1808. bis zum 21. September 1809.	den 21. Sept. 1808.		bis 21. Sept. 1809.		bis 21. Sept. 1809.							
	46.	40.	20.	9.	5.	3.	2.	–	3.	4.	66.	49.
	86.		29.		8.		2.		7.		115.	
					10.							
					17.							
F. Vom 21. September 1809. bis zum 21. September 1810.	den 21. Sept. 1809.		bis 21. Sept. 1810.		bis 21. Sept. 1810.							
	56.	42.	22.	23.	2.	–	–	2.	3.	5.	78.	65.
	98.		45.		2.		2.		8.		143.	
	den 21. Sept. 1810.				4.							
	73.	58.			12.							
	131.											

Unter diesen waren nach

	Alter von 20 bis 30 Jahren		30–40		40–50		50–60		60–80		Ehestand: Verehligte		Unverehligte	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	Mänl.	Weibl.	Mänl.	Weibl.
A.	9.	6.	19.	6.	14.	11.	7.	9.	1.	12.	12.	20.	39.	23.
	15.		25.		25.		16.		13.		32.		62.	
B.	8.	5.	19.	5.	15.	11.	5.	12.	–	10	6.	20.	41.	23.
	13.		24.		26.		17.		10.		26.		64.	
C.	4.	10.	20	6.	21.	11.	6.	14	–	10.	8.	22.	43.	29.
	14.		26.		32.		20.		10.		30.		72.	
D.	8.	6.	23.	13.	25	9.	4.	14.	1.	9.	15.	20.	46.	31.
	14.		36.		34.		18.		10.		35.		77.	
E.	8.	8.	28.	11.	20.	8.	10.	15.	–	7.	17.	15.	49.	34.
	16.		39.		28.		25.		7		32.		83.	
F.	6.	12.	35.	13.	24.	14.	11.	17.	2.	9.	24.	25.	55.	39.
	18.		48.		38.		28.		11.		49.		94.	

	Verschiedene Arten der Geisteszerrüttungen: Tobsucht.		Melancholie.		Narrheit.		Blödsinn.	
	Mänl.	Weibl.	Mänl.	Weibl.	Mänl.	Weibl.	Mänl.	Weibl.
A.	8.	8.	16.	14.	7.	11.	20.	10.
	16.		30.		18.		30.	
B.	8.	10.	11.	12.	5.	13.	23.	8.
	18.		23.		18.		31.	
C.	6.	5.	18.	15.	7.	20.	20.	11.
	11.		33.		27.		31.	
D.	9.	9.	18.	19.	13.	10.	21.	13.
	18.		37.		23.		34.	
E.	9.	9.	21.	16.	10.	12.	26.	12.
	18.		37.		22.		38.	
F.	12.	15.	26.	19.	12.	19.	28.	12.
	27.		45.		31.		40.	

genug gemacht worden, um angeführt werden zu können. Uebrigens wird täglich mehr gethan, und man hofft in einigen Jahren noch erfreulichere Resultate liefern zu können.

Wenn schon die von Geisteszerrütteten begangenen Vergehen nicht imputirt werden können, so liegt doch in ihrer Krankheit selbst gar oft ein solcher Grad von Bosheit (wie dieß ein geheilter Wahnsinniger selbst eingestand) daß sie nicht ohne Strafen, wenigstens nicht ohne die Furcht vor derselben gelassen werden können. Auch Autenrieth sagt in seinem Journal für die praktische Heilkunde: Man müße die Maxime befolgen: Wahnsinnige als ungezogene böse Kinder zu behandeln. Die gewöhnliche Strafe ist Einsperren, oft bei Wasser und Brod. Schläge werden nur bei hartnäckigem und boshaftem Widerstand gegeben. Rasenden zieht man den englischen Kittel an, und Gefährliche werden an Ketten gelegt. Aber alle diese Mittel werden immer mehr zur Verbesserung des Krankheitszustandes als in polizeilicher Rücksicht angewandt und erfüllen wenigstens auf eine Zeitlang gar oft ihren Zweck.

Die Zahl, den Zuwachs und Abgang und die verschiedenen Arten der Geisteszerrütteten rc., findet man in beiliegenden Tabellen *), die der Auszug aus größern, namentlich angegebenen sind, welche neben

*) M. s. Beilage B.

einer allgemeinen Beschreibung des Zustandes aller Pfleglinge jährlich an die höheren Stellen von dem IrrenhausArzt eingesandt werden.

Siechen insbesondere. Wohnung. Die Siechen haben nach ihren verschiedenen Krankheiten verschiedene Zimmer; (die Absonderung des Geschlechts ist oben angegeben worden) vorzüglich wird darauf gesehen, daß die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten besonders logirt werden. Diejenigen Fallsüchtigen, welche durch häufige Paroxysmen periodisch rasend werden, haben oder bekommen einzelne Zimmer zu bewohnen.

So weit es das Lokale erlaubt, sind die Siechen von den Irren in Rücksicht der Wohnung getrennt, nur einige Körper= und Geistesschwache sind beisammen. In den Höfen und bei gewissen Arbeiten ist freilich das Zusammentreffen unvermeidlich.

Aerztliche Behandlung. Schon die Bedingungen zur Aufnahme (S. 161) zeigen, daß bei den meisten in das Siechenhaus Aufgenommenen nicht viel zu unternehmen übrig bleibt.

Die Epileptischen sind meist so inveterirt, und der aus dieser Krankheit am Ende erfolgende Blödsinn, oder auch die periodischen Wuthanfälle haben sich bei Manchen schon eingefunden, daß mit

Beilage C. Seite 173.

Tabelle über sämtliche Pfleglinge des Siechenhauses.

	Anwesend den 21. Sept. 1804.			Zuwachs bis 21. Sept. 1805.			Abgang bis zum 21. Sept. 1805.											Anwesend den 21. Sept. 1805.			Summa aller Pfleglinge.		
	Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.		Entlassen geheilt M.	Entlassen geheilt W.	Entlassen ungeheilt M.	Entlassen ungeheilt W.	gestorben M.	gestorben W.	geheilt	ungeheilt	gestorben	Entlassen	Abgang	Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.	
A. Vom 21. September 1804. bis zum 21. September 1805.	13.	6.	19.	1.	8.	9.	1.	–	–	–	1.	2.	1.	0	3.	1.	4.	12.	12.	24.	14.	14.	28.
B. Vom 21. September 1805. bis zum 21. September 1806.	den 21. Sept. 1805.			bis 21. Sept. 1806.			bis zum 21. Sept. 1806.											den 21. Sept. 1806.					
	12.	12.	24.	2.	3.	5.	–	2.	–	1.	1.	1.	3.	1.	2.	3.	5.	13.	11.	24.	14.	15.	29.
C. Vom 21. September 1806. bis zum 21. September 1807.	den 21. Sept. 1806.			bis 21. Sept. 1807.			bis zum 21. Sept. 1807.											den 21. Sept. 1807.					
	13.	11.	24.	7.	4.	11.	1.	–	–	1.	3.	1.	1.	1.	4.	2.	6.	16.	13.	29.	20.	14.	34.
D. Vom 21. September 1807. bis zum 21. September 1808.	den 21. Sept. 1807.			bis 21. Sept. 1808.			bis zum 21. Sept. 1808.											den 21. Sept. 1808.					
	16.	13.	29.	8.	3.	11.	1.	–	1.	–	7.	2.	1.	1.	9.	2.	11.	15.	14.	29.	24.	16.	40.
E. Vom 21. September 1808. bis zum 21. September 1809.	den 21. Sept. 1808			bis 21. Sept. 1809.			bis zum 21. Sept. 1809.											den 21. Sept. 1809.					
	15.	14.	29.	4.	8.	12.	–	1.	–	–	3.	4.	1.	0.	7.	1.	8.	16.	17.	33.	19.	22.	41.
F. Vom 21. September 1809. bis zum 21. September 1810.	den 21. Sept. 1809.			bis 21. Sept. 1810.			bis zum 21. Sept. 1810.											den 21. Sept. 1810.					
	16.	17.	33.	4.	4.	8.	3.	1.	–	1.	1.	2.	4.	1.	3.	5.	8.	16.	17.	33.	20.	21.	41.

	Darunter waren.																							
	Epileptische.			Convulsionen anderer Art.			Krebsschäden						Venerische und and. Geschwüre			Erblindung od. Gesichts-Schwäche			Taubstumme.			Sonst gebrechliche Personen.		
	Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.		dadurch entstellte Personen M.	W.		noch offene M.	W.		Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.		Mänl.	Weibl.	
A.	4.	3.	7.	–	1.	1.	1.	2.	3.	0.	1.	1.	1.	–	1.	2.	2.	4.	1.	–	1.	6.	5.	11.
B.	3.	4.	7.	–	3.	3.	1.	2.	3.	1.	–	1.	1.	–	1.	2.	2.	4.	1.	–	1.	6.	4.	10.
C.	7.	5.	12.	–	1.	1.	1.	1.	2.	1.	–	1.	1.	–	1.	2.	2.	4.	2.	2.	4.	6.	4	10.
D.	9.	5.	14.	–	1.	1.	1.	1.	2.	–	–	–	3.	1.	4.	2.	2.	4.	2.	2.	4.	7.	4.	11.
E.	7.	6.	13.	–	2.	2.	1.	1.	2.	–	–	–	2.	3.	5.	2.	1.	3.	1.	2.	3.	6.	7.	13.
F.	8.	4.	12.	–	2	2.	1.	1.	2.	–	–	–	1.	6.	7.	2.	1.	3	1.	1.	2.	7.	6.	13.

allen Mitteln keine Aenderung bewirkt werden konnte. Bei den jüngern Personen, oder wenn die Krankheit noch nicht so lange gedauert, oder keine solche zerstörende Folgen gehabt hat, werden mit den allgemein empfohlensten Specificis Versuche gemacht. Bis jetzt sind aber nur zwei hergestellt worden; bei andern brachte man doch längere Zwischenräume der Anfälle zuwege. Um Beschädigung beim Fallen zu verhüten, müssen mehrere Fallbäuste tragen, und in den Zimmern derselben sind die Oefen mit hölzernen Stangen eingeschlossen.

Mit der Heilung anderer Uebel war man glücklicher. So wurde ein ganz lahmes Mädchen von ettlich und 20 Jahren durch die Pottsche Methode auf die Beine gebracht, ein Lippenkrebs geheilt, eine mit heftigen hysterischen Convulsionen behaftete Person gesund entlassen und einige mit veralteten venerischen Geschwüren und Aussatz ähnlichen Ausschlags-Krankheiten hergestellt. *)

Badanstalt. Zur Reinigung der Irren und Siechen und zur Kur ist eine Badanstalt in der südwestlichen Ecke des Hauses eingerichtet. Das reine Enzwasser wird in dieselbe geleitet und nach dem Gebrauch wieder abgelassen. Auch für warme Bäder ist hinlänglich gesorgt.

*) M. s. Beilage C.

Anatomie. Zur Auffindung der etwaigen Krankheitsursachen oder Wirkungen werden die Leichname der verstorbenen Pfleglinge sezirt, wozu neben der Todtenkammer ein eigenes Zimmer eingerichtet ist. Die aufgefundenen pathologischen Erscheinungen werden, so weit es sich thun läßt, als Präparate aufbewahrt. Nur in den drei Monaten, December, Januar und Februar, müssen die unentgeldlich Verpflegten nach ihrem Tode auf die Anatomie nach Heidelberg geliefert werden. (Es ist dieß aber seit 3 Jahren nicht mehr verlangt worden.)

Correktionärs. Im Anfang war auch noch ein Correktionshaus mit der Irrenanstalt verbunden, worein Personen wegen leichten Vergehen auf 3 und 6 Monate verurtheilt wurden. Diese unpassende Vermischung, die schon wegen der Idee eines Gefängnisses den Irren schädlich war, wurde auf Bitten der Vorsteher den 11. October 1808 aufgehoben, und die anwesenden Correktionärs nach Bruchsal abgeführt.

MedizinalVerfassung der Stadt.

Allgemeine Landesherrliche Medizinal-Verordnungen.

Eine skizzirte Angabe, der von der Regierung für die ganze Markgrafschaft, also auch für Pforzheim gegebenen medizinischen polizeilichen Verordnungen, möchte wohl hier mit Recht ihren Platz einnehmen, weil ohne sie der MedizinalPolizei-Zustand der Stadt nicht eingesehen werden kann, und weil sie zugleich noch historisch darlegt, auf welchem Wege der jetzt erreichte Grad der Vollkommenheit in Hinsicht des gesammten Medizinal-Wesens erlangt worden ist.

In früheren Zeiten (1716) so weit die Urkunden vorliegen, war das Hofrathskollegium mit Beizug eines Leibmedici des regierenden Fürsten zu Ausfertigung in medizinische Gegenstände einschlagender Dekrete bevollmächtigt, späterhin wurde ihm ein perpetueller MedizinalReferent beigegeben; einzeln benutzte man damals die vorkommenden Fälle als Anlässe zu Dekreten, aber niemand gedachte sie in ein Ganzes zu verarbeiten, und so mußte manche Anordnung ihren gewiß guten Zweck verfehlen, zu dessen gewisserer Erfüllung selbst die schärfsten Drohungen für nothwendig erachtet wurden. In dieser

Zeit der einzelnen Dekretur scheinen vorzüglich folgende Gegenstände, die besondere Aufmerksamkeit verdient zu haben. (Dabei vermißt man aber ungerne einzelne Verordnungen, die bei der Seuche in Pforzheim im Jahr 1734 und 35 erlassen wurden. Unter obige zähle ich nun nach genauer Durchsicht: die Verordnungen wegen Ausrottung der Quacksalber, Medikaster und dergleichen Pfuscher, die bessere Begründung der Apotheken, die Erziehung der Chirurgen, die BlatternImpfung und endlich die Legal-Inspektions-Ordnung, die PhysikatsOrdnung und Instruktion, und die Hebammen-Ordnung. Zuletzt kommen die Medizinal-Ordnung und die weiteren Beschlüsse der General-Sanitäts-Commission bis zum Jahr 1810.

Ein Theil dieser Verordnungen fällt in die RegierungsPeriode von Markgraf Karl Wilhelm, der zweite in die VormundschaftsRegierung über dessen minderjährigen Enkel, als Nachfolger, und der dritte in die RegierungsPeriode des jetzt regierenden Großherzogs. Nach diesem historischen Eintheilungs-Grunde lassen sich die Verordnungen am besten chronologisch angeben.

Regierung des Markgrafen Karl Wilhelm. (1709 — 1738.)

Das im Jahr 1716 erlassene Dekret, hat die Verhütung der Kindermorde zum Gegenstand, und

es

es wird darinn bei schwerer Strafe geboten, daß jedermann, der um die Schwangerschaft einer unverehlichten Person wisse, es sogleich bei der gehörigen Stelle anzeigen solle. Der zweite Anno 1725 erschienene Erlaß, weist die Unterthanen an, sich nur bei inländischen approbirten Aerzten und Chirurgen Raths zu erholen, damit den Medikastern, Quacksalbern, alten Weibern ꝛc., aller Zulauf abgeschnitten werde.

Im Jahr 1737 ergieng der Befehl, daß den Medicastris alles ArzneiAusgeben und Praktiziren verboten seyn soll, daß sie deswegen mit hoher Strafe, allenfalls auch mit Einthürmung belegt werden sollen; auf der andern Seite sollen auch die Unterthanen, die sich noch solcher Leute und Arzneien bedienen wollen, unnachläßig gestraft werden, und endlich soll jeder Physikus, je nach Befund, die Sache ans Oberamt oder Hofrathskollegium unverzüglich berichten.

Vormundschafts Regierung des Prinzen Karl Augusts mit der Wittwe des verstorbenen Markgrafen, Magdalene Wilhelmine (1738 bis 1742), und nach deren Tod mit seinem Bruder dem Prinzen Karl Wilhelm Eugen (1742 bis 1746).

Im Jahr 1745 erschien eine ApothekerOrdnung, nebst beigefügter ApothekerTaxe, deren humaner Zweck und Inhalt Beweis genug für ihre Güte und die Anpassung an die damaligen Zeiten ist; sie umfaßt die allgemeinen Pflichten des Apothekers, in Hinsicht der Einrichtung seiner Offizin, seiner Aufnahme und seiner oder eines Provisors Beeidigung. Die besonderen Obliegenheiten bestehen in gehöriger Einsammlung, Bereitung und Aufbewahrung der inländischen, und im Ankauf der besten ausländischen Arzneien, Einrichtung einer MaterialienKammer zur guten Verwahrung und zu Vermeidung aller schädlichen Verwechslung, Vorsicht beim Verkauf giftiger Substanzen, eben so beim Aufbewahren von sonstigen drastischen Mitteln, beim Bereiten der Destillatorum in kupfernen überzinnten Gefäßen, und bei Pulvern verschiedener Art. Sie sollen sich streng an die Vorschrift der Aerzte halten, nichts von herumziehenden Laboranten kaufen, sondern selbst fertigen, oder bei vertrauten Materialisten bestellen, alle theure Composita in Beiseyn eines geordneten Arztes fertigen, der ihre Güte bescheint. Bestimmung der Pflichten der Apotheker gegen einander; sie sollen alle nach einer Verordnung arbeiten, etwaige Arcana für sich behalten, jedoch um billigen Preis das Verfertigte andern Apothekern überlassen, ferner sich desselben Gewichts rc. bedienen. Jeder Geselle

muß tentirt werden ꝛc. Annahme der Lehrjungen, Pflichten des Herrn und Pflichten der Lehrlinge, Lossprechung derselben, Vorschriften bei der Dispensation der Arzneien und bei ihrer Bereitung, Aufbewahrung der Recepte, schnelle Verfertigung derselben, Verbot der Wiederholung derselben ohne Vorwissen des Arztes. Betragen der Apotheker gegen die Aerzte bei Fertigung einer Vorschrift, Geheimhaltung der Krankheiten irgend eines Patienten; Verbot von Unbekannten Recepte zu verfertigen. Vorsicht bei Abgabe starker Mittel, die zum Kinder-Abtreiben könnten gebraucht werden. Apotheker dürfen nie ohne Zuzug eines Arztes verordnen. Pflichten der Aerzte, die Apotheken zu visitiren. Der Apotheker einer kleinen Stadt hat nicht nöthig alle Arzneien zu halten. Die Unterthanen sollen ihre Arzneien nicht von Pfuschern, sondern von den aufgestellten Apothekern nehmen, auch wird den Apothekern bei Conkursen wegen ihrer Bezahlung der nöthige Vorzug gestattet.

Mehrere dieser Anordnungen sind im Nichtbefolgungsfalle mit schwerer Strafe belegt, so daß man leicht daraus ersieht, wie nöthig solche Vorkehrungen gewesen seyn müssen.

Regierungs-Periode des jetzt regierenden Großherzogs Karl Friedrich 1746 bis 1811 *).

Nachdem dieser Regent sein großväterliches Erbe aus den Händen der VormundschaftsRegierung empfangen hatte, begab er sich noch mehrere Jahre auf Reisen, um seine Kenntnisse, die er in der schweren Kunst, väterlich zu regieren, erlangt hatte, zu erweitern und zu befestigen. Wie sehr seine segensvolle Aufmerksamkeit auch auf die MedizinalPolizei gerichtet war, davon zeugen die in dieses Wissen eingreifenden Verordnungen und die dadurch erreichte Vervollkommnung des MedizinalWesens seines gesammten Landes.

---

*) Kurz ehe dieser Bogen der Presse übergeben wurde, kam die traurige Nachricht, für Pforzheims Bewohner doppelt schmerzlich, daß unser Durchlauchtigster Großherzog Karl Friedrich, den 10. Juni 1811 in einem Alter von fast 83 Jahren gestorben seye. — Unsere Stadt besitzt nun die körperlichen Ueberreste des Nestors teutscher Fürsten, um den wir uns so lange gerne beneiden ließen. Die feierliche Beisetzung in der hiesigen Großherzoglichen Gruft erfolgte den 24. Juni, welcher der neue Regent, Se. königl. Hoheit der Großherzog Karl selbst beiwohnte, und uns in Seiner kindlichen Rührung die Bürgschaft für die fortdauernde väterliche Regierung leistete.

Die erste Anno 1753 erschienene Verordnung begreift das Verbot der Begräbnisse in Kirchen, dieses wurde Anno 1758 wiederholt, und im Jahr 1763 nur bei Erlegung von 50 fl., und Erbauung eines gewölbten Grabes erlaubt. Mit dem Jahr 1759 erschien ein Verbot, daß Quacksalber und solche Leute Gift verkaufen dürften, dieses wurde 1765 nachdrücklich und namentlich für Scharfrichter, Wasenmeister und Wasenknechte wiederholt. Im Jahr 1794 wurde die Strafe der Konfiskation darauf gesetzt.

Im Jahr 1759 wurde ein HebammenMeister aufgestellt, diesem seine Pflichten zu Unterrichtung der Hebammen angegeben. In schweren Geburten muß er ungesäumt bei Armen und Reichen in den unterländischen Oberämtern Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, nebst Stein und Langensteinbach erscheinen, dafür bezieht er eine Besoldung von 150 fl. Die Hebammen müssen bei den abzuhaltenden jährlichen Prüfungen bestimmt erscheinen. Im Jahr 1778 wurden sie über die Abbindung der Nabelschnur besonders belehrt, wobei die Humores sehr gefürchtet werden. Anno 1779 kam eine besondere Instruktion für die Hebammen heraus, die Ao. 1795 neu erschien, die allgemeinen Pflichten derselben und die besondern bei ihrem Geschäfte enthält, und mit vieler Humanität abgefaßt ist.

Im Jahr 1762 wurde die Norm für die Examinirung der Apotheker, Provisoren, Gesellen und Jungen aufgestellt, die frühere ApothekerOrdnung von 1745 gebilligt und die Einführung des Würtembergischen Dispensatoriums bestimmt. Im Jahr 1764 wurde das GiftVerkaufen aus der Hand neuerdings verboten. Mehrere einzelne Punkte der ApothekerOrdnung vom Jahr 1745 wurden herausgehoben und nach Erforderniß der Umstände aufs neue eingeschärft. So entstanden die Dekrete vom Jahr 1769 bis 1770, deren besondere Angabe zu weit führen würde. Zuletzt wurde im Jahr 1804 der Gebrauch der Pharmacop. Borussica 1801, und der Pharmac. Pauperum Hamburg. 1804, letztere für die Spital- und ArmenPraxis, eingeführt.

Ferner ist zu bemerken, das an die Chirurgen ergangene Verbot (1766) die Brüche durch Castration zu heilen, die 1770 verordnete Anzeige von wichtigen Operationen, oder wenn sie keinen Verzug leiden sollten, dieselbe gleich nachher zu machen, und die im nämlichen Jahr vorgeschriebene Prüfung der Chirurgen.

Den Physikern wurde schon im Jahr 1762 aufgegeben, medizinische OrtsBeschreibungen einzusenden. Im Jahr 1767 wurden sie wegen öfterer Visitation der Apotheken ermahnt, im nämlichen Jahr zu

Berichtung merkwürdiger Fälle und thätiger Behandlung der Ertrunkenen, aufgefordert; späterhin (1770) wegen Erhängten und sonstigen Schein-Todten das Nöthige verordnet und zur Verbreitung anzuwendender Präservative (1782) bei Ruhren, Gallenfiebern und Blattern der Befehl gegeben. Im Jahr 1784 wurde die LegalinspektionsOrdnung zugesandt, deren Wesentliches in der MedizinalVerordnung von 1805 enthalten ist. Im Jahr 1791 ergieng die Verordnung der Sektion der Schnellverstorbenen, besonders der Gebärerinnen. Zur Verbreitung der SchutzpockenImpfung. (M. s. den Abschnitt Kuh-Pocken) trug die GeneralSanitätsCommißion, die im Jahr 1803 ihre Sitzungen eröffnete, sogleich thätig bei. Im Jahr 1805 wurde das Sanitäts-Wesen durchaus organisirt. Im J. 1806 erschien eine vollständige MedizinalOrdnung *), welche in 15 Kapiteln das ganze MedizinalWesen umfaßt, und jedem ärztlichen Individuum seine Pflichten genau vorschreibt. Auch ist in derselben eine genaue Vorzeichnung zu medicinisch-statistischen Ortsbeschreibungen; eine GesellschaftsOrdnung für Wund-Aerzte (statt der vorher eingeführten zunftmäßigen Verbindung); eine neu abgefaßte LegalInspektions-Ordnung, und eine Todten-Schau-Ordnung zu

---

*) Badische MedicinalOrdnung. Karlsruhe 1807. 367 S.

Verhütung des Lebendigbegrabens enthalten. Im Jahr 1809 wurde die Apothekertaxe *), und im nämlichen Jahr ein HebammenUnterricht nebst der HebammenOrdnung **) herausgegeben.

Im Jahr 1808 wurde der Giftverkauf ausser den Apothekern nur Kaufleuten und den Krämern, welche Buch und Rechnung führen, jedoch mit der in der ApothekenOrdnung (§§. 40 bis 43) vorgeschriebenen Vorsicht, erlaubt. Der Verkauf des Fliegensteins und der KrähenAugen solchen aber bei Strafe untersagt.

Im Jahr 1809 erschien die Verordnung, daß bei Ausbruch einer Epidemie der SanitätsBeamte die daselbst befindlichen Aerzte zu Besprechung über deren Behandlung zusammen berufen soll. Zugleich habe er auch den JustizBeamten zur Mitwirkung und Ausführung der nöthigen polizeilichen Anstalten zu ersuchen und hierüber ungesäumt einen erschöpfenden Bericht abzustatten.

Im Jahr 1810 erfolgte die letzte Eintheilung der SanitätsVerwaltung, nach welcher jeder der

*) ApothekerTaxe zur neu eingeführten preussischen Pharmacopöe, v. Geh. Hofr. D. Flachsland. Karlsruhe 1809.

**) Unterricht in der Geburtshülfe für die Hebammen des Großherzogthums Baden. Aus Auftrag der Großherzoglichen Bad. GeneralSanitätsCommission, verfaßt von Geheimenhofrath D. Mahler und MedicinalRath Zandt. Karlsruhe 1809.

10 Kreise einen KreisMedizinalrath, einen Kreis-Hebearzt, nebst den nöthigen BezirksAerzten ꝛc. enthalten solle.

Im Jahr 1808 wurde die GeneralSanitäts-Commission dem Departement des Innern untergeordnet. Bei der neuen Organisation im Jahr 1810 blieb der SanitätsCommission die Besorgung des Wissenschaftlichen der Heilkunde unter dem LandespolizeiDepartement vom Ministerium des Innern, welches mit Zuzug eines MedicinalReferenten die oberste Leitung des SanitätsWesens hat. Die unmittelbare Aufsicht über die GesundheitsPolizei und die SanitätsBeamten ist den KreisDirektoren übertragen.

Aerzte.

Erst mit dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts erfreute sich Pforzheim rationeller Aerzte. Der erste (nunmehriger Direktor der SanitätsCommission und StadtPhysikus D. Schweickhardt in Karlsruhe), der die Bahn brach, war zu kurz hier, um ein helleres Licht in Benutzung der Arzneiwissenschaft zu verbreiten, und einsehen zu lehren, wie weit wahre Kunst über grober Empirie und Charlatanerie erhaben ist. Dazu war (1776) dessen Nachfolger, der vieljährige Physikus der ganzen Gegend, Geheimer Hofrath D. Gyßer, bestimmt. Ihm war aber auch ein zu großer Bezirk übertragen,

um überall das Wohlthätige seiner Kunst gleich geltend machen zu können. Bis in das Jahr 1794 mußte er neben dem Stadt- und Landphysikat des Oberamts Pforzheim, auch das Physikat des Amts Stein, bei weitem die meiste Zeit ohne Beihülfe praktischer Aerzte, versehen, und dabei noch das Zuchthaus mit dem alten Toll- und Waisenhaus besorgen. Erst im Jahr 1794 erhielt Stein einen eigenen Physikus, im Jahr 1804 wurde dem neu organisirten Irrenhause ein eigener Arzt gegeben, und im Jahr 1805 wurde das Landphysikat vom Stadtphysikat getrennt. Die Stadt hat nun gegenwärtig einen Stadt-, einen Land- und einen Irrenhausphysikus, im Vergleich mit den 1770r und 1780r Jahren ein großes Mißverhältniß, und doch für Stadt und Land nicht zu viel, wenn nur von den angestellten Aerzten allein die Arzneikunde ausgeübt würde, und nicht so viele Unberufene am Krankenbette Heil zu verbreiten suchten, oder der verblendete Haufen nicht lieber von den Wunderthätern und den alles erklärenden Medikastern betrogen werden wollte. Man sehe weiter unten den Abschnitt von der Quacksalberei.

Geburtshelfer und Chirurgen.

Die Geburtshülfe, welche auch zuweilen Aerzte, die dazu besondere Erlaubniß haben, ausüben, wird

gewöhnlich von eigenen Hebärzten besorgt; für unsere Stadt und einen Theil des Oberamts ist ein besonderer BezirksGeburtshelfer aufgestellt, der für den nämlichen Distrikt gerichtlicher Wundarzt oder LandChirurgus ist.

Das Irren- und Siechenhaus hat einen besonderen Wundarzt, der mit den LandChirurgen gleichen Rang hat, und im Abhaltungsfalle des angestellten BezirkWundarztes, dessen Stelle bei gerichtlichen Fällen vertritt. Auch hat der gegenwärtige IrrenhausWundarzt hebärztliche Licenz.

Zur Besorgung der niedern chirurgischen Verrichtungen und zum Barbieren, das übrigens auch obige LandChirurgen durch Gesellen versehen lassen, sind zwei Wundärzte von der dritten Klasse, oder WundarzneiDiener in der Stadt, die freilich ihre vorgeschriebene Lizenz je zuweilen überschreiten.

Hebammen.

Seit 1½ Jahr besorgen vier Hebammen (sonst waren es immer nur drei) die gewöhnliche Hülfe bei den Gebährenden, welche alle gut unterrichtet sind, aber die zweckmäßig abgefaßte Hebammen-Ordnung nicht immer im Gedächtniß haben, und zum Theil gar leicht über die Grenzen ihres Berufs hinausgehen.

Apotheken. Apotheker.

In zwei *) Apotheken wird jede Nachfrage nach Arzneien recht gut befriedigt. Die Präparate werden nach der preussischen Pharmacopöe vom Jahr 1801 verfertigt und die Materialien sind immer von vorzüglicher Güte. Sind die Herren oder Prinzipalen selbst in der Apotheke, so hat man nie über unrichtige Verfertigung der Arzneiformeln zu klagen, so wie sie auch dafür sorgen, immer gute und brauchbare Gehülfen zu haben. Ueberhaupt läßt die Befolgung unserer neuen und genauen Apotheken- und ApothekerOrdnung vom Jahr 1806 in 72 Paragraphen nichts zu wünschen übrig. Auch wird, so sehr für den Landmann, und oft auch für den Stadtbewohner die Apotheken die erste Instanz waren, um sich Rath für ihre Kranken zu holen, das Selbstdispensiren der Arzneien seit etlichen Jahren immer seltner. Gifte werden nie anders als auf den Schein von einem Arzt abgegeben.

*) Im Jahr 1690 wurde eine zweite — die sogenannte obere Apotheke errichtet, welche von der früher bestandenen untern bis in das Jahr 1776 getrennt war. Dann kam sie aber durch Kauf an den Besitzer der untern, und diese Vereinigung dauerte bis zum J. 1807, wo höhern Orts befohlen wurde, daß die obere Apotheke ebenfalls einen eignen Herrn haben solle.

Obgleich das Irren- und Siechenhaus das Privilegium einer eigenen Apotheke hat, so werden doch die Arzneien für diese Anstalt aus den beiden Apotheken abwechslend genommen. Da durch zwei Apotheken hinreichend für die Stadt und Gegend, und für die Concurrenz gesorgt ist, so wäre auch die Errichtung einer dritten sehr unzweckmäßig, und D. Horsch sagt in seiner Beschreibung von Würzburg: Ein hinlänglicher großer Absatz ist der beste Sporn, stets die besten Arzneien zu liefern.

Thierarzt.

Seit einem Jahr ist für Stadt und Gegend ein besonderer Thierarzt aufgestellt.

Man sieht aus dem angegebenen deutlich, daß die Medizinalanstalten unserer Stadt und Gegend von Seiten der Regierung sehr gut bestellt sind, und daß es nur von den Hülfebedürftigen abhängt, an der reinen Quelle zu schöpfen, wie sie der weise und gütige Regent bereitet wissen wollte; aber leider werden lieber die trüben Pfützen aufgesucht, weil die schwachen Augen die Klarheit nicht ertragen können.

Die Quacksalberei

ist daher hier wie allerorts noch sehr zu Hause. Man geht zu Afterärzten nahe und fern, und läßt sich bald da bald dort das Wasser beschauen. Auch unsere Gegend hat etliche berüchtigte Harnprophe-

ten aufzuweisen, zu denen aus Dörfern und Residenzen Leute wandern, die selbst die kältesten Winter und das Erfrieren nicht scheuen.

Die Quacksalberei auszurotten, ist, besonders auf dem Lande, eine schwierige Sache, denn

1) verschweigen die Leute, welche durch solche Pfuscher hintergangen, und deren Verwandte um Gesundheit und Leben gebracht wurden, sorgfältig, daß sie keinen ordentlichen Arzt gebraucht haben, theils aus Schaam, theils aus Furcht vor einer Rüge ihrer Obern; hingegen

2) rühmen diese Betrogenen die durch Zufall gelungene Kur solcher Quacksalber als etwas besonderes, und machen es allen ihren Nachbarn bekannt.

3) Gehen oft die Boten, an die Urinbeschauer abgeschickt, wenn sie ihre Gläser zerbrechen, oder auf dem Wege zu ordentlichen Aerzten kommen, zu diesen, und lassen sich verordnen. Der Kranke glaubt nun bei dem glücklichen Erfolg an die große Kunst des Quacksalbers, und der Bote schweigt zu diesem wohlthätigen Betrug, um sein Brod nicht zu verliehren.

4) Werden gewöhnlich die angestellten Aerzte zu spät gerufen, oft und meist erst, wenn der Quacksalber schon alles verdorben hat. Kann nun der Arzt nicht mehr helfen, und selbst, wenn er in der letzten Stunde des Lebens noch herbei geholt

wird, damit man doch seinem Gewissen ein Genüge thue! so wird dieser doch als der allein gebrauchte Arzt angegeben, und des Medikasters mit keiner Silbe erwähnt. Man könnte dafür die interessantesten Fälle einführen. Oft wird auch mitten in der Behandlung von einem Arzte das Wasser abgesandt, die Arznei bei Seite gesetzt, und die weise Verordnung des Urinbeschauers befolgt!

5) Der Besuch des Aerztes ist für die Leute auf dem Lande meist zu kostbar, auch deßwegen zaudern sie, und bringen denselben um die Zeit, in der er helfen konnte, und somit auch um den Ruhm, den er sich erwerben würde. Uebrigens sind die Kosten bei den Harnpropheten oft weit größer, aber die Leute scheinen es weniger zu fühlen.

6) Zu dem allem kommt noch hauptsächlich der Glaube an das Wunderbare. Aus dem Urin die Krankheit zu erkennen, was die schlauen Herrn schon auf anderm Weg wissen oder zu erfahren suchen, ist doch weit künstlicher und bewunderungswürdiger, als wenn man alles erst selbst angeben muß.

Um diesem Unwesen zu steuern, werden Strafen wenig nutzen *), denn es macht diese Pfuscher

*) Doch haben einige Neuere strenge Strafen als das beste Mittel gegen solche Pfuscher angegeben.

nur zu Märtyrern. Das radikale Mittel dagegen ist allgemeine Volksbildung; bis aber diese schwere Aufgabe gelöst ist, sollen

1) die sogenannten Gebildeten darinn kein böses Beyspiel geben, und wenn sie es thun, um eine bedeutende Summe gestraft werden, allenfalls in das Irrenhaus, zum Nutzen ihrer Mitbrüder.

2) Die zu Quacksalbern laufenden Landleute in Provinzialblättern genannt, oder wenn es für gut gefunden wird, von der Kanzel oder vor der versammelten Gemeinde verlesen werden.

3) Die angestellten Aerzte gefällig gegen die Hülfe suchenden seyn, begangene Fehler zwar rügen, aber mit der Hülfe nie zögern. Wer diß nicht zu thun im Stande ist, der begebe sich freiwillig der Stelle eines Landarztes, oder der Staat trete ins Mittel; aber dieser soll alsdann auch

4) Dafür sorgen, daß die Ortsbewohner nie zu weit zu einem ordentlichen Arzt zu gehen haben, der so besoldet ist, daß er den weniger Bemittelten unentgeldliche Hülfe leisten kann.

5) Man ergreife einen der Quacksalber, und prüfe ihn vor einer Gemeinde, bei der er das meiste Zutrauen hat, öffentlich, in ganz leicht faßlichen Sätzen der Zergliederungskunde und in der Physiologie: z. B. man frage ihn nach dem Kreislauf des Bluts, nach den Werkzeugen der Verdauung, nach

der Absonderung des Harns und seiner Bestandtheile u. s. w., alsdann auch nach den Bestandtheilen der Arzneymittel, welche solche Charlatans selbst hergeben, oder in schlecht verschriebenen Rezepten verordnen, zeige dann den Leuten den darin herrschenden Unsinn und oft die Schädlichkeit derselben und mache sie vor dem Verordnen solcher Unwissenden zittern.

Ein großer Behuf zur Quacksalberei ist auch, daß die Bader und gewöhnlichen Chirurgen so ungestört selbst innerliche und auch bedeutende äusserliche Krankheiten übernehmen, und oft gar nicht, oder erst wenn Gefahr da ist, dem Physikus oder einem andern Arzt die Anzeige machen; davon hat unser Bezirk als Grenzamt gar viel zu leiden. Gegen diese unter der medizinischen Polizey stehenden Personen sollte strenger verfahren werden. Sie würden unter Leitung des Arztes dem Kranken ersprießliche Dienste leisten, und ihrem eigenen Interesse gewiß keinen Abbruch thun.

Ferner wird den herumziehenden Zahn- Stein- und Augenärzten bei weitem zu viel der Eingang verstattet, und die Vorsicht des Physikats, unter der Menge der auf einem Zettel stehenden Mittel die schädlichern anzustreichen, und dem sogenannten Herrn Doctor zu verbieten, hat gewöhnlich den entgegengesetzten nachtheiligen Erfolg, daß diese

Beutelschneider diese gestrichenen Mittel als die ausgezeichnetesten empfehlen. Ueberhaupt sollte man alle diese Universalarzneikrämer, Oculisten und Bruchschneider über die Grenze jagen, so wie auch alle Universalmittel in Specereihandlungen oder bei Privatpersonen genau aufsuchen, und deren Verkauf bei schwerer Strafe verbieten.

Ueber die nicht auszurottende sogenannte Schurzdoktorei, die den Menschen gleichsam angeboren zu seyn scheint, will ich nicht viele Worte verliehren. So lange sie sich nur auf Hausmittel beschränkt, das Herbeirufen des Arztes und den Gebrauch seiner Verordnung nicht hindert, mag sie solchen Personen hingehen, die sich dadurch das Ansehen von Klugheit erwerben wollen, besonders wenn sie solches in ihrem Geschäftskreis oder in ihrem Hauswesen sich nicht verschaffen können. Wenn sie sich aber auf wirkliche Verordnung von Arzneymitteln, oft von heftig wirkenden, erstreckt, dann sollte die medizinische Polizey ins Mittel treten, und solche unberufene Afterärzte der Strafe oder der Schande Preis geben. Vorzüglich schädlich wirkt die überall hörbare Aeusserung bei Kranken: So hab ichs oder der auch gehabt, und das oder jenes hat mir geholfen, wenn oft ein himmelweiter Unterschied zwischen beiden Fällen liegt. Ich erinnere mich eines Beispiels, daß man die Krank-

heit eines Mannes mit der einer Frau verglichen hat, die an den Folgen der Geburt gestorben ist! Man denke sich nun selbst die Anwendung der in solchen unähnlichen Fällen gebrauchten Arzneien!

Auch an wunderthätigen Pflastern haben wir hier keinen Mangel. Es sollen durch sie alle Geschwüre geheilt, Verrenkungen wieder eingerichtet rc. auch selbst innerliche Uebel dadurch gehoben werden. Unter mehreren sind vorzüglich drei, alle unter weiblicher Firma herausgegeben, renommirt. Doch hat Eines darunter den Vorrang, weil seine Zusammensetzung ein so tiefes Geheimniß ist, daß sie ausser der tauben Verfertigerin nur noch der König von England kennt. Das Nachtheilige des Gebrauchs dieser ohne alle Beurtheilung angewandten Pflaster, oft bei Schäden, die nur innerlichen Mitteln weichen, springt von selbst in die Augen; doch wird auch hier schwerlich mit allem Unglück die bessere Einsicht erkauft werden. Dem Verfasser wird es daher in der Folge eine angelegentliche Pflicht seyn, die Fälle aufzuzeichnen, wo diese Pflaster helfen sollten, und damit man ihn keiner Unwahrheit beschuldigen könne, wird er die Namen der Personen gewissenhaft angeben, die auf solchem Weg ihr Heil suchten.

Medizinische Volksirrthümer, Aberglauben und Vorurtheile.

Von dem zahllosen Heer der irrigen Meinungen müssen ausser den bereits angegebenen wenigstens noch die schädlichsten und bekanntesten in einer der Beförderung des Gesundheitswohls gewidmeten Schrift näher beleuchtet werden.

Der Hang zum Mystischen nnd Wunderbaren bringt den Menschen zur Quacksalberei in allen ihren Auswüchsen; so wie der hohe Werth der Gesundheit ihn zur Anreihung der Arzneikunst an die Gottheit führte. Das Unbegreifliche ist gerade für den, der wenig begreifen kann, das Natürliche, und Mancher glaubt lieber die ungereimtesten Sachen, als daß er sein bischen Vernunft in Thätigkeit setzt. Daher auch der unsinnige Glaube an Hexen und Zaubereien, wo freilich oft ein täuschender Schein den Verblendeten Himmelsklarheit ist. Es kann meine Absicht nicht seyn, diese Lernäische Schlange zu bekämpfen, nur möchte ich gerne zeigen, wie dieses Unthier am Menschenleben nagt. Ich möchte es jedem deutlich vor Augen halten, wie unvernünftig und unchristlich es seye, andern Menschen so viele Gewalt und so viel Böses zuzutrauen, und wie anmassend und hochmüthig der Pöbel in jedem Stande ist, daß nur er die Hexen

riechen und ihre Wirkungen verspüren wolle. *) Wenn nun besonders ganz kleine Kinder (oft aber halten sich selbst erwachsene Personen für verhext) aus ganz gewöhnlichen Ursachen krank werden, dann heißt es sogleich: das geht nicht natürlich zu. Man versäumt also den Gebrauch der passenden Arzneien, oder hat man ja, ehe man auf diesen aberwitzigen Gedanken kam, schon einige Mittel ohne Erfolg aus der Apotheke gebraucht, so ist man um so gewisser, daß die Krankheit von bösen Leuten angethan ist. Nun gehts zum Hexen- oder MalefizPater nach W., der durch Seegensprechen oder auf irgend eine übernatürliche Art die Uebel heben soll. Aber es gibt auch andere Personen, die mehr können, als Brod essen, (so heißt der gemeine Mann die Hexenbanner ꝛc.), die sich aber doch nicht gerne dem Urtheile der Vernünftigen blos geben wollen. Ausserdem treiben Abdecker hier ihr Wesen wie anderwärts, und oft soll der böse Geist durch Räucherungen und allerlei Alfanzereien

*) Daß unsere Stadt schon lange wegen des Aberglaubens bekannt ist, beweist der in der Würtembergischen Pharmacopöe von 1740 stehende Pforzheimer Zauberbalsam. Der Unsinn seiner Zusammensetzung ist der größte Beweis der unsinnigen Wirkung die er haben soll. Er wurde nämlich gegen boshafte Verhexungen und Zaubereien sogar innerlich empfohlen!

ausgetrieben werden. Wem graust nicht vor diesem Unsinn, benutzt von Schlauköpfen, welche die armen Betrogenen um Geld und Gesundheit bringen.

In so fern dem Zahnen alles Uebel bei Kindern zugeschrieben wird, muß man es auch zu den bösen Geistern rechnen, und es zu bannen suchen. Dazu ist nun ein Mauskopf unbeschrien abgebissen, in Leder genäht und an den Hals gehängt, das beste Mittel; auch sollen Sprüchlein gebetet oder an die Wiege geheftet, von großem Nutzen seyn!

Kleinen Kindern werden die Nägel nicht abgeschnitten, höchstens abgebissen! sie mögen sich damit auch noch so sehr zerkratzen — damit die Hexen nicht zukommen.

Bei großen Bäuchen und Abzehrungen (Atrophie, DrüsenVerhärtungen), hat das Kind den nagenden Wurm. Man legt eine halbe leere NußSchaale mit Mehlbrei gefüllt auf den Nabel, und den andern Tag ist der Brei aufgefressen, das heißt, ausgetrocknet; das Daseyn des Wurms, meint man nun, sey erwiesen! Würde man aber die Kinder nicht versitzen lassen, und ihnen zur gehörigen Stunde gute Nahrungsmittel geben, sie nicht in den Zwischenzeiten mit Brod, Backwerk 2c. stopfen, dann würden wenigstens die Eltern keinen nagenden Wurm in ihrem Gewissen bekommen. Bei schwerem Athmen, das öfters ebenfalls von Ueberfütterung her-

rührt, müßen die Kinder angewachsen seyn, ohne daß man bestimmt angeben kann, wo? Man reibt sie nun mit Schweinenschmalz an den kurzen Rippen ein, oder hält sie unter den Armen, und schleudert sie nicht selten auf eine sehr unsanfte Art.

Wenn Kinder Gichter (Convulsionen) haben, soll man sie nicht anrühren, sagt der Aberglaube, denn das berührte Glied werde lahm. Dieß mag die zu weit getriebene Befolgung des sonst guten Raths seyn, die durch Gichter steif und krumm gebogenen Glieder nicht gerade machen zu wollen. Aber diese Kranken ohne alle Berührung zu lassen, ist Thorheit, weil man auf diese Art keine äußere Reitzmittel, Klystiere u. a. M. anwenden dürfte, die oft so schnell helfen.

Ueberhaupt spielen die Gichter eine große Rolle. Jeder schiefe Mund und jedes Schreien des Kindes sind Gichter; man wird aber dadurch gar oft eben nicht aufgefordert, Hülfe zu suchen, sondern man tröstet sich nur, daß es Gichter gewesen sind, wenn das Kind stirbt. So gibt es auch Gichterbäuche, Gichterbrüche, Gichterbeulen ꝛc.

Mit diesem Irrthum hängt folgendes zusammen: „Mit Kindern ist nichts anzufangen," das will so viel sagen: Man könne den Kindern keine passenden Arzneien verordnen, weil sie ihre Uebel nicht selbst angeben können. Daß dieß der Fall nicht ist, zei-

gen die Beispiele vernünftiger Eltern sehr oft. Aber wirklich ist mit manchen Kindern nichts anzufangen, nämlich mit solchen, die schlecht erzogen sind. Wenn aber das Kind dann doch zu lange leidet, und gewöhnlich nicht mehr zu helfen ist, dann wird der Arzt noch gerufen, um dem Gewissen ein Genüge zu thun! — Uebrigens hat der Arzt bei Kinderkrankheiten dieselbe Art zu schließen, wie bei vielen Krankheiten der Erwachsenen, nämlich von den äussern Erscheinungen auf den innern Zustand. Man denke sich nur solche, die in plötzliche Lebensgefahr gerathen oder Scheintodte, Irreredende u. s. w.

So werden auch Kreisende in ihren Krämpfen und falschen Wehen auf eine grausame Art hingehalten, und ihnen mit größter Kälte der schlechte Trost ertheilt: Wenn's Zeit ist, wird's Stündlein schon kommen oder das Stündlein bringts Kindlein, statt daß man einen verständigen Arzt rufen läßt, der oft in kurzer Zeit die Schmerzen hebt und das Stündlein herbeiführt. Ein Gleiches gilt von den Nachwehen.

Schwangere glauben durch Brantweintrinken ihrer Leibesfrucht eine weissere Farbe zu verschaffen. Da aber, abgesehen, daß dieß ein Irrthum ist, gerade die Weiber in diesem Zustand mehr zu entzündlichen Krankheiten geneigt sind, so ist der Schaden geistiger Getränke bei ihnen um so höher anzuschlagen.

Kranken Kindern, die schwach sind, werden sogenannte Kraftküchlein (Rotulæ Berberum), im Wasser aufgelöst, zur Stärkung gegeben; aber in diesen aus Zucker und Berberitzensaft oder Rosenwasser bestehenden Küchlein kann doch nicht die geringste Kraft liegen, eben so wenig als in den Rahmbrühen, die man Erwachsenen als etwas Stärkendes reicht. Beides paßt etwa dann, wenn der Kranke kühlender Getränke bedarf, aber gewiß nicht, wenn man Kraft geben oder Durchlauf verhüten will.

Zum Schluß muß ich noch eines häßlichen und nachtheiligen Fehlers erwähnen, — des (erlaubtscheinenden) Belügens und Hintergehens der Aerzte. Es würde zu weit führen, allen den Schaden anzugeben, der daraus den Kranken erwächst, und die Fälle aufzuzählen, wo und wie der Arzt betrogen wird. Nur so viel seye den Kurzsichtigen gesagt, daß sie sich oder den ihrigen selbst den größten Nachtheil zufügen, wenn sie z. B. die vom Arzte verordnete Arzneien bei Seite stellen, und ihn, was aber nicht immer gelingt, glauben machen wollen, als ob solche gebraucht wären; denn der Arzt berechnet seine weiteren Verordnung nach der Wirkung der schon gegebenen Mittel, er macht also, wenn sie unbenutzt geblieben sind, einen falschen Schluß, und seine neue Verordnung kann die nachtheiligsten Folgen haben. Wird aber auch diese nicht befolgt,

warum wurde der Arzt gerufen? etwa deßwegen, daß, wenn die Sache schief geht, er doch seinen Namen hergeben muß, und also seine Ehre in doppelter Rücksicht gefährdet wird! — Es ist Pflicht, ein solches unmoralisches Benehmen öffentlich bekannt zu machen.

Noch einige fromme Wünsche zur Verhütung von Unglücksfällen.

Bei den engen Straßen und der häufigen Passage durch dieselben sollte strenger auf Befolgung des erst kurz erneuerten Verbots des schnellen Reitens und Fahrens gehalten werden. Man dürfte nur die Wachen am Thor, so wie sämmtliche PolizeiDiener dafür verantwortlich machen, und diese durch Strafe der Ungehorsamen unterstützen.

Nur zu oft sieht man sich selbst überlassene Pferde herumspringen. Es mag di ß zuweilen ohne Verschulden geschehen, aber häufig ist es auch Nachläßigkeit, oder gar ein seyn sollender Spaß. — So sollten auch die Farren (Hummel) mit mehr Vorsicht aus dem Stall geführt werden.

Die Zahl der Hunde ist noch zu groß; vielleicht wird sie durch die neue Auflage vermindert. Der Arzt bemerkt dieß aus keiner andern Rücksicht, als wegen der Gefahr des tollen Hundsbißes und der fürchterlichsten Krankheit — der Wasserscheue. Un-

ter 200 Hunden entsteht die Wuth natürlich leichter, als unter 50, und der tolle Hund hat bei wenigen weniger Gelegenheit zu beißen und das Gift zu verbreiten. Auch ist es ein weises Gesetz, das bei Einführung der Hundstaxe vom 13. Febr. 1811 erlassen wurde, daß jeder Eigenthümer eines Hundes für allen Schaden, der von seinem erkrankten Hunde entsteht, verantwortlich gemacht wird.

Die Polizei sollte auf Mittel denken, wie das Hinunterfallen in die, oft in dunkeln Eingängen der Häuser befindlichen, Kellerthüren verhütet, oder wie diese verändert werden könnten.

Es sind nun die meisten gefährlichen Plätze an den durchlaufenden Bächen mit Geländern eingefaßt worden, aber zum Theil nicht sorgfältig genug, und auch noch an manchen Stellen gar nicht.

Wie heftig man sich an Deichseln von Wägen, die in der Mitte der Straßen während der Nacht stehen bleiben, anrennen könne, haben gewiß schon manche meiner Leser erfahren, und doch wurde diesem Uebel nie mit Nachdruck gesteuert. Ein ehrenwerther Mann hat im Gefühl des erlittenen Schmerzens eine Säge zu Hause geholt, und die ihm im Wege befindliche Deichsel abgesägt. Wer will es ihm verdenken! — Die Nachsicht gegen Einzelne ist in allen PolizeiVergehen große Härte gegen Andere, oft gegen Viele. Und verdient der, welcher

auf seine Nebenmenschen keine Rücksicht nimmt, Schonung?

Lieblingskuren.

Ausser der zahllosen Menge von sogenannten Hausmitteln, die in Jedes Munde gegen jedes Uebel sogleich bereit stehen, sind als die hauptsächlichsten Gewohnheitskuren und Arzneien, die oft einen so mächtigen Einfluß auf die Gesundheit haben, folgende anzugeben:

A. Die Frühlingskuren. Unter diesen ist

a) Das Birkenwasser das erste, was der hoffende Kranke von der wiedererwachenden Natur zur Herstellung seiner Gesundheit braucht. Es dient dem Hypochondristen und dem Hektiker als ein Halt in der übrigen Behandlung, und ist für die, bei welchen sogenannte blutreinigende Mittel indizirt sind, als ein verdünnendes urintreibendes Mittel ganz passend.

b) Seltener als sonst sind die Molkenkuren; die meisten Molken werden mit Weinstein bereitet und sind auf diese Art schwächend für den Magen; die mit Kälbermagen geschiedenen schaden der Verdauung weniger. Sie sind Personen, die eine sitzende Lebensart führen in Verbindung mit andern Mitteln, wegen der dabei als nothwendig angerathenen Bewegung zu empfehlen; und in so fern eine solche Kur den zu reichlichen

Genuß erhitzender Getränke auf eine Zeitlang vermindert, hat sie gewiß ihr Gutes. Sonst gilt aber von ihr, was von allen Arzneimitteln gilt, daß sie ohne richtige Indikation (Anzeige zu ihrem Gebrauch) schaden, und diß überhaupt von allen Frühlingskuren.

c) Mineralische Wasser und Ziegenmilch werden miteinander verbunden. Selterser Wasser wird bei Husten und andern chronischen Brustbeschwerden mit und ohne Ziegenmilch öfters getrunken; doch gehört hierzu eine gute Verdauung, da die Salze in diesem Wasser den Magen schwächen. Dieß hat man bei dem mehr Eisen und weniger Salze enthaltenden Fachinger Wasser nicht zu fürchten. In Verbindung mit andern zweckmäßigen vom Arzte verordneten Arzneien haben diese Mineralwasser auch den großen Werth, daß jene um so anhaltender gebraucht werden. Geißmilch allein wird in und nach Brustkrankheiten häufig mit gutem Erfolg getrunken.

d) Die Blüthen der Schlehen (Schwarzdorn, Prunus spinosa) werden als ein Reinigungsmittel für das ganze Jahr! meist in Verbindung mit Ziegenmilch abgesotten immer noch zu viel getrunken, weil das anhaltende Laxiren die Verdauung schwächt.

Ausgepreßte Kräutersäfte sind wegen der etwas mühsamen Bereitung gar nicht gewöhnlich, ob sie gleich vor manchen sogenannten Frühlingskuren wegen ihren mehr arzneilichen Kräften in Verbindung zweckmäßiger Mittel unter den oben angegebenen Bedingungen den Vorzug verdienten.

B. Herbstkuren. Diese bestehen in dem täglichen und reichlichen Genuß von Weintrauben und neuem Weine (Weinmost.)

Die reifen Trauben ohne Häute in Verbindung mit Arzneien oder allein gebraucht, sind bei manchen Unterleibsübeln und Brustleiden ein wohlthätiges Mittel, doch muß auch hier Maas und Ziel durch einen Kunstverständigen gesetzt werden.

Wahrer Misbrauch wird aber mit dem Genuß des Weinmostes getrieben, weil man ihn nicht nur süß, sondern auch beim Uebergang in die weinigte Gährung im Uebermaß trinkt. Ist der Fieberzustand schon bedeutend, denn gewöhnlich suchen Hektiker darinn ihr letztes Zufluchtsmittel, oft in der Meinung, durch den neuen Wein den Schaden, den der alte angerichtet hat, wieder gut zu machen; so wird durch dieses gährende Getränk der Umlauf des Bluts noch mehr beschleunigt, die Trockenheit des Halses vermehrt, der Appetit geschwächt und das Uebel auf den höchsten Grad gebracht. Würde man andere, dem Gaumen weniger schmeichelnde

Mittel eben so anhaltend und gerne gebrauchen, der Triumpf der Aerzte müßte weit größer seyn.

C. Brech- und Laxirmittel. Wenn auch gleich eine vernünftigere Behandlung von Seiten der Aerzte den Kranken zeigt, daß der Magen kein Schornstein oder Kamin seye, in dem sich von Zeit zu Zeit Unrath wie der Rus ansetze, der daraus weggekratzt werden müsse, so ist es doch, obgleich schon vor 15 Jahren Geheimer Hofrath D. Gyßer im hiesigen Wochenblatt (1795 Nro. 16.) das Uebermaas rügte, noch sehr gewöhnlich, jedes Grimmen und jedes Aufstoßen als einen Beweis anzusehen, daß der Magen und die Gedärme mit Galle und Koth angefüllt seyen, und daß man also laxiren oder brechen (welches letztere man hier fälschlich purgieren heißt) müsse; daher auch jeder Durchlauf sogleich mit Manna oder Rhabarber geheilt werden solle. Noch lächerlicher ist es aber, daß man kein Familienglied aus dem Hause in die Lehre oder auf die Wanderschaft lassen will, ehe und bevor es ausgereinigt worden seye. Ein solcher Unsinn ist um so weniger zu begreifen, da der Gesunde durch ein Laxirmittel nicht noch gesunder werden kann, und der Schwächliche oder Kranke nicht immer durch ein Laxans hergestellt, und überhaupt besser zu Hause behalten wird. So war es auch in vielen Familien Sitte, die Kinder alle

Jahr etlichemal auszulariren, wenn sie auch noch so wohl waren, wenigstens gewiß bei herrschenden Krankheiten. Doch geschieht dieß, Dank sey es den bessern Einsichten, nicht mehr so häufig, und die Kinder werden nicht mehr so oft in ihrem Wohlseyn auf eine barbarische Art gestört.

D. So wie das Lariren bei Kindern angewendet wurde, so war das Aderlassen unter den Erwachsenen periodisch benutzt — und bei jedem Reißen und jedem Schmerzen eines Glieds eingeführt. Man ist aber auch darinn klüger geworden, und holt sich erst Rath bei den Aerzten; doch wird noch manches Pfund Blut ohne Noth von den gewöhnlichen Chirurgen, besonders bei den Landleuten vergossen, welche aber dann sogleich in's Wirthshaus laufen, um sich durch etliche Schoppen Wein zum Heimgehen zu stärken *).

E. Alle Anfälle von Frieren, fast jede Unpäßlichkeit — oft die Vorboten der bedeutendsten Krankheiten — werden als Rothlauf angesehen und

*) Periodisch Purgiren und Aderlassen bei einer vollkommenen Gesundheit ist thöricht und unvernünftig. Ein solches fehlerhafts Verfahren ist um so nachtheiliger, als man sich sehr leicht daran gewöhnt, und es nachher gefährlich wird, sich wieder davon zu entwöhnen. Richerand über medizinische VolksIrrthümer. S. 19.

und sogleich geschwitzt. Am meisten müßen aber die Kindbetterinnen sich dieser Schwitzkur unterwerfen, und ihre übriggebliebenen Kräfte im Schweiß ersäufen. Eine natürliche Folge davon ist ein Hautausschlag, der ebenfalls durch Schwitzen geheilt werden muß. Doch ist diese Kurart nicht mehr so beliebt, wie ehemals.

F. Bäder. Eine nicht kleine Zahl von Pforzheims Bewohnern geht im Sommer in die nahgelegenen Bäder. Das 5 Stunden entfernte Wildbad ist der gewöhnliche Badeort. So wohlthätig dieses Bad bei allen chronischen Rheumatismen, und den Residuen der Gliederkrankheiten ist, so wenig vertragen es Brustkranke und Vollblütige, wahrscheinlich, weil die jenen so wohlthätige anhaltend gleiche Wärme doch zu groß für diese ist. Das Liebenzeller Bad, 3 Stunden von hier, wurde sonst mehr als jetzt von unfruchtbaren Weibern benutzt. Teinach (7 Stunden) würde als Wasser und Badekur in gewissen Fällen sehr zweckmäßig seyn, und das 3 Stunden entfernte Langensteinbach gewährte zugleich den Gebildeten manchen Genuß, aber beide werden selten von hier aus besucht. Mehrere gehen nun nach dem berühmteren Baden, das 9 Stunden auf dem Gebirgs-Wege entfernt ist.

Es wäre hier am unrechten Orte eine genauere Bestimmung der in der Nähe liegenden

Bäder anzugeben, wenn sie auch in meinen Kräften stünde.

Daß warme Bäder in bestimmten Fällen überhaupt wohlthätig sind, ist von so Vielen selbst erprobt worden, daß sie keiner weitern Empfehlung bedürfen; immer müßen aber die verschiedenen Zufälle und die Konstitution des Kranken genau berücksichtigt werden, ehe man nach einem Badeort zu gehen sich entschließt. Außer diesen fremden natürlichen Bädern, werden hier auch künstliche bereitet und benutzt, unter diesen am meisten die Eisen- und Schlackenbäder, welche theils in dem ehemals dazu bestimmten Badhaus gemacht, mehr aber von dem Hammerwerke geholt oder in demselben selbst gebraucht werden.

Hier wird es am schicklichsten seyn, einige Worte über die Flußbäder zu sagen.

So sehr diese von Kindern und jungen Personen — denen aber zum Theil mehr Schamhaftigkeit anzuempfehlen wäre — in der wärmern Jahrszeit, denn nur diese gestattet deren Gebrauch, benutzt werden, so sind sie doch auch hier (nahe an fliessendem Wasser) weit mehr, als sie sollten, besonders von solchen Personen verabsäumt, die ihrer am meisten bedürften. Man könnte den Grund davon in dem sehr zu bedauernden Mangel an

öffentlichen Badeanstalten *), vielleicht auch in den kriegerischen Zeiten suchen, aber er liegt doch hauptsächlich in der Weichlichkeit, die eben durch das kühlere Baden in gar vielen Fällen gehoben würde. Zu allen Zeiten erkannte man den Nutzen des Waschens und Badens, und vorzüglich haben die alten Teutschen täglich vor dem Essen in den Flüssen (im Winter aber warm) gebadet. (Tacitus von den Sitten der Teutschen im 2ten Kap.).

Wenn man vor 20 und mehreren Jahren nach einer bekannten ErziehungsMethode im Gebrauch des kalten Bades zu weit gieng, so wurde nachher das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und der Kälte gar zu viel Uebles nachgesagt.

Der Nutzen des Flußbades ist nun vorzüglich folgender: Es dient zur Vermehrung des Tons der Muskelfasern, und macht diese gleichsam über die Nerven siegen. Es vermehrt die innere Wärme und macht alle Verrichtungen des Körpers freier, muß

*) D. Schelhammer bemerkt schon am Ende des vorletzten Jahrhunderts, daß in allen nur einigermaßen berühmten Städten Teutschlands öffentliche Bäder gewesen seyen, worinn das Volk täglich gebadet habe, daß sie aber in Verfall gerathen seyen, weil die Obrigkeiten jedes Orts auf dergleichen Anstalten zu wenig Acht gehabt hätten, weßhalb er auch denselben die Wiederherstellung der Bäder ans Herz legt.

also besonders Hypochondristen, indem es die bei ihnen mangelnde innere Beweglichkeit vermehrt, und selbst den Geist munterer macht, überhaupt bei Unthätigkeit des Unterleibes nützlich seyn; eben so bei allen laxen, schwammigten (aufgedunsenen) Körpern; zur Verhütung und Kur der englischen Krankheit, der Skrofeln (DrüsenAnschwellungen) und selbst der Brüche.

Die dadurch verbesserte Hautthätigkeit schützt vor den nachtheiligen Folgen der zu leichten Bekleidung, besonders der Frauenzimmer, und so würden überhaupt Rheumatismen (Flüsse) seltener vorkommen.

Daß die Reinlichkeit der Haut und die dadurch ungestört erhaltene unmerkliche Ausdünstung zur Erhaltung der Gesundheit behülflich sey, wird Jedermann leicht begreifen; das Baden wird also auch denen vorzüglich zu empfehlen seyn, deren Schweißlöcher durch Staub und andere Unreinigkeiten verstopft sind. Die durch die Hautgefäße eingesogene Flüssigkeit während des Badens wirkt (vielleicht in ihre Bestandtheile zersetzt) als ein vorzügliches Mittel zu einer regsamen Thätigkeit des ganzen Organismus, und gibt zugleich einen Ersatz für die im Sommer sehr vermehrte Ausdünstung ab.

Auch der Druck der Wassersäule wird die angegebenen Wirkungen verstärken, indem nach demselben der Kreislauf des Bluts kräftiger seyn wird.

Aber aus allen diesen für die wohlthätige Benutzung des Flußbadens gegebenen Gründen geht zugleich die Regel hervor, daß es als Heilmittel unter der Leitung des Arztes stehen müsse, und auch in diätetischer Hinsicht nicht unbedingt angewandt werden dürfe. Es ist vorzüglich folgendes dabei zu beobachten:

1) Wer mit Andrang des Bluts nach dem Kopfe, mit Blutspeien u. dgl. behaftet ist, seye behutsam, oder unterlasse es ganz, bis er von diesen Uebeln befreit ist.

2) Personen, die nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind, sollen zuerst lauwarm, und dann immer kühler baden, bis sie das Flußbad gut ertragen können. Allen Eltern sollte es besonders angelegen seyn, ihre Kinder fleißig im Freien baden zu lassen.

3) Die beste Zeit zum Baden ist vor dem Essen oder nach der Verdauung, nicht die Nacht, noch weniger der frühe Morgen.

4) Mit dem erhitzten Körper gehe man nie in's Wasser, und sorge dafür, daß der Kopf zuerst benetzt werde.

5) Im Bade selbst ist Bewegung besser als das ruhige Hinsitzen.

Wie angenehm und wohlthätig das Schwimmen ist, wie sehr es selbst vor Lebensgefahr schützen kann, wissen alle, die diese Kunst erlernt haben; besonders ist es aber für die, welche sich dem Militär widmen wollen oder müssen, ein unentbehrliches Bedürfniß. Daher gehören auch während des Badens alle Kleidungsstücke abgelegt.

6) Nach dem Baden ist nur eine mäßige Bewegung erlaubt, denn jede Erhitzung würde die Wirkung desselben vernichten.

7) Auch muß es nicht zu oft und zu anhaltend gebraucht werden. In zweifelhaften Fällen erhohle man sich Raths bei Aerzten.

8) Wer es einmal angefangen hat, unterlasse es nicht ganz, in welche Verhältnisse er auch komme.

Im Winter oder bei ungestümmer Witterung wasche man sich im Zimmer am ganzen Körper, welches Hufeland in seiner Lebensverlängerungskunst so sehr empfohlen hat. Es werden dadurch die oben angegebenen Vortheile einigermaßen erreicht, und gewiß wird jeder durch das Gefühl der Behaglichkeit für die wenige Mühe und den kleinen Zeitverlust reichlich entschädigt.

Witterung. Jahrszeiten.

Die mittlere Barometer-Höhe in Pforzheim ist 27 Zoll 3,81 Linien. Der höchste Barometerstand in 10 Jahren, war den 16. Januar 1802 mit 27 Zoll 11 Linien. Die gewöhnliche größte Höhe ist 27 Zoll 6 bis 7 Linien. Den niedrigsten Barometerstand hatten wir den 2. December 1806 mit 26′ 2″; sonst fällt er gewöhnlich nur auf 26′ 9 bis 10″.

Die mittlere Temperatur ist 7, 46° R.

Nach den einzelnen Monaten war sie

September	1804	+	12, 63
October	—	+	9, 93
November	—	+	4, 52
December	—	—	0, 04
Januar	1805	—	2, 53
Februar	—	+	1, 44
Merz	—	+	3, 63
April	—	+	5, 73
Mai	—	+	10, 85
Juni	—	+	12, 42
Juli	—	+	15, 40
August	—	+	14, 84

In denselben Monaten war zu Karlsruhe
die Temperatur folgende:

September	1804	+ 12, 6
October	—	+ 9, 1
November	—	+ 4, 0
December	—	+ 1, 2
Januar	1805	— 1, 6
Februar	—	+ 1, 3
Merz	—	+ 3, 4
April	—	+ 7, 3
Mai	—	+ 10, 7
Juni	—	+ 13, 7
Juli	—	+ 14, 5
August	—	+ 14, 1

Nach einer zehnjährigen Berechnung hat Karlsruh eine mittlere Temperatur von 8$\frac{16}{100}$ Graden, ist also um $\frac{7}{10}$ wärmer als unsere Stadt. — Die größte Hitze von 1796 bis 1806 hatten wir den 19. August 1800 Mittags 28°, die größte Kälte den 16. Januar 1802 Morgens 22°. Die gewöhnliche höchste SommerWärme ist 20 bis 22°. Die gewöhnliche größte Kälte ist 8 bis 10° unter dem Gefrierpunkt.

In den oben angegebenen zwölf Monaten kam der Wind nach 1095 Beobachtungen 12mal aus Norden (am häufigsten im December, in 9 Monaten niemals); 91mal aus Nordost (am meisten im

September und December, im April niemals); 254mal aus Osten (am meisten im November, Januar und März, am seltensten vom Juli bis zum October); 102mal aus Südost (am meisten im April, am wenigsten im Februar und Mai); 19mal aus Süden (am meisten im September, vom Merz bis Juli gar nicht); 325mal aus Südwest (am meisten im August und October, am seltensten im Juni und Juli); 229mal aus Westen (am häufigsten im Juli); 38mal aus Nordwest (vorzüglich im Juli; im November, December, Januar und April gar nicht.)

Die herrschenden Winde waren also die von Südwest. Ueberhaupt aber sind die Winde aus Südwest und Westen mehr im Sommer und Spätjahr, die Winde aus Osten und NordOst mehr im Winter gewöhnlich.

Die Hauptluftzüge richten sich nach dem Thal, welches die Enz bildet; von Norden und Süden werden sie durch die Berge aufgehalten.

Die Gewitter ziehen sich meist an dem südlichen Bergrücken hin, und werden daselbst von dem Walde angezogen. Seit den 1780er Jahren hat der Blitz nie mehr ein Haus getroffen, und seit langer Zeit haben wir keinen Wetterschaden gehabt. Doch sind die Gewitter, wenn sie auf ihrem gewöhnlichen Wege von Westen nach Osten stehen

bleiben, oder wieder, was zuweilen geschieht, zurückkehren, stark und lange dauernd.

Im Früh- und Spätjahr haben wir zuweilen starke Nebel, aber leichtere sind in den drei Thälern der Enz, Nagold und Würm sehr gewöhnlich.

Seit dem Anfang des 19ten Jahrhunderts haben sich die Jahrszeiten dahin verändert, daß wir den Frühling und Sommer immer später bekamen, und daß die größte Kälte, die selbst in den härtesten Wintern von 1783, 1788, 1794, 1798 und 1799, in der letzten Hälfte des Decembers war, immer in den Januar oder gar in den Februar fiel. So hatten wir den 16. Januar 1802 — 22°, den 6. Februar 1803 — 16½°, den 19. Februar 1804 — 9°, den 11. Januar 1805 — 12½°, und den 2. Februar noch — 10°, während immer in den vorhergehenden Decembermonaten die Kälte nicht mehr als 7 — 9° betrug. Den 18. Decemb. 1805 stieg sie zwar auf 15°, aber es trat bald Thau- und Regenwetter ein, und erst den 7. Merz 1806 fiel der Thermometer wieder auf 7° unter 0. Es hat dieß immer den nachtheiligen Einfluß, daß die Vegetation bei der auch im Merz noch fortdauernden Kälte, spät anfängt, der Uebergang vom Winter zum Sommer, gleichsam ohne Frühling, zu schnell geschieht, und daß die im anfangenden Winter etwa herrschenden Krank-

heiten durch die nasse Witterung begünstigt werden, indem die Ausdünstung des Bodens, die bei zugefrorener und mit Schnee bedeckter Erde verhütet wird, bei Regenwetter doppelt stark ist, welches bei der mangelnden Verbesserung der Luft durch die grünen Pflanzen im Winter schädlicher seyn muß, als im Sommer.

So sehr übrigens die Witterungserscheinungen auf die Entstehung und den Fortgang der Krankheiten Einfluß haben, weßhalb ich auch wünschte, darüber bestimmtere Resultate liefern zu können, so ist der ursächliche Zusammenhang doch nicht immer so leicht anzugeben, und nur der schnelle Wechsel zeigt sich auffallend. So hat das plötzliche starke Steigen und Fallen des Barometers, wenn auch keine merkliche Verschiedenheit der Witterung darauf folgt, doch immer starken Einfluß auf die Gesundheit, und so mögen manche Luftveränderungen, die wir nicht einmahl wahrnehmen, Ursache allgemeiner Krankheiten seyn.

Krankheiten*)

Wie schwer es sey, durch die Aufzählung der Krankheitsformen einer Stadt oder Gegend zu befriedigenden Resultaten zu gelangen, geht schon daraus hervor, daß bei mehreren Aerzten das Tagebuch des Einzelnen das Eintreten und den Gang der Krankheiten nicht so genau enthalten kann, weil er nur einen Theil derselben zu behandeln hat. Zudem bleibt die Vollständigkeit eines Tagebuchs bei einer auch nur mäßig ausgebreiteten Praxis,

*) Die Unvollständigkeit der hieher gehörigen Tabelle (m. s. Beilage D.) in Rücksicht der angegebenen Krankheiten hat ihren Grund in mancherlei Ursachen, vorzüglich aber wohl darinn, daß den Geistlichen oft nur der Ausgang der Krankheit oder ein hervorstechendes Symptom für die Krankheit selbst angegeben wurde. So stehen in den Kirchenbüchern die meisten Kinder unter 1 und 2 Jahren als an Gichtern (Convulsionen) verstorben, wenn lange Atrophie, Brechen, Diarrhöen u. s. w. vorhergiengen; daher auch die große Zahl von Steck- und Schlagflüssen, die oft erst das Ende von chronischen oder akuten Krankheiten sind; und so stehen auch im Jahr 1801 acht am Halsweh oder Bräune Verstorbene, die höchstwahrscheinlich Scharlachkranke waren, da in diesem Jahr die Bräune ein sehr gefährliches Symptom des Scharlachs war 2c.

besonders wenn dieselbe öfters auf das Land ruft, eine schwierige Aufgabe. Dennoch soll in folgendem ein Versuch zu einer Darstellung der Krankheiten gemacht werden, die unserer Stadt eigen sind, so wie derer, welche zufällig darinn herrschen. Die vorzüglichen Formen der Kinderkrankheiten, besonders der chronischen, sind in dem Kapitel über die physische Erziehung entwickelt worden.

Diese Uebersicht begreift einen Zeitraum von 11 Jahren, von 1796 bis 1806. Derselben folgt eine Beschreibung der in den ersten Monaten von 1806 hier allgemein verbreiteten epidemischen Krankheit.

1796.

Kinder. Leichte gastrische Fieber, Entzündungen der Mandeln und Husten kamen einzeln vor in den ersten 4 Monaten dieses Jahrs. Im Anfang Mai's brach eine BlatternEpidemie aus, die bösartig und von typhosen Fiebern begleitet war. Die Blattern (Urschlechten) waren meist zusammenfließend, doch kamen auch abwechslend einzelne (discretæ) vor. Mit dem August verminderten sie sich, und im Anfang Decembers zeigten sich nur noch einzelne Blatternkranke. Sehr häufig gesellten sich in diesem Jahre eine Gattung Würmer, Lumbrici genannt, zu den fieberhaften Krank-

heitsformen, und führten nicht selten gefährliche Zufälle herbei.

Erwachsene. Vorherrschend durchs ganze Jahr waren Rheumatismen mit vorhergegangenem oder fortdauerndem Fieber. Sie befielen verschiedene Theile des Körpers, und waren nicht selten hartnäckig. (Diese Krankheitsform kann man hier einheimisch nennen). Im Sommer zeigten sich einige Kardialgien und Koliken, in allen Monaten gallichte Fieber, denen, wie den Blattern, der nervose Charakter als Folie diente, und die auch gewöhnlich in Nervenfieber übergiengen, welche man aber zu oft mit dem Namen Faulfieber in die Todtenlisten eintrug. Zuweilen waren die gastrischen Fieber von LungenAffektionen begleitet, worinnen auch neben andern weiter unten zu entwickelnden Ursachen die in unserer Stadt häufig vorkommenden Lungen- und Schwindsuchten zum Theil ihren Ursprung haben.

Merkwürdig ist der bei einem 60jährigen Manne im Herbst plötzlich eingetretene Verlust des Gedächtnisses ohne weitere Krankheit und ohne bemerkbare Ursache. Der Patient wurde in ungefähr fünf Stunden wieder hergestellt. Während des Anfalls wußte er zwar auf alle Fragen gehörige Antworten zu geben, erinnerte sich aber nichts von dem, was ihm Tags zuvor oder früher begegnet war.

1797.

Kinder. Im Merz und April herrschte eine BlatternEpidemie, aber weniger allgemein und bösartig als die des vorigen Jahrs; dagegen waren die Krankheiten des Darmkanals, die in dem ersten Drittheil sich mehr durch Spulwürmer, dann aber durch Cholera und Lienterie, besonders durch Diarrhöen und Ruhr äußerten, weit häufiger. Katarrhalische Uebel zeigten sich hie und da, und im Wechsel des Winters mit dem Frühjahr mehrere Pleuresien. Im Februar behandelte ich ein 4jähriges Kind am Millarschen Asthma mit glücklichem Erfolg. Dieses fürchterliche Uebel, das mir auch in seiner andern Form als LuftröhrenEntzündung 4 bis 5mal, aber nur einmal mit gewünschtem Ausgang vorkam, wird gewöhnlich zu spät dem Arzte angezeigt. Uebrigens habe ich noch nicht begreifen können, wie man diese Krankheit den Kuhpocken, oder eigentlich dem nicht ausgeführten Blatterngift zuschreiben kann. So wenig meine Erfahrungen beweisen, so ist es doch ein besonderer Zufall, daß nur zwei Vaccinirte darunter waren.

Atrophie, Skrofeln, Rhachitis erschienen zur Zeit der BlatternEpidemie. Im Februar hatte ich einen äußern Wasserkopf zu behandeln.

Erwachsene. Rheumatismen, Katarrhe und Diarrhöen, am häufigsten ohne Fieber und gutartig,

giengen durch das ganze Jahr; sie wechselten im Juli und August mit einzelnen aber bedeutenden Fällen von Ruhr. Gefährlicher waren die gallichten und typhosen Fieber in verschiedenen Formen, die sich vom Mai an bis ins Spåthjahr håufiger als sonst gezeigt hatten, und woran auch die Ruhrkranken partizipirten. Im September wurde an einem Nervenfieber-Patienten von 40 Jahren eine **Hydrophobia spontanea** bemerkt. Der Kranke starb. Seine Haut war gelb, trocken, und zähe wie Leder. Schlagflüsse tödteten im Spätjahr mehrere Personen. Gicht und Podagra, welches letztere ganz ausgebildet hier nur wenige haben, kamen zerstreut vor. Die Lungensuchten waren wie zu jeder Zeit in beträchtlicher Menge vorhanden.

1798.

Kinder. Man bemerkte bei ihnen in den Monaten April und Mai Katarrhalfieber, die schon Ende letztern Monats in Diarrhöen übergiengen und abwechslend als solche oder als Ruhr und Cholera bis in September fortdauerten. Spulwürmer zeigten sich durchs ganze Jahr. Vom Oktober an wurden mehrere Kinder mit Halsweh befallen.

Erwachsene. Jeder Monat lieferte Kranke an leichten Formen von Nervenfiebern, besonders der April, wozu sich vom December verflossenen Jahrs an bis in die ersten Monate dieses Jahrs

Angina

Angina und Pleuritis gesellten. Fast in gleicher Menge fanden sich abwechslend Gicht und rheumatische Fieber mit Katarrhen ein, und auch leztere waren von Fieber begleitet. In der Mitte Mais erkrankten mehrere an Wechselfiebern *), meistens aber Ausländer. Mit diesen Fiebern zeigten sich gleichzeitig Apoplexie, Anfälle von Asthma und Catarrhus suffocativus. Die Zahl der Auszehrenden war groß.

1799.

Kinder. Im Februar brach ein beträchtliches Katarrhalfieber mit heftigem Husten aus, das bis in die Mitte Mais fortdauerte. Im Mai fieng abermals eine BlatternEpidemie **) an, die weit bösartiger und allgemeiner war, als die vom Jahr

*) Diese Form von Krankheit ist bei uns selten, und wird nur meist von Fremden, oder wenn die hiesigen Bewohner an Orten, wo intermittirende Fieber herrschen, arbeiten (z. B. die Flößer am Rhein) hieher gebracht. Einige Oberländer aus Lörrach und Emmendingen, wo diese Fieber endemisch sind, bekamen sie etliche Monate nach ihrer Hieherkunft, aber bösartiger als man sie sonst zu sehen gewohnt ist.

**) Im April wurde ein an zusammenfließenden Blattern leidendes vierjähriges Kind aus einem benachbarten Dorfe hieher gebracht, und von der Gegend der Stadt, wo dieses Kind lag und starb, verbreitete sich diese BlatternEpidemie durch die ganze Stadt.

1796. Sie endigte sich, ohne von ihrer Bösartigkeit zu verliehren, 'erst im Merz 1800. Einige Kinder von 8 bis 12 Jahren hatten Wechselfieber, und vom Juli bis September mehrere Diarrhöen.

Erwachsene. In den WinterMonaten hatten wir mehrere akute Brustübel, die sich im Merz und April als LungenEntzündungen darstellten. Sie verlohren sich erst im Sommer. Apoplektische Anfälle kamen einzeln im ganzen Jahre vor, am meisten im Mai. Rheumatismen, erysipelatöse Entzündungen und Katarrhe, doch leztere besonders im April und Juni giengen durch alle 12 Monate durch. Ruhr und Cholera befielen einige Personen im August und September. MutterBlutflüsse waren häufiger als sonst. Besonders ist in diesem Jahr die große Zahl der durch Schlagflüsse Getödteten, und die kleinere der an Schwindsucht Verstorbenen zu bemerken.

1800.

Kinder. Ausser der vom vorigen Jahr in dieses übergegangenen Blatternepidemie fieng im Februar noch ein heftiges Katarrhfieber an, das bis in den Juni epidemisch fortdauerte. Zugleich damit befiel Mehrere ein Scharlachfieber, das sich aber bald wieder verlohr. Schon im Mai zeigte sich bei einigen Ruhr, die im August am heftigsten und ausgebreitetsten war, mit dem September aber

völlig wieder aufhörte. Leichtere Diarrhöen, rothlaufartige Krankheiten und schwache Halsentzündungen liefen neben den andern Krankheiten mitunter.

Erwachsene. Vom Winter an bis in April wechselten Angina, Pleuritis und Pneumonie, eben so Katarrhe, Rheumatismen und gallichte Fieber. Vom Mai an meldeten sich Kranke, die über Durchfälle klagten, welche in Ruhr übergiengen, die in der der Mitte Augusts zu einer Epidemie anwuchs, und bis in die Mitte Octobers abnehmend fortdauerte. Es war dieß die einzige Ruhrepidemie, die ich in 16 Jahren hier zu beobachten Gelegenheit hatte. Im Spätjahr kamen einige Kranke mit Blutspeien und Blutbrechen, und im November mehrere Mutterblutflüsse vor. Die Schwindsüchtigen beschäftigten die Aerzte wieder sehr; und die Zahl der daran Verstorbenen war in diesem Jahr ungewöhnlich groß.

1801.

Kinder. Ein heftiges Katarrhfieber fieng mit dem Jenner an, dauerte bis in Mai, und kehrte im November und December wieder. Das Scharlachfieber, das sich im vorigen Jahre nur sporadisch gezeigt hatte, bildete sich im Februar zu einer bösartigen Epidemie aus, und dauerte mit weniger Abnahme seiner Heftigkeit bis zum October. Anfangs war es durch Entzündung und Ge-

schwulst des Halses so gefährlich, daß mehrere am zweiten und dritten Tag der Krankheit starben.

Hin und wieder sah man im Anfang des Jahres Menschenblattern, die im April epidemisch wurden und bis zum Juni dauerten, wo ihnen die KuhpockenImpfung Grenzen setzte. (Man sehe das Kapitel von den Kuhpocken.)

Im Juli stürmten auf die armen Kinder auch noch die Masern (Kinderflecken, welche man von den Rötheln, einer leichtern Krankheitsform, unterscheiden muß), die zwar in diesem und im folgenden Monate nur wenige befielen, aber im December aufs neue und allgemeiner ausbrachen.

Erwachsene. Der am Ende vorigen Jahres angefangene epidemische Katarrh (Influenza) wurde sehr heftig und allgemein, und war bald von Angina, bald von Pleuritis begleitet. Er hörte erst mit dem Juni auf. Auch in den letzten vier Monaten waren Pleuritis, Pneumonia und Angina ziemlich häufig. Das Scharlachfieber befiel ebenfalls Erwachsene in seiner ganzen Heftigkeit. Rheumatismen, Gicht, besonders Lenden- und Hüftweh und erysipelatöse Fieber wurden abwechselnd durchs ganze Jahr beobachtet, so wie gastrische und typhose Fieber. Von Wassersuchten, besonders der Brust, kamen mehrere Fälle als gewöhnlich vor.

Die Zahl der Gestorbenen zeigt deutlich, welchen Verlust an Menschen diese Epidemien unserer Stadt zugezogen, besonders aber wie viele Kinder verhältnißmäßig als Opfer fielen.

1802.

Kinder. Die vom verflossenen December fortdauernde gutartige Masernepidemie endigte sich schon im Januar. Die gewöhnlichste Krankheit war ein Katarrhfieber. Vom Juni bis in August herrschte eine leichte Diarrhöe, auf welche vom August bis October mehrere Ruhrkranke folgten.

Erwachsene. Gelinde gallichte und nervöse Fieber, die nur einzeln sich in höherm Grade zeigten, hatte man fast in allen Monaten zu behandeln. Zu ihnen gesellte sich Angina und Pleuritis vom Merz bis Juni, und im November und December. Intermittirende Fieber kamen in den Sommermonaten vor, aber sie wurden alle hereingebracht, vorzüglich von Flößern, die am Rhein gearbeitet hatten. Rheumatismen waren, wie immer, nicht selten, und Katarrhe bemerkte man von Zeit zu Zeit; im Juli und August kamen dazu Koliken und Cholera. Als Folge des epidemischen Katarrhs im vorigen Jahre läßt sich die größere Zahl der an Schwindsuchten Verstorbenen ansehen. Besonders ist noch ein Cancer uteri zu bemerken. Diese traurige Krankheit kam mir überhaupt zweimal vor.

1803.

Kinder. Vom Merz bis October war bei ihnen ein Katarrhfieber epidemisch. Der sogenannte blaue Husten (Keichhusten) zeigte sich im Merz, mehr aber im October. *). Falsche Pocken, oder

*) Diese Krankheit war in 16 Jahren nur zweimal epidemisch in unserer Stadt; im Sommer 1795 und im Spätsommer 1808. Ueber die Ansteckungsfähigkeit des Keichhustens hatte ich Gelegenheit folgendes zu bemerken. In einer Familie bekamen von fünf Kindern ein Knabe von 7 und einer von einem Jahre diese Krankheit zuerst; später 2 Mädchen im Alter zwischen den obigen Knaben. Man schrieb es dem Besuch eines davon befallenen Kindes zu. Von diesen vier Kindern nun, davon das jüngste starb, wurden zwei Mägde von 20 nnd 30 Jahren, eine Wärterin von 50 Jahren, ein junger Arzt der als Verwandter die kranken Kinder oft besuchte, und zuletzt die Mutter der Kinder (im 7ten Monat der Schwangerschaft) angesteckt. Nur der Vater und das älteste Mädchen von 10 Jahren blieben frei. — Daß aber zur Verbreitung dieser Krankheit dennoch eine gewiße LuftKonstitution gehöre, scheint folgender freilich isolirt stehender Fall anzuzeigen: Ein dreijähriges Kind machte mit seinen Eltern eine Reise auf ein Gut, das 12 Stunden von hier entfernt ist. Auf demselben herrschte der Keichhusten. Das Kind wurde davon angesteckt und kam krank hieher. Innerhalb 6 Wochen genas es vollkommen, und weder seine Geschwister noch andere Kinder, die mit ihm in Berührung kamen, wurden davon befallen. Beim Ausbruch dieser fürchterlichen Krankheit sollten alle Eltern, welche es zu thun im Stande sind, wenig-

wie man sie hier nennt, wilde Urschlechten, kamen im Merz und December vor, aber auch noch einige Kinder an natürlichen Blattern im Januar und Februar. Das letzte Kind daran starb den 18. Januar. Im December kamen zufällig mehrere Kinder am Milchschorf (**crusta lactea**), hier Ehres genannt, zusammen.

Erwachsene. Das Katarrhfieber, das im vorigen Jahr nur Einzelne befiel, wuchs wieder zu einer bedeutenden Epidemie an, besonders in den Monaten Februar bis Juni, und war von Seitenstich und Lungenentzündung begleitet. Auch Halsweh (Angina) war gewöhnlicher. Typhuskranke waren im April ziemlich zahlreich, und rheumatische Fieber, die gerne einen nervosen Charakter annahmen, im Mai. Hals- und Lungenentzündungen kehrten im December wieder.

1804.

Kinder. Das Katarrhfieber war in diesem Jahre noch heftiger als in den vorhergehenden, dauerte vom Januar bis zum August, und erneuerte sich wieder im December. Auch der Keichhusten ergriff noch einige Kinder im Merz. Diarrhöen

---

stens ihre kleinen Kinder die weit eher als die ältern ein Opfer derselben werden, an einen andern Ort bringen.

waren im Juni ziemlich allgemein und hielten bis in October an; nur bei wenigen kam es zur Ruhr.

Erwachsene. In den ersten Monaten waren Rheumatismen aussergewönlich häufig, und fehlten im ganzen Jahr nicht. Erysipelatöse Entzündungen, Halsweh und Seitenstich kamen in die Monate Januar bis Mai. Die Nervenfieber waren selten und nicht bösartig. Unter den mehr als sonst vorgekommenen Wassersuchten war eine starke Hydrops pericardii (wahrscheinlich Folge eines Falls, durch den zuerst eine leichte Carditis entstanden war) merkwürdig. Im Merz und Mai hatte ich zwei im Ort entstandene Wechselfieberkranke zu behandeln. Ein heftiges Scharlachfieber befiel ganz allein einen jungen Menschen von 20 Jahren im November. Koliken, Cholera und Diarrhöe zeigten sich einzeln aber seltener als sonst, zu verschiedenen Zeiten. Ausser andern Blutflüssen kamen auch, wie es überall gewöhnlich ist, Hämorrhoiden vor. Sie sind aber hier nicht so häufig als in andern Städten, da der größte Theil der Bewohner wenigstens etwas Feldbau treibt. Das hektische Fieber lieferte auch in diesem Jahr dem Tod einen ansehnlichen Tribut.

1805.

Kinder. Das Katarrhfieber nahm noch immer kein Ende, und war besonders allgemein im

Merz und April. Der Keichhusten zeigte sich hie und da im Frühjahr und Sommer. Auch in diesem Jahr waren Diarrhöen seltener, doch gab es andere Unterleibsübel, besonders Atrophie und Würmer, die bei einem Kind im Januar eine Sprachlosigkeit verursachten. Im December wurden mehrere Kinder von den Flecken (Masern), die im December 1801 und Januar 1802 epidemisch geherrscht haben, befallen, doch war ihr Verlauf leicht.

Erwachsene. Der epidemische Katarrh, der unter den Erwachsenen seit 1801, wenn ich so sagen darf, einen dreijährigen Typus (1801, 1803 und 1805) gehalten hat, kam dieses Jahr wieder, und weit heftiger, als je; schien aber im Februar seinen Culminationspunkt gehabt zu haben, und dauerte bis zum Mai fort. Im Januar und Februar war er von verstärkten Entzündungen des Halses und der Lungen begleitet, und hatte in seinem Gefolge hektische Fieber im Spätjahr. Arthritis und Rheumatismen mit und ohne Fieber waren häufig. Schwindel und einseitiges Kopfweh zeigten sich zu verschiedenen Zeiten, so wie mehrere Gebärmutterblutflüsse. Von drei Fällen eingeklemmter Brüche waren zwei tödtlich, (der eine nach der Operation), was in der Mortalitätsliste nicht angegeben ist.

Die Beschreibung der mit dem Ende dieses Jahres angefangenen Nerven= und Faulfieberepidemie folgt in einem besondern Abschnitt.

1 8 0 6.

Kinder. Die Flecken, welche im verflossenen December anfiengen und gutartig waren, breiteten sich gegen den Merz mehr aus, nahmen den Charakter der herrschenden Seuche an, und dauerten bösartig bis zum Juni fort. Auch wurden mehrere Kinder ein Opfer des allgemeinen Synochus putridus. Der Sommer brachte mehrere Fälle von Cholera, Diarrhöen und einige Ruhren. Im Spätjahr wurden ziemlich Viele von einem nervosen Katarrhfieber heimgesucht.

Erwachsene. Der epidemische Typhus verwischte gleichsam alle andere Krankheitsformen in den ersten Monaten des Jahrs; nur einige ältere Personen litten an Wassersuchten, oder hatten hervorstechende Lokalleiden der Brust. Auch war im April und Mai, und zum Theil noch in den folgenden Monaten ein Katarrhfieber ziemlich allgemein, mit einzelnen Fällen von Pneumonien. Die Gelbsucht, hier keine ganz seltene Krankheit, befiel ebenfalls einige Personen. Synochus und Nervenfieber, aber nicht der ansteckende Typhus, dauerten das ganze Jahr hindurch fort, und befielen auch noch in den folgenden Jahren im erhöhten Grade

mehrere Personen. Rheumatismen und Auszehrungen, auch, doch selten Arthritis, fehlten wie gewöhnlich nicht, und einige Wechselfieber theils hereingebracht, theils in der Stadt entstanden, vermehrten die Zahl der Kranken, welche dieses Jahr vor vielen andern so fürchterlich auszeichnete.

Bemerkungen und Zusätze

zu der obigen kurzen Uebersicht der von 1796 bis 1806 vorkommenden Krankheiten in unserer Stadt.

Nerven- und Faulfieber haben in dem angegebenen Zeitraum öfters bei uns geherrscht, und im Jahr 1806 als ansteckender Typhus so großen Schrecken verbreitet, daß mehrere Bewohner sich entfernt und benachbarte Orte ihren in Pforzheim erkrankten Mitbürgern den Eintritt versagt haben, (welches jedoch als Beweis einer aufmerksamen medizinischen Polizei gar nicht getadelt wird). Es läßt sich aber genau nachweisen, und die Sterberegister früherer Jahre geben noch weitere Belege, daß diese Krankheiten fast immer nur im Gefolge der Kriegs-Ereignisse erschienen, und keineswegs in der Lokalität des Orts gegründet sind. Unsere Lage ist auch (die Nebel abgerechnet) zur Erzeugung dieser Form von Krankheit gar nicht geeignet. Dem Durchströmen

der Winde von zwei Seiten offen, ohne selbst von den beiden andern ganz beengt zu seyn, ist der Luftzug immer stark. Keine Sümpfe verderben die Luft, vielmehr dienen die hellströmenden Bäche zu ihrer Reinigung.

Wenn freilich Mißjahre der Vegetation schaden, und die verdorbenen Produkte derselben, so wie die sie verursachende üble Witterung dem animalischen Leben nachtheilig seyn müßen, dann schützt keine Lage vor Krankheiten der Art. Der Berg- wie der Thalbewohner werden traurige Erfahrungen dafür aufweisen können.

Nachtheilig und den Seuchen forthelfend wirkt an jedem Orte Unreinlichkeit, das enge Zusammenwohnen vieler Menschen, unordentliche Lebensart u. s. w. Dieses sind aber lauter Momente, denen eine gute Polizei wenigstens größtentheils steuren kann.

Zu bemerken ist ferner, daß mit der gehobenen Ursache, z. B. nach der Entfernung der Spitäler, beim Eintritt besserer Witterung rc. nicht sogleich diese Krankheiten aufhören. Sie dauern gleichsam wie Funken in der Asche fort, und zünden bald da bald dort, wo Lebensart oder zufällige Schädlichkeiten dafür empfänglich machen.

Rheumatismen oder Flüsse kann man hingegen unserer Lage allerdings zuschreiben. An dem

vorbeifliessenden frischen Wasser ist immer die Luft kälter, der Luftzug stärker. Der Südwestwind, der aus den höhern waldigten Gegenden kommt, ist besonders, wenn sie im Früh- oder Spåthjahr noch, oder schon mit Schnee bedeckt sind, rauher, als er es der Jahrszeit und unserer nächsten Umgebung nach seyn würde, und wenn eine freundliche Sonne eine leichtere Bekleidung erlaubte, oder auch Personen zu Spaziergängen einladet, die mehr an Zimmerluft gewöhnt sind. Behülflich zur Erzeugung der rheumatischen Uebel sind die feuchten Straßen, die man den größern Theil des Jahrs nicht trocknen Fußes durchwandern kann, nächtliche Spaziergänge, besonders am Wasser, das Weggehen von Tanzsälen mit erhitztem Körper, besonders im Winter und bei dünner Bekleidung, beständige Luftzüge bei kalter Temperatur in manchen Gebäuden oder in Zimmern, die warm und mit Menschen angefüllt sind. Man sieht aber leicht ein, daß diese Veranlassungen zu einer schmerzhaften Krankheit zu vermeiden sind. Besonders sollte man dafür Sorge tragen, daß schon die Kinder gewöhnt werden, nicht von jedem rauhen Lüftchen Schaden zu leiden, und dazu dient vor andern das Flußbad, und die nicht zu warme Bekleidung in den ersten und folgenden Lebensjahren.

Am meisten verdienen die hier so häufig vorkommenden und verhältnißmäßig so wenig gefürchteten hektischen Fieber und Lungensuchten berücksichtigt zu werden, da sie doch in dem gegebenen Zeitraum mehr Menschen tödteten, als die Angst verbreitenden Nerven- und Faulfieber, selbst die Epidemie von 1806 mit eingerechnet. Es ist deßhalb meine Pflicht, wenigstens im Allgemeinen die Ursachen anzugeben, die solche erzeugen und weiter verbreiten, um durch ihre Entfernung diese gleichsam endemische Krankheit zu vermindern. Ich bitte daher, das Folgende nicht blos zu lesen.

Ebendieselben oben angegebenen Ursachen, welche hier so oft Rheumatismen erregen, erzeugen auch gerne Katarrhe, und sind somit die erste Veranlassung zu bedeutendern Brustübeln. Besonders hüte man sich, im Winter und Frühjahr schnell gegen den kalten und scharfen Nordostwind zu gehen, um so mehr, je erhitzter man ist, weil hieraus leicht unmittelbar LungenEntzündung entsteht. Fernere Ursachen sind: Das schnelle Tanzen, das unmäßige und frühzeitige Tobackrauchen, das kalte und schnelle Trinken bei erhitztem Körper, der häufige Genuß geistiger Getränke, das starke Angreifen der Brust bei anhaltendem Singen, der Staub bei den Steinhauern, die sitzende Lebensart bei Schneidern, Leinenwebern und BijouterieFabri-

kanken, bei welchen noch Kohlendampf und Ausdünstung beim Schmelzen der Metalle nachtheilig auf die Lungen wirken. Hieher gehört auch der Rauch der Meiler oben und unten an der Stadt, davon aber die untern wegen ihrer größeren Entfernung und dem seltneren Ostwind weniger Geruch in die Stadt bringen, als die obern. Weitere Veranlassungen sind: schnell aufeinander folgende Schwangerschaften, insbesondere das zu lange Stillen der Kinder, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen (Fußschweiße 2c.), zurückgetriebene Hautausschläge, vorhergegangene Brustkrankheiten, Lungenentzündungen, Kinderflecken, Keichhusten, selbst und häufig Vernachläßigung der Katarrhe. Zeigt sich Blutspeien, besonders beim männlichen Geschlecht mit ängstlichem Athmen und Schwindel, dann suche man ernstlich Hülfe, aber nicht bei Afterärzten, sondern bei Männern, welche die Gefahr kennen, und ihr mit Thätigkeit und Geduld entgegenarbeiten. Bekommen Personen bei irgend einem Handwerk eine vorher nicht gefühlte Brustschwäche, Schmerzen in derselben und Hüsteln, dann müßen sie solches aufgeben, denn die fortdauernde Ursache wird auch den besten Mitteln Hindernisse in den Weg legen. Daß diejenigen, welche aus körperlicher oder ererbter Anlage zu dieser Krankheit disponirt sind, sich doppelt vorzusehen haben, begreift Jeder von selbst.

Eine vorzügliche, bisher nicht gehörig beachtete, Ursache zur Verbreitung der Lungensucht ist die Ansteckung; d. h. eine gesunde Person kann in naher Berührung mit einer andern, welche diese Krankheit schon in einem gewissen Grade hat, angesteckt werden (was man hier ganz falsch Erblichkeit nennt.) — Man hat aber auch Beyspiele, daß durch Kleidungsstücke ꝛc. diese Krankheit fortgepflanzt wurde, sogar soll dieß eine Klingelschnur in einem Kloster an zwei Nonnen bewirkt haben *). Als ein Beweis mag folgende Geschichte dienen. Zwei junge Männer G. und Z. die sich später als gewöhnlich den Studien widmeten, theilten auf der Universität J. Ein Zimmer. Beide waren sich vorher fremd, und nur ihr großer Fleiß und reiferes Alter brachten sie zusammen. G. hatte den ausgemachtesten hektischen Bau, Z. wenn ich so sagen darf, den entgegengesetzten. G. wurde nun durch seine fortgesetzte Anstrengung lungensüchtig, und Z. versah aus brüderlicher Liebe Krankenwärtersdienste bei ihm. Kaum war aber G. in seine Heimath zurück gekehrt, wo er in kurzer Zeit starb, als Z. zu kränkeln anfieng und alle Zufälle der Lungensucht bekam.

Auch

---

*) Baume, von der Lungensucht, übersetzt von Fischer, 1ter Band, Seite 134.

Auch er wurde in sein Vaterland zurückgebracht, um seinem Freunde bald nachzufolgen. — Deßhalb ist höchst nöthig, daß die Zimmer solcher Kranken reinlich gehalten, und die Luft mit Räucherungen verbessert werde. Das Bett verdient eine besondere Sorgfalt, und alle Wäsche muß öfters gewaschen, und mit Dämpfen von Salzsäure oder Salpetersäure gereinigt werden. Die Kranken sollen weder auf den Fußboden noch in Nastücher spucken, und von allem, was die Lungensüchtigen besonders berühren, sollen andere keinen Gebrauch machen. Indessen darf man doch keinen Anstand nehmen, diesen Kranken alle Dienste zu leisten, nur muß man sich unter einem schicklichen Vorwande von Zeit zu Zeit entfernen, um frische Luft zu athmen, und nie nüchtern zu denselben gehen. Wenn man alle Gefahr der Ansteckung verhüten will, so müssen alle gebrauchten Sachen nach dem Tode des Brustkranken, wenn nicht weggeschafft, doch wenigstens erst nach langer Reinigung benutzt werden.

Die dritte Art der Erzeugung der Lungensucht ist die Vererbung, d. i. wenn sie von Eltern auf Kinder übergeht. Auf diesem Wege werden gar Viele Opfer dieser Krankheit. Man sollte daher Brustkranke nicht heirathen lassen, wenigstens ist diese Gefahr unvermeidlich, wenn die Mutter

lungensüchtig ist. Wenn aber Kinder von solchen Müttern geboren werden, so dürfen sie nicht an denselben trinken, sondern sie sollten vielmehr an einem andern Orte erzogen werden. Ferner muß alles verhütet werden, was die erbliche Anlage ausbilden könnte. Zuerst ist also das unvernünftige Einwickeln und später der Gebrauch der Schnürbrüste schädlich, weil dadurch, ausser andern schädlichen Folgen, die Ausdehnung der Brust gehindert wird. Wo keine Amme gewählt werden kann, ist Milch von Ziegen oder Kühen unter gehöriger Vorsicht die beste Nahrung; später Pflanzen- und leichte FleischSpeisen. Nachtheilig sind alle fetten Fleischarten und Backwerk; Liqueure und starke Weine sind als Gift anzusehen. (Ueberhaupt wird der Wein zu freigebig bei Kindern angewandt.) Solchen jungen Leuten ist öftere, aber mäsige Bewegung anzurathen. Ausserdem müssen die Lungen durch Sprechen, nicht angreifendes Singen und Lachen, und Bewegung der Arme in Thätigkeit gesetzt werden. Zu vermeiden sind alle schwächende Leidenschaften, wie Haß und Zorn; oft schaden auch die angenehmern Leidenschaften: Liebe rc. Wo medizinische Behandlung nöthig ist, da wende man sich an einen einsichtsvollen Arzt.

Den Morbus maculosus hæmorrhagicus W. hatte ich dreimal zu behandeln; zweimal an einem Mädchen von 18 und 20 Jahren, und das drittemal an einer Erstgebärerin, die am vierten Tage dieser Krankheit, welche sie in einem hohen Grade hatte, in die Wochen kam. Das Kind starb etliche Tage nach der Geburt, die Mutter bekam ein heftiges Faulfieber, wurde aber wieder hergestellt.

Am Bandwurm haben innerhalb 16 Jahren ungefähr 6 — 8 Personen, und darunter 2 Kinder, gelitten.

Die Brüche sind kein seltenes Uebel unter allen Ständen und Geschlechtern. Manche wurden schon das Opfer einer falschen Schaam oder ihres Leichtsinns, indem sie von den so nöthigen Bandagen entweder gar keinen Gebrauch machten, oder sie wenigstens bei nachtheiligen Bewegungen nicht anlegten.

Epilepsie. Diese Krankheit ist auch hier nicht unbekannt, und ausser einer Person in der Stadt sind gegenwärtig 4 hiesige Einwohner im Siechenhaus; darunter sind drei junge Weibspersonen und nur eine vom männlichen Geschlecht.

Blöd= und Wahnsinnige sind in der Stadt 2 und im hiesigen Irrenhause 4.

Ausser einem Mann von etlich und 40 Jahren, der im Jahr 1778 von einem tollen Hunde gebis=

sen wurde, und an der Wasserscheue starb, kam seither kein Fall von dieser fürchterlichen Krankheit hier vor; auch wurde während meines Hierseyns Niemand von einem wüthigen Thiere verletzt. Vor Kurzem sind zwar mehrere Personen von einem vermeintlichen tollen Hunde gebissen worden, die dann mit aller Vorsicht in Behandlung genommen wurden. Es zeigte sich aber bald, daß die Furcht ungegründet war. Indessen war man deßhalb nicht ganz gewiß, weil der Hund sogleich todt geschlagen wurde. Ich möchte daher mit mehreren Aerzten den Rath geben, sich der verdächtigen Hunde wo möglich lebendig zu bemeistern, und sie in gehörige Verwahrung zu bringen, wofür bei dem Kleemeister ein besonderer Stall eingerichtet seyn sollte. Denn man hat Beispiele, daß Personen blos von der Angst, von einem tollen Hunde gebissen zu seyn, melancholisch wurden. Ich will nicht einmal von der schmerzlichen Kur eines Gebissenen sprechen, die immer grausam ist, wenn sie unnöthig vorgenommen wird.

Den Tod durch Ertrinken starben binnen 16 Jahren ungefähr 6; die meisten in den durchfliessenden Mühlbächen und Kanälen. Mit der Rettung von Scheintodten war man bisher nicht glücklich.

Ob wir gleich mehrere Giftpflanzen in unserer Gegend haben, und besonders die Tollkirsche in großer Menge im HagenschießWald wächst, so

ist doch, Dank sey es vorzüglich den Warnungen und Lehren in den Schulen! nur Ein Fall einer Vergiftung durch diese Beeren an einer erwachsenen WeibsPerson vor etwa 10 Jahren vorgekommen. Sie wurde aber durch baldige und zweckmäßige Hülfe wieder hergestellt.

Die vorzüglichsten Giftpflanzen unserer Gegend sind:

Lolium temulentum. Trefzen, Schwindelhafer.
Hyoscyamus niger. Schwarzes Bilsenkraut. (Selten).
Atropa Belladonna. Wolfskirsche.
Solanum nigrum. Schwarzer Nachtschatten.
Conium maculatum. Gefleckter Schierling. (Nur zu Liebeneck).
Aethusa Cynapium. KatzenPetersilie. (Häufig in Gärten).
Chærophyllum temulum. Taumelkörbel.
Colchicum autumnale. Zeitlose.
Daphne Mezereum. Seidelbast. Kellerhals.
Polygonum Persicaria. Flöhkraut.
Sedum acre. Mauerpfeffer.
Euphorbia Peplus. Teufelsmilch.
helioscopia. Sonnenwendende Wolfsmilch.
cyparissias. Gemeine Wolfsmilch.

Ranunculus Flammula. Kleiner Sumpfhahnenfuß.
Ficaria. Kleines Schöllkraut.
Sceleratus. Gifthahnenfuß.
Repens. Vielblumiger Waldhahnenfuß.
Acris. Scharfer Wiesenhahnenfuß.
Arvensis. Ackerhahnenfuß.
Trollius europæus. Gelbe Kugelblume.
Helleborus fœtidus. Stinkende Nießwurz, Läusekraut.
Digitalis purpurea. Rother Fingerhut.
Lactuca scariola. Wilder Lattich.
Arum maculatum. Die gemeine Aronswurz.
Bryonia dioica. Zaunwurz mit rothen Beeren.
Agaricus muscaricus. Fliegenschwamm.
Phallus impudicus. Stink- oder Giftmorchel.

Durch mineralische Gifte (Arsenik als Mäuse-Gift) entstund aus Leichtsinn zweimal bei mehreren Personen Erbrechen ohne weitere Folgen. Daher sollte man das Verkaufen von solchen gefährlichen Mitteln keinen fremden und Privatpersonen gestatten, da ja die Apotheker selbst nicht ohne ärztliche Atteste und ohne besondere Bezeichnung Gifte abgeben dürfen. Es hat dieß den großen Nutzen, daß sich Niemand unerkannt Gift verschaffen kann.

Kurze Geschichte der Typhus-Epidemie vom Dezember 1805 bis Mai 1806.

Diese Seuche, welche, so wie die in den Jahren 1734 und 1735, sowohl in den einzelnen Familien als auch in den Jahrbüchern der Stadt noch lange in traurigem Andenken bleiben wird, verdient um so mehr einer besondern Angabe, als durch diese vielleicht einiges dazu beigetragen werden kann, daß in Zukunft bei ähnlichen Veranlassungen mehr Vorsicht und Behutsamkeit angewandt werde.

Der Anfang dieser Krankheit ist freilich durch allerlei vorbereitende Ursachen begründet worden; aber ihre Heftigkeit und Allgemeinheit entstund doch erst durch das Hinzukommen der gefangenen Russen, denen man sich zu unbehutsam genähert hatte. (M. s. S. 33 u. 75).

Das Jahr 1805 zeichnete sich nämlich vor vielen andern durch seine Kälte und abwechselnde Witterung aus. Zwar war der September ungewöhnlich warm, der Oktober hingegen sehr kalt und naß, und folglich um so nachtheiliger. Schon am 11 Okt. fiel Schnee mit Regen vermischt. Mehrere Feldfrüchte gelangten nicht zu ihrer gehörigen Zeitigung, und den 20. und 21. wurde die Weinlese durch Nachtfröste gänzlich zernichtet, weil die Trauben noch nicht reif waren. Auch hatten wir ausser starkem Regen noch dicke Nebel. Diese schädliche Wit-

terung und die zum Theil verdorbenen Nahrungsmittel, besonders der größere Mangel eines erweckenden und aufheiternden Getränkes, des Weins, waren für sich schon Ursachen zu typhosen Fiebern. Dazu kamen aber noch die Durchmärsche der großen französischen Armee (S. 33) mit all den Unbequemlichkeiten und Nachtheilen der überhäuften Einquartirung, mit der Sorge um Nahrung rc. in ihrem Gefolge. Auch hatten wir hier schon vom Oktober an bis in die Mitte Novembers ein kleines MilitärLazareth. In der ersten Hälfte des Decembers fiel der Schnee meist mit Regen. Die große Kälte in der Mitte dieses Monats verwandelte sich bald in Thauwetter, und so brach dann noch im December die verderbliche Seuche aus, welche im Januar durch sehr nasse und stürmische Witterung, und durch einen sehr veränderlichen und tiefen Barometerstand begünstigt wurde.

Wie es gewöhnlich geschieht, achtete man die ersten einzelnen Kranken nicht, und es würde auch in schlimmern Fällen bei einer weniger heftigen Krankheitsform (einem Typhus nervosus) geblieben seyn, wenn nicht die gefangenen Russen, welche FaulfieberKranke des höchsten Grads bei sich hatten, die ihnen noch lange nachgeführt wurden, in unsere Stadt gebracht worden wären.

Neugierde, Mitleiden, nothwendig geglaubte

Achtsamkeit und die Verköstigung brachten viele Bürger und Dienstboten mit ihnen in Berührung, und nur wenige von diesen blieben von der Ansteckung frei.

Späterhin wurden mehrere MilitärSpitäler in und ausser der Stadt errichtet, welche durch ihre Unreinlichkeit die Luft verpesteten, und deren Nachtheil man nicht durch Morveausche Räucherungen ꝛc. begegnete. Auch mußte der Anblick ihrer Todten, die oft nackt hinausgetragen wurden, gleich nachtheilig auf Gemüth und Körper wirken; welcher Eindruck durch die häufigen und gewöhnlich zu geräuschvollen Leichenbegängnisse der Stadtbewohner vermehrt wurde.

Der Grad und die Form der Krankheit war verschieden, je nachdem sie Folge der Witterungs- und Luftbeschaffenheit, oder der Ansteckung durch die Russen, oder der spätern durch die Stadtbewohner war. Dabei hatte natürlich körperliche Constitution, Lebensart und Stand einen großen Einfluß. Personen aus höhern Ständen und kräftige junge Personen wurden heftiger und gefährlicher ergriffen, als die gemüth- und reizlosern der ärmern Klasse; daher auch diese ohne Abwartung ꝛc. (zu Mancher Verwunderung) leichter genasen, als erstere — auch weil der Verlauf des Fiebers durch Wein ꝛc. weniger gestört wurde. Die durch Russen unmittelbar

hervorgebrachte Krankheit war ein Synochus, der bald in Typhus putridus übergieng, und sich gewöhnlich vor dem 14ten Tage entschied. Die von selbst entstandenen Fieber nahmen den langsamen Verlauf eines Typhus nervosus an, und die durch Stadtbewohner Angesteckte bekamen die erstere Form, aber in einem weniger heftigen Grade.

Die gelindern Fälle hatten ihre Vorboten: Gefühl von Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Eingenommenheit des Kopfes, unruhigen Schlaf, verminderte Eßlust. Hierauf folgte Frost, Reissen in den Gliedern, Hitze, Kopfschmerzen, Sausen vor den Ohren, Schwindel, später Deliria, die sich aber nach der Exacerbation wieder verloren. Der Puls war verschieden, meist schwach, etwas geschwind, und man fand an ihm die Remissionen deutlich. Die Hautwärme war nicht zu sehr erhöht, der Schweiß kam gewöhnlich Morgens und Abends. Der Urin war blaß, wenigstens nicht sehr roth, trübte sich bald ganz, bald zeigte er nur eine Wolke. Die Zunge wurde nicht ganz trocken. Es kam Aufstoßen bei gelbbelegter Zunge; bei einigen Kranken freiwilliges Erbrechen. Durchfälle waren seltener als Verstopfung. Der Durst richtete sich nach der Zunahme des Fiebers. Fast alle hatten Husten und engen Athem, doch war die Brust nicht besonders schmerzhaft, und es erfolgte bald

Auswurf. So leicht diese Krankheitsform schien, so nahm sie doch bei mangelnder Achtsamkeit einen bösartigen Charakter an.

Dem höhern Grade giengen gewöhnlich Traurigkeit des Geistes, Eckel und Frösteln voraus. Dieser Zustand dauerte 1 bis 14 Tage und noch länger. (Ein Mädchen von 22 Jahren hatte 3 Wochen lang ein beständiges Frösteln und Widerwillen gegen alles Essen, von der Zeit an, da sie über mehrere todte Russen weggeschritten war, und klagte immer, daß sie den üblen Geruch davon nicht mehr aus der Nase bringen könne. Endlich legte sie sich mit heftigem Kopfweh und Brennen in den Augen, mit einem schwachen und ziemlich langsamen Puls; dieser nahm aber schnell an Geschwindigkeit, so wie die ganze Krankheit an Heftigkeit zu, und sie starb am 9ten Tag nach dem Anfang des Fiebers.)

Gewöhnlich fieng die Krankheit mit heftigem Frost und Kopfweh an. Der Kranke hatte Mangel an Eßlust, belegte Zunge, die oft sehr bald trocken wurde. Sein Geschmack war alienirt, zuweilen erfolgte Würgen und Brechen. Der Durst war meistens Anfangs größer, als später. Einige hatten Durchfälle und schwarze stinkende Stühle, andere Verstopfung. Das Reissen in den Gliedern war heftig, oft nur in einem Bein oder Arm. Diese Gliederschmerzen kehrten gewöhnlich in der

ConvalescenzPeriode wieder, und machten auch Manche im Anfange glauben, daß sie die so gefürchtete Krankheit nicht hätten, sondern das Gliederweh, besonders wenn sie früher an arthritischen Zufällen gelitten hatten. Der Kopfschmerz verwandelte sich in Betäubung, doch fühlten sie noch, daß ihr Kopf schwer sey, und klagten auch über Läuten und Brausen vor den Ohren. Das Gehör war nur in einigen Fällen fein, in den meisten stellte sich Schwerhörigkeit ein, die auch bei den Hergestellten noch fortdauerte. Sie fiengen an irre zu reden *). Der Puls war sehr verschieden, gewöhnlich im Anfang wenig accelerirt und voll, was größere Gefahr anzeigte als der kleinere und geschwindere. Zuweilen war er von Anfang an aussetzend, und wurde erst in der ConvalescenzPeriode gleicher. Auffallend war aber seine ausserordentliche Langsamkeit in einigen Fällen bei gutem Ausgang. Das Athmen war beengt, der Husten trocken, und verlohr sich bei der Zunahme der

*) Einige liefen in diesem verwirrten Zustande angekleidet, wie Gesunde, herum, giengen in Wirthshäuser, sprachen aber lauter verkehrtes Zeug. Andere blieben zwar zu Hause, kleideten sich aber ebenfalls an, und sprachen oft zusammenhängend, aber ohne nachher sich dessen zu erinnern; oder sie lasen laut in einem Gebetbuch ꝛc.

Krankheit; erst bei der Abnahme fand er sich wieder ein. Die Haut wurde bald in den meisten Fällen heiß, brennend (calor mordax), und blieb es, bis sich die Krankheit auf irgend eine Art entschied, als ein Gefahr anzeigendes Symptom. Gleich schlimm war der dunkel- fast blutrothe Urin. Er wurde zwar manchmal ganz trüb, aber ohne Bodensatz; und auch selbst dieser konnte sich zum Zeichen der neuen Gefahr wieder verliehren. In einigen Fällen sah man urina jumentosa. In andern war er blaß, bekam ein Sediment, und die Kranken starben. Der Schweiß kam schwer, die Haut wurde dabei nicht weicher und kühler; gewöhnlich war er nur örtlich an der Stirne in einzelnen Tropfen, oder die Haut wurde nur auf kurze Zeit feucht.

Auf der Haut zeigten sich früher oder später vom 3ten Tag an bis zum 14ten rothe Flecken, bald kleiner bald größer und von verschiedener Figur, meist wie Flohstiche, am Hals und an der Brust zuerst hervorkommend. Diese Petechien *) bekamen

*) Ein Mann von 54 Jahren hatte sie an den Händen und auf der Brust, und gieng damit mehrere Tage scheinbar noch gesund, ausser daß er über Frösteln und Mattigkeit klagte, herum, und versah seine Geschäfte. Endlich legte er sich den 20. Januar und starb den 28. Abends.

sehr Viele. Zuweilen mit ihnen, zuweilen ohne sie, kam ein rother und weißer Frisel (cristallina); in einzelnen Fällen waren es Pusteln wie Pocken, und dieser Ausschlag, der auf die heftigste Unruhe folgte, war kritisch. Schwämmchen kamen hie und da am Ende der Krankheit, sie waren aber ohne Bedeutung. Das Nasenbluten, oft heftig und wiederkehrend, kam mehr als übles Symptom vor, und die Katamenien vor der Zeit fand ich als ein schlimmes Zeichen; kamen sie aber in ihrer Periode, so genasen die Kranken. Auch schwangere Frauen überstanden die Krankheit gewisser als andere.

Bei der Zunahme des Fiebers wurde vorzüglich das Sensorium mehr angegriffen. Die Deliria wurden anhaltender und furios, oder die Kranken fielen in Sopor. Zuweilen wechselten beide Zustände. Manche sprangen zum Bette, und einige sogar zum Fenster hinaus. Andere zeigten scheinbar die größte Bosheit (wie Wahnsinnige) und freuten sich, wenn sie ihren Wärtern etwas anhaben konnten. Sie wurden zum Theil witzig, zum Theil sehr freundlich, gewöhnlich gieng aber dieses in Sardonisches Lächeln über. Manche suchten alles fest zu halten, und mit großer Mühe konnte man sich von ihnen loswinden, andere fielen ihre Wärter an, und drohten sie zu erdrosseln. Andere lagen still und sprachen beständig vor sich hin. Das Gemein-

gefühl war erloschen. Sie hatten nichts mehr zu klagen. Bei manchen stellte sich dieser Zustand schnell ein, und sie freuten sich in einer heftigen und anhaltenden Sprache ihrer Besserung; aber der Puls verbarg den gefahrvollen Zustand nicht, und der Tod erfolgte bald; doch in einem Fall erst 6 Tage nachher. Die Petechien, der Friesel, die durch Sinapismen rc. geröthete Hautstellen wurden bläulich. Besserten sich aber die Kranken, so bekamen sie ihre rothe Farbe wieder. Späterhin versagten die willkührlichen Muskeln ihre Dienste, und die unwillkührlichen Muskelfunktionen wurden verändert. Es entstand Flockenlesen, Sehnenhüpfen, Zittern des untern Kinnbackens. (Das Hinabrutschen im Bette habe ich nicht bemerkt). Die Kranken vermochten ihre Zunge, welche ganz trocken oder mit einem schwarzen und dicken Kleister, so wie die Lippen und Zähne überzogen war, nicht mehr heraus zu strecken, bei aller Mühe, die sie sich gaben; oder wenn sie heraus kam, so brachten sie sie nicht mehr zurück. Man hörte das Getränk in den Magen niederfallen. Mit großer Anstrengung legten sie die Lippen fest um das Trinkgefäß, und schlürften mit denselben die Flüssigkeit ein, so daß besonders die obere Lippe ganz spitzig wurde. Bald konnten sie den Mund gar nicht mehr öffnen, oder wenn man einen Löffel hineingebracht hatte, so war er nicht mehr herauszubrin-

gen; ebenso bissen sie Tassen und Gläser in Stücke. Das Gesicht wurde immer mehr entstellt, die Augen lagen im Kopf, thränten und waren trüb und starr. Die Nase wurde spitzig, und in ihren erweiterten Höhlen sah man schwarze Flocken. Der Puls wurde ausserordentlich geschwind und aussetzend, die Extremitäten kalt, und es erfolgte röchelnd der Tod, meist vor dem 14ten Tage, selten dauerte es bis gegen den 21ten. — Es kamen mir nur zwei Fälle einer vollkommenen Crisis (am 9ten Tag) mit schnell eintretender Convalescenz vor, aber beide machten Recidive, worauf aber doch in der dritten Woche festere Genesung erfolgte.

Eine besondere Form von Krankheit (eigentlicher Synochus), welcher mehrentheils kräftige Männer, die mit den Russen zusammengekommen waren, befallen hatte, war folgende. Der Kranke bekam Frost, Kopfschmerzen, einen vollen etwas gespannten mäßig geschwinden Puls. Die Hautwärme war nur wenig vermehrt, und es kamen Schweiße. Die erhöhte Reizbarkeit verlohr sich in einigen Tagen, ausser dem vollen etwas gespannten Pulse, so daß sie selbst wieder aus dem Bette seyn konnten. Dieß dauerte aber selten über den andern Tag, die Krankheit warf sie heftiger als vorher wieder aufs Lager, und der Kranke wurde unter sich anhäufenden Symptomen eines angegrif-

fenen

fenen Sensoriums und einer excentrischen Reizbarkeit in 8 oder 9 Tagen nach dem ersten Ausbruch des Fiebers eine Leiche. In diesen Fällen erfolgte der Tod schneller durch Apoplexie wie in andern später durch Paralysis oder Gangrän. Bei dieser Form kam auch das auffallende Symptom einer widernatürlichen Eßlust, eines wirklichen Hungers, öfter als in den andern vor. Es war aber dieß immer ein Zeichen des nahen und gewissen Todes.

Zu gleicher Zeit wurden einige Personen bei mangelnder Reizempfänglichkeit des irritablen Systems und Schwäche des sensiblen von einem **Febre nervosa lenta** befallen, das sich besonders durch anhaltendes Schwitzen charakterisirte. Eine ähnliche Krankheit, von Frieselausschlag begleitet, war im Monat Merz in einem benachbarten Dorf epidemisch.

Diese sämtliche Arten und Grade von Fieber machten nun die Epidemie aus, welche im December 1805 begann und bis in Mai 1806 fortdauerte. In den zwei letzten Drittheilen des Jenners und noch im ersten Drittheil des Februars war der höchste Grad der Seuche herrschend, doch kam die gelindere Form immer auch dabei vor.

Im Jenner starben mir von 70 Kranken sechzehn, im Februar von 40 Kranken fünf, im Merz von 33 drei, im April von 14 einer und im Mai von 6 einer. Man sieht daraus, daß im Anfang die

Krankheit sehr heftig war, sich aber nach und nach milderte.

Im Ganzen aber starben:

a) Nach dem Alter.

von 1 — 10 Jahren	—20	—30	—40	—50	—60	—70	—80
8	5	29	28	20	17	21	2

Zusammen 130.

b) Nach dem Geschlecht.

Kinder.		Unverehlichte.		Verehlichte.	
männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
6	2	13	13	55	41

Zusammen 74 männliche und 56 weibliche Personen.

Unter den Gestorbenen waren 7 Wittwer, 6 Wittwen, 6 ganze Ehepaare, und 71 Ehen wurden getrennt.

Kuhpocken.

Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts schienen die Pocken (Menschenblattern) allgemein bösartiger werden zu wollen, und von vielen Orten her hörte man selbst Klagen über häufig unglücklich ausgefallene Impfungen *) mit denselben. Die Geimpften starben, oder wurden elend wie die natürlichen Blatterkranken. So kam in dieser großen Noth D. Jenner wie ein Schutzengel mit seiner Entdeckung.

In unserer Gegend wurden die ersten Impfungen mit Kuhpocken in Stuttgart im Spätjahr 1800 gemacht, und darauf in unserer Stadt zur Empfehlung derselben ein Aufsatz aus dem ReichsAnzeiger Nro. 283 dem Publikum durch das hiesige Wochenblatt Nro. 50 und 52 mitgetheilt. Am Ende Februars 1801 wurde hier mit aus Stuttgart erhaltenem Impfstoff das erste Kind — wohl das erste in der alten Markgrafschaft Baden — von dem Verfasser vaccinirt. Die Impfung schlug aber fehl, und eine gleichbaldige Wiederholung hinderte

*) Im Jahr 1798 zu Ansbach, ReichsAnz. 1799 Nr. 242, und in Darmstadt im Jahr 1800, ReichsAnz. 1800 Nr. 224.

Die MenschenblatternInoculation gewann in Pforzheim nie guten Fortgang. In den Jahren 1796 und 1797 wurden einige Kinder geimpft, in der bösartigen Epidemie von 1799 und in der Folge nicht mehr.

das damalige bösartige Scharlachfieber, weil noch mit gar Vieler Vorurtheil zu kämpfen war. Den 9. May 1801 wurde von demselben der zweite Versuch mit gutem Erfolge gemacht, und bis zu Ende Juni waren schon 96 Kinder überhaupt geimpft. Im Juli desselben Jahrs wurde der Faustsche Aufsatz aus dem ReichsAnzeiger Nr. 143 und 144 in 2000 Abdrücken auf Kosten der hiesigen Lesegesellschaft ausgetheilt, und von dem stehenden Satz mehrere Tausende auf Bestellung an einige Oberämter verschickt. Im Sommer 1804 wurde auch der Faustsche Zuruf: Die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten, aus dem Reichs-Anzeiger Nr. 247 abgedruckt und unentgeldlich aller Orten verbreitet. — Die Impfung wurde mit ganz kurzer Unterbrechung bisher beständig fortgesetzt, und von hier aus an sehr viele Orte Kuhpockenlymphe geschickt. Die Zahl aller in der Stadt Geimpften beläuft sich nun auf mehr als 1200.

Auch von Seiten der LandesRegierung wurde Alles zur Verbreitung der Vaccination gethan, und schon im September 1801 ein Dekret an sämmtliche Physici deßhalb erlassen, denen mehrere dahin zielende Verordnungen nachfolgten. So wurden auch sämmtliche geistliche und weltliche OrtsVorgesetzte unter dem 29. November 1803 (Regierungsblatt Nr. 22.) aufgefordert, die SchutzpockenImpfung

in ihren Gemeinden zu befördern, und ein anderer Befehl macht alle Impfärzte verbindlich, alle Jahre, (nach einer neuern Verordnung alle ½ Jahre) ihre Berichte über die gemachten Inokulationen nach vorgeschriebener Tabelle einzuschicken. Und so wie die thätigen Impfärzte belobt wurden, so wurde auch den Saumseligen verkündigt, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden sollen. — Man wollte zwar von Seiten der hohen LandesRegierung die SchutzpockenImpfung nicht mit Gewalt befehlen, indem man aber auch nicht gestatten wollte, daß durch Vorurtheile Einzelner ganze Gemeinden sollten gefährdet werden, so sollen diejenigen Häuser, wo sich natürliche Blattern zeigen, isolirt (d. h. aus aller Verbindung mit andern gebracht) werden. (Man s. Regierungsblatt 1808 Nr. 32.)

Ferner sollen nach höchstem Befehl vom 16. Nov. 1808 (Reg. Bl. Nr. 40.) 1) binnen Jahresfrist kein Eingeborner der Großherzogl. Staaten bei obern und hohen Schulen oder bei Gewerben aufgenommen werden, der sich nicht legitimiren kann, die Menschenblattern gehabt zu haben, oder vaccinirt worden zu seyn; 2) alle in öffentlichen Versorgungshäusern aufgenommene Kinder geimpft werden; 3) bei den hiezu geeigneten Instituten die Kinder armer Eltern umsonst inokulirt werden; 4) jene Eltern, welche aus öffentlichen Fonds Unterstützung erhal-

ten, dieselben nach Jahresfrist nur dann fortgenießen, wenn sie erweisen können, daß ihre Kinder geimpft sind ꝛc. ꝛc.

In unserer Stadt selbst sind nur äußerst wenige, die noch von einem Vorurtheil gegen diese große Wohlthat eingenommen sind, aber auf dem Lande gibt es doch noch immer Orte, wo Dummheit und Aberglauben herrschen. Daß diesen durch zweckmäßige Maasregeln der geistlichen und weltlichen OrtsVorgesetzten begegnet werden könne, glaube ich deßhalb, weil in den Dörfern, wo dieses geschah, die Vaccination schon lange wie etwas Hergebrachtes eingeführt ist. Ich bin daher auch der Meinung, daß durch diesen Weg und durch die strenge Befolgung der landesherrlichen Verordnungen, die noch nicht beliebte ZwangsImpfung fast ganz ersetzt werden könne. Nur muß hie und da die Indolenz geweckt werden.

Die an sich unsinnigen Vorurtheile halte ich für überflüssig zu berühren; nur zweier will ich hier erwähnen: Das eine ist der Glaube, daß Kinder nach den Kuhpocken leichter mit Ausschlägen befallen werden, als nach den Menschenblattern, hauptsächlich aus dem Grunde, weil nicht alles Gift (?) aus dem Körper komme. Sind dann Krätze und ausgeschlagene Köpfe vor zehen und mehreren Jahren etwas seltenes gewesen? Viele Erwachsene dürfen nur an

sich oder an ihre Schulkameraden denken. Der Verfasser könnte diesen dummen Glauben aus eigener Erfahrung, nachdem er nun über Dritthalbtausend Kinder vaccinirt hat, widerlegen, aber er begnügt sich aus dem vorzüglichen Werk über die KuhpockenImpfung von Willan (aus dem Engl. von Mühry) folgende Stelle auszuheben: „Krank„heiten der Haut und der Drüsen werden fälschlich „den Kuhpocken zur Last gelegt. Im Gegentheil „sprechen redende Proben, zugleich auch nach dem „Zeugniß des D. Jenners, daß Kinder von Drüsen„Anschwellungen nicht so häufig nach den Kuhpocken„Impfungen als nach den natürlichen Blattern selbst „leiden." — Noch möchte ich auch wegen des im Körper seyn sollenden PockenGifts fragen: Ob dann jeder Mensch auch eine Masse venerischen Gifts im Körper stecken habe, da man nach der Vermischung mit unreinen Personen mit allerlei Arten von Haut-Krankheiten befallen werden kann? Ueberhaupt sind die Blattern keine ursprüngliche Krankheit, und erst im sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung findet man die ersten Spuren. So haben sich auch die Bewohner der Insel St. Helena an der West-Küste von Afrika von allen Pocken frei zu erhalten gewußt.

Das andere ist die Meinung vieler Eltern, daß die Pusteln, von denen man Materie zur Impfung

für andere Kinder nehme, bösartig werden. Das vorsichtige Oeffnen hat keine solche Folgen, wohl aber das Zerkratzen, das oft gerade solche Eltern nicht zu verhüten suchen, weil es durch die Nägel ihres lieben Kindes selbst geschieht. Auch kann sich jede unbefangene Mutter leicht überzeugen, daß der Stich in die abgestorbene Haut der Kuhpocke ganz unschmerzhaft ist. Es bleibt also eine große Lieblosigkeit, andern Kindern die Wohlthat nicht zukommen lassen zu wollen, die man doch sein eigenes Kind genießen ließ. Oder glauben solche Personen, daß andere Kinder an sich oder ihren Eltern weniger werth seyen? Deßhalb habe ich mir zum strengen Gesetz gemacht, da, wo ich diese Bedingung vor der Impfung erfahre, nicht zu impfen, und wenn mir nachher Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so wußte ich sie zur Schande solcher Eltern zu beseitigen. Schwächliche und unreine Kinder sollen ohnehin nicht zur Weiterpflanzung der Vaccine genommen werden.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Stadt PFORZHEIM und Gegend.

Gezeichnet durch L. Gerstner. Zu Dr. Roller's Topographie gehörig. Gestochen auf Stein v. K. Müller zu Karlsruhe 1811.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roller, Johann Christian,

Erster Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner

Pforzheim 1811

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.235
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713698-4